Gs
6373

Canstatt

und seine

Umgebung.

Ein Beytrag zur

Geschichts- und Länderkunde

von

J. D. G. Memminger,

der Ph. M. und der lat. Schule zu Canstatt Präceptor.

Stuttgart, bey J. B. Metzler.

1812.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Vorrede.

Die Stadt, deren Beschreibung diese Blätter zum Gegenstand haben, zeichnet sich zwar nicht durch Größe und Bevölkerung, aber desto mehr durch ihre Lage, Geschichte und Naturmerkwürdigkeiten vor andern Württembergischen Landstädten aus. Billig hätte sie daher auch unter den vaterländischen Gegenden, welche die Leser des Morgenblatts nach dem Plane seines achtungswürdigen Herausgebers durch Beschreibung und bildliche Darstellung nach nnd nach kennen lernen sollten,

eine der ersten Stellen einnehmen müssen. Allein der Reichthum und das vielseitige Interesse des Stoffes führten den Beschreiber unvermerkt über die Gränzen eines für ein Tagblatt bestimmten Aufsatzes hinaus, und die Aufforderung einiger Freunde, dem Gegenstande eine eigene Schrift zu widmen, schien ihm daher um so zweckmäßiger, als ihm eines Theils ein bedeutender Vorrath nicht unwichtiger Materialien übrig geblieben war, und andern Theils das für die Beschreibung bestimmte, aber aus gleichen Gründen, wie diese, zu groß angelegte, Kupfer nach der Absicht des Künstlers besonders erscheinen sollte.

Das Publikum erhält also nunmehr statt eines Aufsatzes eine eigene Schrift, und damit eine Beschreibung, die sich nun nicht blos nach einem ausgedehntern Plane auf Canstatt, sondern zugleich auch auf seine Umgebung oder das damit verbundene Oberamt erstreckt, und

die der Verfasser, wenn nicht um seiner Arbeit, doch um des Inhalts willen, einen Beytrag zur Geschichts- und Länderkunde nennen zu dürfen glaubte.

Vielleicht findet der bloße Leser diese Beschreibung in manchen Stücken zu ausführlich. Aber der Geschichtforscher und Statistiker, dem bekannt ist, wie wichtig oft auch das minder Bedeutende werden kann, wird den Verfasser wohl nicht darüber tadeln, wenn er auch dem, was dem ersten Anblicke nach unwichtig scheint, seine Stelle gönnte.

Die Kupfer, welche diese Beschreibung begleiten, und besonders die von dem berühmten Kupferstecher Duttenhofer herrührende Ansicht der Stadt, wird man ohne Zweifel für eine angenehme Zugabe erkennen.

Noch darf der Verfasser die Unterstützung, welche er bey seiner Arbeit sowohl in Canstatt

als auswärts gefunden hat, nicht mit Still-schweigen übergehen, und namentlich findet er sich verpflichtet, den Kön. Herrn Bibliothekaren und Archivaren Lebret, Petersen, Schäfer und ihren Collegen für die mannigfaltigen Beweise ihrer Gefälligkeit und Güte hiemit öffentlich zu danken.

Canstatt im Frühling 1812.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Naturhistorische Beschreibung.

I. Abschnitt.

Natürliche Beschaffenheit.

Lage und Clima, Seite 1. — Genealogische und mineralogische Beobachtungen, S. 11. — Merkwürdige Fossilien, S. 17. — Mineralische Quellen, S. 25.

II. Abschnitt.

Bad und Brunnen.

Wirkungen und Gebrauch, S. 34. — Anstalt, S. 40. — Ergötzlichkeiten, S. 44.

Zweyte Abtheilung.
Geschichte.

I. Abschnitt.
Die Stadt in ihren frühesten Zeiten.

Merkwürdige Ueberreste aus den Zeiten der Römer, S. 50. — Muthmasliche Erbauung der Stadt, S. 55. — Namentliche Erscheinung der Stadt und ihre allmählige Ausbildung, S. 61. — Name und Wappen, S. 64. — Besitzer, S. 69.

II. Abschnitt.
Wichtigkeit der Stadt im MittelAlter.

Sie ist ein bedeutender CapitelStuhl und Mutterkirche der Gegend, S. 80. — Sitz eines alten LandGerichts, S. 93. — Mit Reichsstädtischen Freyheiten begabt, S. 101. — Wohn- und Gutsort mehrerer Edelleute, S. 105. — Wahrscheinliche Residenz der Allemannischen Herzoge, S. 114.

III. Abschnitt.
Herrschendes Schicksal der Stadt und ihrer Umgebung.

Das Schicksal der Stadt in ältern Zeiten, S. 120. — Das Schicksal der Stadt in neuern Zeiten, S. 127. — Abgegangene Orte und Burgen, S. 137.

Dritte Abtheilung.

Statistik.

I. Abschnitt.

Das jetzige Canstatt.

Beschaffenheit der Stadt, S. 146. — Oeffentliche Behörden und Anstalten, S. 155. — Fortsetzung: Spital, S. 158. — Fortsetzung: Zoll- und Lad-Statt, auch StapelPlatz, S. 165. — Fortsetzung: Stadt- und Marktgerechtigkeit; Rohrtrunk; Maientag; Post; Apotheke, S. 170. — GemeindeWesen, S. 176.

II. Abschnitt.

Der Canstatter und sein Nahrungsstand.

Physische und moralische Beschaffenheit des Canstatters, S. 185. — Handel, Gewerbe und Künste, S. 188. Feld und Vieh, S. 195. — Absatz und Preise der Lebensmittel, S. 200.

III. Abschnitt.

Canstatter OberAmt.

Uebersicht desselben, S. 203. — Die Thalorte, S. 206. — Die Gebirgsorte, S. 221. — Die auf der Höhenfläche zwischen dem Neckar und der Rems gelegenen Orte, S. 232.

IV. Abschnitt.

Statistische Uebersicht von Stadt und Amt.

Bevölkerung der Stadt, S. 240. — Bevölkerung des ganzen Oberamts, S. 243. — Statistische Tabelle, S. 244. — Rückblick auf das Ganze, S. 245.

Vierte Abtheilung.

Alterthümer und Litteratur.

I. Abschnitt.

Alterthümer.

Münzen und Geschirre, S. 247. — Gebäude, S. 250. Altäre und andere Denkmäler, S. 254.

II. Abschnitt.

Litteratur.

Merkwürdige Canstatter, S. 263. — Schriften über Canstatt, S. 278. — Künstlerische Darstellungen, S. 281.

Druckfehler.

Seite.	Zeile.	
21	4	von unten, statt: sogenannte lies: sogenannter
27	9	— — — — abstringirend — adstringirend.
44	2	— — — — sich — sie
50	8	von oben ist wegzustreichen: Abgegangene Weiler und Burgen.
88	10	— — statt sodern lies: sondern
94	14	— — ist wegzustreichen: schon
96	1	— — nach: wo nur setze: die Angehörigen eines Gaues erscheinen, und
105	7	v. u. nach: wollte, setze: urkundlich
107	12	v. o. statt: Wolf lies: Welf
128	8	— — urung z lies: rung zu
168	7	v. u. statt: mußten lies: mußte
185	9	— — 1805 — 1806
192	7	— — das — des
204	12	v. o. statt: Verwanden lies: Verwenden
221	7	— — Schöfflerin — Stöfflerin
254	12	— — Preziger — Pregizer.

Erste Abtheilung.

Naturhistorische Beschreibung.

I. Abschnitt.

Natürliche Beschaffenheit.

Lage und Clima. — Geologische und mineralogische Beobachtungen. — Merkwürdige Fossilien. — Mineralische Quellen.

Lage und Clima.

Canstatt liegt in einem fruchtbaren Thale an den Ufern des Neckars, im Mittelpunkte von neun Heerstraßen, und ist ringsum von Dörfern und Städten umgeben. Eßlingen, Waiblingen und Ludwigsburg sind kaum eine Meile, Stuttgart aber kaum eine Stunde davon entfernt.

Die geographische Lage von Canstatt ist nach Seyffer, der die Länge aus Beobachtungen in Ochsenhausen und München, die Breite aber durch Beobachtungen in dem kleinen Garten hinter der Oberamtey bestimmte, 48°, 48′, 22″ Breite und 26°, 53′, 9″ Länge.

Die Erhabenheit von Canstatt über der Meeresfläche beträgt nach den neuesten Untersuchungen 600 Fuß, und steht gegen die von Stuttgart ungefähr um 100 Fuß zurück.

Die sich hier vereinigenden Heerstraßen sind: die von Heidelberg und Heilbronn; die von Mannheim und Bruchsal; die von Straßburg und Pforzheim; die von der Schweiz und Tübingen; die von Ober-Schwaben und Urach; die von Ulm und Kirchheim; die von Ulm und Göppingen; die von Nürnberg und Schorndorf und die von Schw. Hall und Baknang. Ausser ihnen durchkreuzen sich hier eine Menge Nebenstraßen.

Die Gegend von Canstatt ist gebirgig, ohne übrigens eng oder verschlossen zu seyn. Das Thal macht gerade bey der Stadt eine Wendung und bildet auf diese Art einen großen und weiten Kessel.

Die Hauptgebirge der Gegend sind die, welche den Neckar zu beiden Seiten begleiten, die Hauptberge und höchsten Punkte aber die Canstatter und Feuerbacher Heiden, das Lehneichlein bey Wangen, der Rotheberg mit dem Stammschlosse Württemberg, die Katharinenlinde hinter demselben, der Kernberg gegen Stetten hin und der Kapelberg bey Fellbach. Interessante Hügel und Anhöhen sind der Kahlenstein, die Halden, die Steinhalden, der Sulzerain, der Galgenberg, Känbach, Blick und Seelberg. Unter den genannten Bergen und überhaupt unter allen Bergen unserer Gegend ist der Kernberg der höchste, in Rücksicht der Aussicht aber sind die Heiden und der Kapelberg die vorzüglichsten.

Die Höhen der merkwürdigsten Berge und Hügel, so wie auch einiger Orte, sind in der hier beygedruckten Tabelle angegeben. Zur Vergleichung sind auch einige ausser dem Umkreis von Canstatt gelegene, auf seinen Bergen aber sichtbare Punkte, hinzugefügt.

Barometrische Höhenbestimmungen.

Orte.	Höhe über dem Neckar.	Höhe über dem Meere.
Canstatt, Niveau des Neckars unter der Brücke . . .	0	600
Canstatt, Präceptorathaus im ersten Stock . . .	30	630
Kahlenstein	116	716
Rohracker	267	867
Fellbach	286	886
Canstatter Heide . .	439	1039
Rothenberg, Dorf . .	490	1090
Württemberg, Schloß . .	575	1175
Lehn-Eiche	583	1183
Feuerbacher Heide . .	620	1220
Hasenberg	740	1340
Katharinen-Linde . .	761	1361
Kapelberg	806	1406
Bopser	838	1438
Kernberg	893	1493
Michelsberg	530	1130
Hohen-Asperg . . .	437	1037
Hohen-Neuffen am Eingange in die Festung . . .	1485	2085

Der Hauptfluß ist der Neckar, und eben deswegen das Neckarthal auch das Hauptthal. Das Thal hat, so weit sich das Oberamt Canstatt erstreckt, von Hedelfingen bis Mühlhausen, mit seinen Krümmungen eine Länge von drey Stunden; seine Breite aber beträgt da, wo sie am beträchtlichsten ist, oberhalb Canstatt, eine gute Viertelstunde, unterhalb Canstatt aber häufig nur einige hundert Fuß.

Oberhalb der Stadt, am Fuße des Kahlensteins, macht der Neckar eine schnelle Wendung von Nordwest nach Nordost, eine halbe Stunde unterhalb derselben aber, bey dem Dorfe Münster, nimmt er, obgleich nur auf eine Viertelstunde, eben so schnell wieder seine vorige Richtung an, und wendet sodann seinen Lauf aufs neue nach Nordost.

In den Neckar ergießen sich auf dem Canstatter Bezirke mehrere Quellen und Bäche, welche wieder mehreren, von dem Hauptthale wie die Aeste von dem Stamme auslaufenden Seitenthälchen ihr Daseyn geben.

Auf der linken Seite des Neckars bemerken wir: Erstens das Thälchen von Rohracker mit seinem Bächlein, dem Falschklingenbach, der eine Stunde oberhalb des Dorfes in der falschen Klinge entspringt, unterhalb desselben aber zur Linken den Dürrenbach und weiter abwärts zur Rechten den von Heumaden herkommenden Katzenbach aufnimmt und hierauf unter dem Namen Dürrenbach durch Hedelfingen dem Neckar zufließt.

Zweitens die Einschnitte bei Gaisburg mit ihren Quellwassern.

Drittens das Thal von Stuttgart mit dem Nesenbache, der sich bey Berg in den Neckar ergießt.

Viertens den Thaleinschnitt bey der Freysteiner Keltek mit seinem Wässerlein unterhalb Münster.

Fünftens das Thälchen von Zatzenhausen nach Mühlhausen herab mit dem Feuerbache, der bey Botnang entspringt, und bey Mühlhausen in den Neckar geht.

Auf der rechten Seite des Neckars sind der Bäche und Quellen und daher auch der Thälchen und Bergeinschnitte weniger. Es ist, wie wenn hier die Natur ihren ganzen Wasservorrath aufgespart hätte, um ihn im Innern des Gebirges zur Erzeugung der Mineralwasser zu verwenden, die bey Canstatt in so großer Menge hervorbrechen. Wir finden auf dieser Seite den einzigen Uhlbach, der in dem Kessel von dem Dorf Uhlbach entspringt und aus diesem durch das sogenannte Guckenthal (Guck ins Thal), einen engen, romantischen Thalschlund, von dem er hier auch den Namen Guckenthalbach annimmt, nach Ober-Türkheim und in den Neckar geht.

Ausser diesen Thälern und Gewässern findet sich im Canstatter Oberamte noch das Thälchen und der Bach von Stetten. Jenes ist ein Ausläufer des Remsthals, dieser aber, der den Namen Altenbach führt, entspringt in dem Eßlinger Walde, und geht vereinigt mit dem Strümpfelbach, der bey Schambach seinen Ursprung hat, bey Enderspach in die Rems.

Von jenen Bächen sind nur drey zur Betreibung eines Werks hinreichend, nämlich der Nesenbach, der Feuerbach und der Altenbach. Der erste treibt zu Berg eine Spinnmaschine, (vormals eine Mahlmühle) der zweite zu Zatzenhausen eine Mühle, und der dritte

zu Stetten zwey Mühlen. Mehrere Werke treibt der Neckar, auch wird dieser zum Flößen und Schiffen benutzt, wie wir später sehen werden.

Unter den Fischen, welche der Neckar liefert, ist der vorzüglichste der Aal, der Karpfe, der Hecht, die Schleihe und der Bersich, der häufigste aber der Weißfisch und Barbe. Krebse werden theils in den Bächen, theils auch im Neckar, nirgends aber vorzüglich gefunden.

Der Fall des Neckars ist in hiesiger Gegend sehr unbeträchtlich und wird noch durch die vielen in demselben angebrachten Wehre gehemmt. Deswegen verändert er auch häufig sein Bett und richtet in dem schönen Thale große Verwüstungen an.

Dieß ist aber nicht der einzige Nachtheil, den er bringt. Er dringt bey beträchtlichen Ueberschwemmungen auch in die Stadt ein und verursacht oft großen Schaden. Dieß war der Fall im Jahr 1651, wo er sich mit solcher Gewalt ausbreitete, daß, wo man nicht ein Stück von der Stadtmauer eingerissen, Menschen und Vieh hätten ertrinken müssen. *)

Nicht weniger groß war die Noth in den Jahren 1529, 1561, 1569, 1570, 1663 und 1744. Im Jahr 1529 wurde nicht nur die Brücke weggenommen, sondern auch die Stadtmauer an zwey Orten durchbrochen. Das nämliche Schicksal hatte die Brücke in den Jahren 1569 und 70. Alle noch vorhergehenden Ueberschwemmungen aber übertrafen die vom Juny und Octo-

---

*) Steinhofers Chronik. I. Thl. S. 530.

ber 1778. Bey der letztern, als der furchtbarsten, lief das Wasser vier Fuß hoch über die doch an sich schon 25 Fuß über dem gewöhnlichen Wasserstand gebaute Brücke weg, und die vordern Häuser in der Vorstadt sahen kaum noch zur Hälfte hervor.

Seitdem erneuerte sich dieses traurige Schauspiel von Zeit zu Zeit, doch nie mehr in jenem furchtbaren Grade. Die Haupt-Ueberschwemmungen waren an einem Pfeiler des abgebrochenen Brückenthurms angezeigt. Vermuthlich wird dieses nicht uninteressante Denkmal wieder hergestellt werden.

Daß die Keller Wasser bekommen, wenn es auch nicht von oben hineindringt, ist nichts Ungewöhnliches, aber wunderbar scheint es, daß sie häufig dann erst sich füllen, wenn der Neckar schon wieder in sein Bett zurückgetreten ist. Ich erkläre mir die Sache so: der Neckar braucht eine gewisse Zeit, um unter dem Boden bis zu den Kellern durchzudringen. Tritt er nun zurück, noch ehe er diese erreicht hat, so muß sich nothwendig das Wasser, welches sich in dem Erdreiche und dessen Klüften und Gängen zwischen dem Flusse und den Kellern gesammelt hat, eben so in die Keller ergießen, wie in das Flußbett, das ungefähr gleiche Höhe mit den Kellern hat.

Das Clima von Canstatt kann unter die mildesten und der Boden zu den angebautesten gerechnet werden. Wenn der Venetianer sonst sein Vicenza den Garten von Italien nannte, so kann der Württemberger die Gegend von Canstatt den Garten von Deutschland nennen. Nicht nur Wein und Obst und alle Arten von Gartengemüßen, sondern selbst Früchte eines ita-

liänischen Himmels gedeihen hier. Wir finden Mandeln und Feigen im Freyen, und auf unsern Heiden ganze Pflanzungen von edlen Kastanien. Ueberdieß wird die Seidencultur mit einem so glücklichen Erfolge betrieben, wie an keinem Orte des Königreichs.

Die mittlere Temperatur von Canstatt steht nach der Höhe berechnet auf 8 Gr. 6 Linien, nach den Beobachtungen des Thermometers dürfte sie vielleicht noch etwas höher steigen.

Der Boden ist fruchtbar, seine Bestandtheile aber sind sehr verschieden, bald schlägt der Leimen, bald der Sand, bald eine andere Erdart vor. An manchen Plätzen stößt man sehr bald auf einen harten Tuff- oder auch Kiesgrund; aber der Fleiß der Einwohner besiegt auch dieses Hinderniß der Cultur.

Unter den natürlichen Produkten der Canstatter Gegend bemerken wir noch die mineralischen Wasser, verschiedene Petrefacte und Fossilien und die vortrefflichen Werksteine, welche auf den Heiden gebrochen werden.

Im Thierreiche finden wir es ungefähr eben so, wie in allen mildern Gegenden des Königreiches: Hasen, Füchse, Marder, Iltisse, Wieseln, wilde Enten, Rebhühner, Wasserhühner ꝛc. sind ausser den zahmen die gewöhnlichsten Thiere. Das größere Wild ist selten, nur in den Wäldern zwischen Rotenberg und Stetten, und Wangen und Rohracker zeigt sich noch manchmal ein Stück.

Die natürliche Lage von Canstatt ist reizend, freundlich und lieblich. Es mag pittoreskere Gegenden in unserm Vaterlande geben, aber anmuthiger und gefälliger wohl keine.

Selten betritt auch ein Fremder den Boden unserer Stadt ohne von seiner herrlichen Natur aufs innigste sich angezogen zu fühlen. Selbst unser König, dieser große Verehrer schöner Natur, hat es werth geachtet, sich hier ein Landhaus zu wählen.

Nicht nur auf einzelnen Punkten, beynahe überall, wo wir uns hinstellen, haben wir die lieblichsten Bilder, die anmuthigste Landschaft vor uns. Wie malerisch schön sind z. B. die Ansichten auf der freundlichen Neckarbrücke, wie einladend die schattigen Ufer des Flusses oberhalb der Stadt, wie romantisch die stillen Thalgründe von Münster, wie lockend die üppigen Hügel und Rebgelände umher?

Und wer, wenn er einmal in unserer Gegend war, erinnert sich nicht mit dem innigsten Vergnügen unsers Kahlensteins? Wie viel Freude und Genuß gewährt nicht dieser einzige Punkt dem Freunde der Natur? Wie Viele hat er nicht schon nahe und ferne ergötzt, wie Manchen noch am Abend des Tages durch einen Blick in das herrliche Thal erquickt?

Und doch ist dieser so besuchte und berühmte Standpunkt noch nicht der vorzüglichste in unserer Gegend. Stellen wir uns einmal auf die Anhöhen hinter der Vorstadt, um wie viel schöner werden wir da Alles finden! Wie malerisch liegt da das alte Städtchen vor uns; wie reizend zieht sich das fette dunkelbeschattete Thal mit seinem silbergrünen, sanftwogenden Weidenwalde vom schimmernden Strome belebt hinauf; wie gefällig wenden sich zu beiden Seiten die schönen Heerstraßen unter dem Schatten der Bäume hin, wie herrlich erheben sich die gesegneten Rebhügel

über ihnen, und wie majestätisch schließt die Mauer der Alpen den Hintergrund!

Zudem ist es hier nicht blos der reizende Ueberblick, was uns fesselt, es ist der Standpunkt selber, der uns mit lebendigem Interesse anspricht. Auf diesen Höhen war es, wo einst der Römer hauste; hier finden wir noch bey jedem Schritte seine Spuren theils in Münzen und Gefäßen, theils auch in bedeutendern Ueberresten. Hier wurden die großen Volksgerichte der alten Deutschen gehalten, und hier war es, wo einst der deutsche Ritter in Schlössern und Burgen sich festgesetzt hatte.

Von hier aus hat deswegen auch Seyffer auf dem Kupfer, welches dieser Beschreibung vorangegangen, seine Ansicht genommen, vom Kahlensteine, als dem bekanntern und ebendeßwegen für die Meisten interessantern Punkt nahm sie Duttenhofer zu dem Bilde, das unserer Beschreibung beygegeben ist.

Einen noch herrlichern Ueberblick erhalten wir, wenn wir uns noch weiter erheben, und bis auf die sogenannte Wolfersberger Heide steigen.

Welche Fülle, welcher Reichthum der Natur schließt sich da vor unsern Augen auf, welche neue Welten gehen uns da auf, von des Schwarzwalds Hochgebirgen an bis zu der Alpen Zinnen hinüber, von Staufens Sonnenberg bis in des Odenwalds Nacht hinab! Und welcher Zauber, welche Lieblichkeit rund um uns her! Hier das schattige Burggehölze, dort die besonnten Weinberge; hier die stillen Dörfer, dort die lebendige Hauptstadt; hier die lachenden Fluren; dort der spiegelnde Strom — gewiß, ein anziehenderes Panorama wird man weit nicht finden.

Es ließen sich noch manche andere interessante Standpunkte angeben, allein es mag an den bisherigen genug seyn, um zu zeigen, daß sich Canstatt einer vorzüglich schönen Lage freue.

Geologische und mineralogische Beobachtungen.

Sehr merkwürdig ist Canstatt in geologischer Hinsicht, und selbst der Laie in der Wissenschaft muß die Erscheinungen interessant finden, die sich ihm darbieten.

Eine Beobachtung, die sich zuerst aufdringt, ist, daß der Neckar höchst wahrscheinlich einst das ganze Canstatter Thal von Berg zu Berg anfüllte, oder einen großen See bildete, der den ganzen, jetzt so fruchtbaren Thalgrund bedeckte, bis endlich die Fluthen unterhalb Canstatt durchbrachen und der Fluß nach und nach sein gegenwärtiges Bett grub.

Davon zeugen nicht nur die Spuren des Durchbruchs selber in der Gegend von Münster, sondern auch die Ueberreste von dem alten Flußbette an den gegenüberstehenden Bergen. Man findet nämlich sowohl am Kahlensteine und seinen Fortsetzungen, als auch diesem gegenüber am Seelberge, Sulzerain u. s. w. bis auf die Höhen hinauf dasselbe Conglomerat von Geschieben des Neckars, das in dem gegenwärtigen Bette des Flusses sich zeigt und noch unter unsern Augen entsteht, und das auch auf diesen Höhen nicht anders als mit Hülfe des Neckars entstehen konnte. Es ist also wohl nicht zu zweifeln, daß der Neckar einst einen weit höhern Stand

hatte, oder daß er sich gleich einem See von Berg zu Berg ausbreitete.

Wie und wann die Wand, welche seinen Lauf aufhielt, durchbrochen worden, ob allmählig oder auf einmal, wollen wir hier nicht untersuchen. Wir bemerken nur noch, daß nach den Beobachtungen eines sehr einsichtsvollen Naturforschers, des Herrn Hofmedikus Jäger, es sehr wahrscheinlich ist, daß einst eine Ueberschwemmung von der Seite von Stuttgart herkam. Denn während man auf der einen Seite des Kahlensteins den Ansatz des Neckars in seinen Geschieben erblickt, findet man auf der andern, nach Stuttgart hingekehrten, Seite den Schutt von den abgedeckten Bergen bey Stuttgart. Es wäre also möglich, daß dieselbe Gewalt, welche den Kessel von Stuttgart bey Berg öffnete, und dadurch dem Nesenbach seinen Ausfluß verschaffte, auch den Durchbruch unterhalb Canstatt bewirkte. Doch wir enthalten uns, näher in dieses Kapitel einzugehen, und lassen lieber einen Eingeweihten darüber sprechen.

„Canstatt und seine Gegend," sagt ein sehr kundiger Naturforscher, der Herr Hof- und Finanzrath Seyffer, in einer Skizze, die er mir darüber mitzutheilen die Güte hatte, „Canstatt und seine Umgebung bietet dem Geognosten wie dem Mineralogen merkwürdige Erscheinungen dar. Im Allgemeinen hat die ganze Gegend ihr Daseyn den neuern und neuesten Formationen zu danken, die einst dem größten Theil von Schwaben, die Urgebirge des Schwarzwaldes ausgenommen, ihre gegenwärtige Gestalt gaben."

„Das ganze Thal scheint einst bis auf die höhern Berge vom Neckar bedeckt gewesen zu seyn. Durch den

Durchbruch der Kalkflöze unterhalb Canstatt und durch das darauf erfolgte allmählige Ausspülen des Neckarbettes kamen die Conglomerate von Geschieben, welche der Neckar mit sich brachte, zu einer Höhe, wie wir sie jetzt an den angränzenden Bergen sehen."

„Die Schichten, auf welchen die Stadt stehet, und deren Umgebungen sind von neuester Formation. Das erste und an vielen Stellen zu Tag ausgehende Hauptflöz ist ein mit vielem Eisenoxyd verbundener Kalktuff, in welchem auch sämtliche mineralische Wasser, die sich in dieser Gegend zeigen, hervorquellen. Derselbe macht nicht nur die Grundlage der Stadt und Vorstadt, sondern erstreckt sich auch noch weiter gegen Morgen an den Sulzerain, wo eine der stärksten Mineralquellen ist, und gegen Norden bis an das eine gute Viertelstunde entfernte Dorf Münster, setzt gegen West und Südwest bis in die Nähe von Stuttgart fort, und zeigt sich dort im Stöckach und in den Königl. Anlagen sehr mächtig. Das specifische Gewicht dieses Kalktuffs ist wegen seines großen Gehaltes an Eisenoxyd größer, als das der meisten Kalktuffe, und auch bey manchen die Dichtigkeit so groß, daß beym Anschlagen mit dem Hammer ein auffallender Klang sich zeigt."

„In diesem Flöze kommen mehrere Süßwasser-Schnecken, auch hie und da Garten-Schnecken vor, dieß vorzüglich in den Stuttgarter Anlagen; weiter herab, im Stöckach, findet man darin ein Flötz von Braunsteinmulm, und in den Halden gegen Münster hinab, Kalksinter. Daß dasselbe seinen Ursprung dem Zusammenflusse und erfolgtem allmähligen Niederschlage von mehreren und besonders von den so häufig darin vorkommenden Mineralquellen zu verdanken habe, scheint ausser

Zweifel zu seyn. Denn nicht allein besteht es aus inkrustirten Wasserpflanzen, besonders Conferven, Equiseten und Schilfarten, die noch heut zu Tage an den süßen und Mineralquellen hervorkommen, sondern es bildet sich noch täglich am Ausflusse der Sulzerainquelle in den Neckar die Conferva fontana, das Equisetum palustre ꝛc. dazu. Auch die Blätter von der Betula alnus und Salyx amygdalina trifft man darin öfters und besonders schön erhalten an."

„Das Neueste, was auf diesem Flöz noch aufliegt, ist die gewöhnliche Damm-Erde, Lehm ꝛc. und ein Conglomerat von Geschieben aus dem Neckar. Letzteres macht zum Theil ober- und unterhalb der Brücke das Bett des Neckars aus, steigt gegen den Kahlenstein zu einer Höhe von 70 bis 80 Fuß und eben so an dem Sulzerain. Es liegt unmittelbar auf dem Kalktuffe, und die Geschiebe desselben sind die gewöhnlichen des Neckars, sein Bindungsmittel aber ist der gewöhnliche Kalktuff mit Eisenoxyd."

„Auch die Lehmlagen, die sich an einigen Orten zeigen, namentlich am Seelberg und unterhalb Münster, bestehen aus einem, ins Ogger- und Braungelbe sich ziehenden, mehr oder weniger brauchbaren und mit vielem Flußsande vermengten Ziegler-Lehm. In demselben kommen häufig nieren- und kugelförmige Knollen von verhärtetem Ton vor, die ohne Zweifel durch die Auflösung eingemischter Kalktheile entstanden sind, im Innern zerrissene Höhlungen haben und deßwegen öfters sogenannte Klappersteine bilden." — Das Merkwürdigste aber, was sich in diesem Thonflöze findet, sind die fossilen Knochen, von denen später die Rede seyn wird.

„Die höhern, vom Ufer des Neckars entferntern Ge-

birge bestehen aus Flözkalk und Sandsteinen der neuesten Formation, in welch letztern sich hie und da, besonders am Fuß der Gebirge Gipsflöze zeigen, z. B. in dem Erbenol, Känbach, bey Unter-Türkheim, Rotenberg und am Bopser bey Stuttgart (bey Weissenburg.)"

„Dieser Sandstein ist mehr oder weniger mächtig, dicht, grob- und feinkörnig und liefert daher auch mehr oder weniger gute Bausteine."

„Als eine merkwürdige Erscheinung in einem großen Theil dieses Sandsteins, besonders des weichen, feinkörnigen, sind die Abdrücke von unbekannten, wahrscheinlich in das Geschlecht der Palmen *) gehörigen Pflanzen zu betrachten. Ganze Massen dieses Sandsteines sind von solchen Abdrücken durchsetzt, und häufig haben die Abdrücke eine steinkohlenartige Oberfläche. Man findet Stämme von einem halben bis fünf Zoll im Durchmesser, welche alle 3 bis 6 Zoll zergliedert sind, wie der Mais. Alle diese Stämme sind etwas breit gedrückt und der Länge nach gestreift."

„Folgende Mineralien dieser Gegend können in Sammlungen aufgenommen werden:

A. Von kohlensaurem Kalk.

1) Krystallisirter kohlensaurer Kalk in drey und sechsseitigen Pyramiden und Rhomben von der Steinhalde und den Mühlhäuser Bergen.
2) Kalksinter rechts am Wege nach Schmiden in den Steinbrüchen in kleinen kuglichen Zusammenhäufungen.
3) Dichter Kalk als Muschelmarmor von den Steinhalden.

*) Wenn es nicht große Schilfarten sind.

4) Kalktuff mit Erlen-, Weiden- und Schilfblättern am Sulzerain u. s. w. Derselbe mit Braunsteinmulm vom Stöckach, und ebendaselbst und am Sulzerain und den Halden mit Süßwasser-Schnecken.

B. Von schwefelsaurem Kalk.

1) Gyps in durchsichtigen Blättern, linsenförmig, und auf dem folgenden aufsitzend,

2) Fasrichter Gyps vom Durchsichtigen bis ins Undurchsichtige, in den Gypsbrüchen bey Unter-Türkheim.

3) Dichter Gyps von verschiedenen Abstufungen vom Fleischrothen bis ins Weisse; nimmt bey seiner Härte eine Politur zum sogenannten Alabaster an. Am Schloß Württemberg.

Auch findet sich hier ein sogenannter transparenter Kalkspat, der geschliffen so wie die Marmorarten mit Unterlegung von Folien gebraucht werden kann.

Ausserdem finden sich noch folgende Fossilien: 1) Schöne Holzsteine auf dem Kahlenstein. 2) Bohnerz ebendaselbst und auf der Bergheide. 3) Rother und gelber Bolus in den Kalkbrüchen, rechts am Wege nach Schmiden. 4) Trippel bey dem Wasserfall in den Halden. 5) Sandsteinkrystalle (aber selten) auf dem Kahlenstein und der Heide. 6) Entrochiten in dem Kalkbruch bey den Steinhalden. 7) Pflanzen-Abdrücke in Sandstein auf der Bergheide und der Feuerbacher Heide. 8) Fossile Knochen am Seelberge ꝛc.“

Merkwürdige Fossilien.

Merkwürdiger noch als durch seine mineralogischen Schätze ist Canstatt für den Naturforscher durch die fossilen Knochen, welche da gefunden werden. Zahme und wilde, einheimische und fremde Thiere, kurz, eine ganze untergegangene Welt liegt hier begraben. Zwar ist Canstatt nicht der einzige Platz, wo man diese auffallenden Denkmäler einer Erdrevolution entdeckt hat, in ganz Europa, ja selbst in Amerika machte man ihre Entdeckung, und Blumenbach zählte schon vor mehreren Jahren an 200 Orte, wo sie vorkommen: aber Canstatt gehört unter die Hauptfundgruben und spielt bey den Untersuchungen der Naturforscher über diesen Gegenstand eine Hauptrolle. „Un lieu bien célèbre par les nombreux ossements d'éléphant et d'autres animaux étrangers, qu'il a fournis, est la ville de Canstatt sur le Neckar" sagt der berühmteste Osteologe unserer Zeit, Cuvier, in den Annalen des Museums. *)

Der erste und merkwürdigste Fund wurde im Jahr 1700 gethan. Ein Soldat bemerkte auf einem Acker ei-

*) Ueberhaupt hat nach ihm Deutschland bis jezt die größte Ausbeute geliefert, „non pas peût être qu'elle en recèle plus, que les autres, mais parcequ'il n'y a dans cet Empire, pour ainsi dire, aucun canton sans quelque homme instruit et capable de recueillir et de faire connaître ce qui s'y decouvre d'intéressant." Annales du Museum d'histoire naturelle. IV. année. VII. Cahier p. 27. Cuvier wurde bekanntlich in Deutschland, nämlich in der hohen Carls-Schule zu Stuttgart erzogen, und konnte also aus Erfahrung sprechen.

nige ungewöhnliche Knochen und machte davon eine Anzeige. Der Herzog Eberhard Ludwig gab hierauf Befehl nachzugraben und ließ diese Arbeit sechs Monate lang fortsetzen. Der Erfolg war, daß man sich in den Besitz von einer Menge bekannter und unbekannter Knochen, worunter allein 60 große Elephantenzähne — Stoßzähne — von denen mancher 10 bis 13 Fuß lang war, gesetzt sah, wovon ein Theil in die hiesige Apotheke abgegeben und da lange unter dem Namen Einhorn aufbewahrt wurde, ein anderer aber noch in dem Königl. Naturalienkabinette zu Stuttgart zu sehen ist.

Ganze Skelette fand man nicht, und hat man auch inzwischen nicht gefunden; alles lag bunt durch einander und bey weitem der größte Theil bestand in Zähnen, wie dieß auch noch jezt der Fall ist, ohne Zweifel aus dem sehr natürlichen Grunde, weil diese wegen ihrer festern Substanz der Verwesung weniger ausgesetzt sind.

Der damalige Leibmedikus Reisel stattete über den ganzen Erfund einen Bericht ab, den er der gelehrten Welt zu hochvernünftigem Gutachten: ob die vorgefundenen Stücke nur ein Spiel und Werk der Natur, in der Erde gewachsen, oder aber von lebendigen Thieren in Mutterleib geboren seyen, übergibt. *) Die Sache scheint uns jezt lächerlich, aber gerade so wie Reisel urtheilte einst auch Theophrast. Theophrastus auctor est, sagt Plinius, **) ossa e terra nasci, invenirique lapides osseos.

---

*) Sattlers Topogr. von Württ. S. 99 ic. Auch David Spleiss Oedipus Osteolithologicus. Andere Beschreibungen sind nachgefolgt. Eine Uebersicht derselben am Ende.

**) Hist. nat. l. 36. c. 18.

Die allgemeine Volksmeinung von diesen Knochen war von jeher, daß sie Riesenbeine seyen, und noch jetzt spricht das Volk davon, als von einer ausgemachten Sache.

In Frankreich wurden sogar, wie Cuvier erzählt, im vorletzten Jahrhundert (1613) solche zusammengesetzte Elephantenknochen für das Skelett des Cymbrischen Königs Teutobochus, der in dem Kriege gegen den Marius bekannt wurde, ausgegeben, und von einem Barbier, in Verbindung mit einem Jesuiten, welcher über das vorgeblich aufgefundene 30 Fuß lange Grab des Königs und dessen Aufschrift eine eigene Flugschrift schrieb und verbreitete, fürs Geld dem Publikum zur Schau ausgestellt. Ob nun gleich der Glaube an Riesenbeine unter dem Volke noch immer herrschend ist, so hat doch der gebildetere Theil des Publikums schon lange eine ganz andere Meinung von diesen Knochen gefaßt, und die Untersuchungen Campe's, Blumenbachs und anderer, noch mehr aber die neuesten Nachforschungen Cuviers haben allen Zweifel darüber zerstreut. Wir wissen nun so ziemlich gewiß, für was wir die, sowohl zu Canstatt als auch an andern Orten, aufgefundenen Knochen zu halten haben, und danken, in Rücksicht der Canstatter Gruben, vorzüglich dem letztgenannten Gelehrten und seiner Verbindung mit unsern vaterländischen Naturforschern, Autenrieth, Jäger und Kielmeyer, die genauesten Aufschlüsse.

Ich glaube meinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen die Hauptsache von dem, was Cuvier in den angeführten Annalen darüber sagt, mittheile.

Ehe ich aber das thue, muß ich sie vorerst mit dem

Platze genauer bekannt machen, der jene merkwürdigen Denkmäler der Vorwelt enthält.

Der Hauptort ist der schon mehrmals genannte Seelberg, eine ungefähr 40 Fuß über das Niveau des nicht weit davon entfernten Neckars sich erhebende Anhöhe. Man findet sie zwar auch unterhalb Münster, so wie bey dem Dorfe Zatzenhausen und in dem Stuttgarter Thale und in Stuttgart selber, aber nirgends so häufig wie hier.

Die Stelle, wo sie begraben liegen, befindet sich an dem südlichen Abhange des Seelbergs etwa 800 bis 1000 Schritte von der Stadt entfernt. Hier finden wir die Knochen in einem zarten, gelblichen Leimenboden, der in einen Kessel von Tuffstein und Kieselbreccie — dem schon bezeichneten Conglomerate — eingeschwemmt ist. Der Platz wird als Leimengrube benutzt, was Anlaß zu immer neuen Entdeckungen gibt.

In diesem Leimen liegen die Knochen mehr oder weniger tief, doch selten über zehn Fuß und gewöhnlich nur drey bis vier Fuß tief, theils in Bruchstücken, theils in ganzen Exemplarien begraben.

Wenn man die Grube genau betrachtet, so unterscheidet man leicht viererley Schichten: 1) eine ungefähr drey Fuß mächtige, bestehend aus dem angegebenen und nach oben mit Damm-Erde vermischten Leimen. 2) Eine ganz leichte, kaum einen halben Zoll dicke Lage von feinem, mit einer Menge Süßwasser-Schneckchen untermengtem Kieße. 3) Wieder eine etwa acht Fuß dicke Leimenlage, die mit den obengenannten Kugeln und einzelnen Tuffsteinen auch kleinen Quarzkörnern und Kügelchen von schwarzem Braunsteinoxyd untermischt ist,

und das eigentliche Grab der thierischen Ueberreste ausmacht, und endlich 4) eine Schichte des feinsten Flußsandes, der auf einem Tuffsteingrunde aufsitzt und in diesen überzugehen scheint. *)

Nun wollen wir sehen, was Cuvier über die Sache sagt. Aus den von ihm in den bemeldten Annalen bekannt gemachten Untersuchungen ergibt sich: Der größere Theil der vorgefundenen Knochen rührte wirklich, wie man schon vorher dafür gehalten hat, vom Elephanten her; aber dieser Elephant war weder der Afrikanische, wie man früher glaubte, noch wie die Naturforscher nachher aus dem Bau der Zähne schlossen, der Asiatische, sondern er gehörte einem ganz eigenen, von beyden völlig verschiedenen Geschlecht, nämlich dem in Rußland so häufig in fossilem Zustande vorkommenden und durch die neuesten Entdeckungen erst wieder so berühmt gewordenen Mammuth an. **) Ja, nicht nur der Canstatter Elephant, alle fossile Elephanten, selbst diejenigen, welche in Amerika gefunden wurden, gehörten

---

*) Der Leimen scheint das eigenthümliche Grab unserer Fossilien zu seyn, denn überall, wo man dieselben entdeckt, kommen sie in diesem Boden vor.

**) Der Name Mammuth, oder Mammont, den die Russen dem Thiere geben, soll nach einigen von dem tartarischen Wort Mamma, Erde, herstammen und dem Thiere beygelegt worden seyn, weil man durch die so häufige Erscheinung seiner Zähne oder sogenannte Hörner unter der Erde, verleitet, der Meinung war, das Thier lebe unter dem Boden wie der Maulwurf, eine Meinung, welche noch durch die Beschaffenheit der Zähne begünstigt wurde; denn diese sind

diesem Geschlechte an, einem Geschlechte, das, wie der scharfsinnige Beobachter schon aus den Knochen bewies, noch ehe man die wichtige Entdeckung eines ganzen Thiers machte, von dem bekannten Elephanten eben so sehr verschieden war, als z. B. das Pferd vom Esel, oder der Wolf vom Fuchse es ist.

Es ergibt sich ferner: In den vorgefundenen Knochen besitzen wir nicht nur die Ueberreste von dem Elephanten, sondern auch noch von vielen andern sowohl wilden als zahmen Thieren, namentlich dem Rhinoceros, der Hyäne, dem Wolfe, Pferde, Hirsche, Hasen und andern Nagethieren, wovon wieder mehrere, insbesondere das Rhinoceros und die Hyäne, eben so sehr von den uns bekannten Arten verschieden waren, als der Ur-Elephant von dem jetzigen Elephanten.

Endlich ergibt sich, und diese Beobachtung ist gewiß höchst interessant, daß diese Thiere nicht nur von den uns bekannten Gattungen ganz verschieden, sondern daß sie überhaupt auf unserm Erdboden nicht mehr vorhanden sind, und daß wir auf diese Art auf eine ganze untergegangene Schöpfung stoßen; eine Beobachtung, die sich auch durch andere Untersuchungen vollkommen bestätigte.

---

det man in Rußland so gut erhalten, daß sie wie das frische Elfenbein verarbeitet werden und einen Gegenstand des Handels ausmachen. Die Ursache ihrer Erhaltung liegt ohne Zweifel in dem Clima; je mehr gegen Norden, desto unverdorbener sind die Ueberreste, und in dem tiefsten Norden wurde ja nach neuern Nachrichten noch sogar ein ganzes Thier mit Haut und Haaren gefunden.

Wie übrigens Elephanten, Hyänen ꝛc. oder ihre Gebeine zu uns gekommen seyn mögen, das ist eine Frage, die auch bey der scharfsinnigsten Beantwortung noch manchen Zweifel übrig läßt.

Daß die Elephantenknochen nicht von den Römern herrühren, wie viele glaubten, bedarf wohl keiner Widerlegung mehr. Warum sollte auch der sonst so industriöse Römer so vieles kostbare Elfenbein haben verloren gehen lassen? Dessen nicht zu gedenken, daß die Römischen Armeen in allen Zeiten nicht so viele Elephanten mit sich geführt haben, als man in den Ueberresten findet.

Cuvier nimmt zwey Ursachen an, wodurch die Knochen dahin gekommen sind, wo wir sie jetzt finden, eine, welche den Thieren das Leben kostete, und eine andere, welche die auf der Oberfläche zerstreuten Gerippe der umgekommenen Thiere in den Thälern, wo sie nun begraben liegen, zusammenführte.

Die erste Ursache, nämlich die ihres Unterganges, setzt er in eine gewaltsame Revolution oder in eine plötzliche Veränderung des Climas, die allen ohne Unterschied auf einmal den Tod brachte, oder wenigstens sie an der Fortpflanzung verhinderte. *) Die zweite Ursache, durch welche die Knochen der Thiere begraben und in so buntem Gemische zusammengeführt wurden, ist, nach seiner Meinung, eine der neuesten Katastrophen auf unserm Erdboden, und zwar keine andere, als eine schreckliche, alle neuern Erfahrungen gänzlich übersteigende, Ueberschwemmung.

---

*) A. d. M. IV année XI Cahier p. 266.

Daß die Thiere nicht erst durch diese Ueberschwemmung herbeygeführt, sondern ihre Gerippe schon vorgefunden wurden, zeigt er auf eine sehr einleuchtende Art. Wie hätten auch die Elephanten oder ihre Knochen aus ihrem jetzigen Vaterlande, von Indien her über die ungeheuern Gebirge, die uns davon trennen, und die nach allen Anzeigen von den Fluthen nicht erreicht wurden, zu uns gebracht, wie hätten sie so gleichmäßig über die ganze Erd-Oberfläche zerstreut werden sollen? Ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß die Thiere bey uns gelebt und in irgend einem Ereignisse ihren Untergang gefunden haben?

Von einer auffallenden Revolution zeugen auch noch andere Erscheinungen in unserer Gegend. Ich führe hier nur eine zum Beweis an. Nicht weit von dem Seelberge, gleich oberhalb der Uffkirche, links von der Waiblinger Chaussee, ist die Anhöhe, welche in dem Seelberge auslauft, in einem beträchtlichen, senkrechten Absatze blosgestellt, und eine mächtige Tuffsteinwand, in welcher sich eine Menge regelmäßiger Höhlungen von einem halben bis drittehalb Fuß im Durchmesser, und von einer Tiefe, daß man oft mit Stangen von 30 bis 40 Fuß ihr Ende nicht erreicht, befinden, stellt sich hier dem Auge dar.

Diese Höhlungen nun sind ohne Zweifel nichts anders, als die Schaalen von inkrustirten und mit der Zeit darin vermoderten Palmbäumen, denn sie sind etwas oval, laufen in schnurgerader Richtung fort, ohne Nebenäste zu machen, und sind in allen Theilen so beschaffen, wie sie es seyn müssen, um unsere Vermuthung zu bestätigen. Doch dies ist nicht blos unsere Vermuthung, es ist die Vermuthung der einsichtsvoll-

sten Naturforscher, wie wir aus den angeführten Annalen ersehen können.

In Rücksicht dieser Höhlen bemerken wir noch, weil es uns doch nicht ganz unwichtig scheint, daß sie alle eine horizontale Lage haben, aber in Absicht auf die Höhe oder Tiefe ihrer Lage sehr untereinander verschieden sind, und manche nur drey bis vier Fuß, manche aber gegen fünfzehn Fuß unter der Oberfläche liegen, doch so, daß sie so ziemlich zwey gleiche Hauptlagen bilden.

Wir treffen also auf unserm Boden nicht nur die Ueberreste merkwürdiger und uns ganz fremder Thiergeschlechter, sondern auch eine ganz neue, bey uns nie gesehene Vegetation an.

Mineralische Quellen.

Die Natur hat dem Canstatter, wie wir schon bemerkt haben, Nichts versagt, was zum glücklichen und zufriedenen Leben gehört; nur an gutem Wasser fehlt es ihm. Dieses ist matt und kalkicht und zum Waschen und Kochen unbrauchbar. Besonders taugt es, einen einzigen Brunnen ausgenommen, der deßwegen auch der Erbsenbrunnen genannt wird, durchaus nicht für Hülsenfrüchte, denn diese werden davon ganz incrustirt, und desto härter, je länger man sie darin kocht. Dagegen ist Canstatt mit einem ausserordentlichen Reichthum an mineralischem Wasser gesegnet. Nicht weniger als sieben und dreyßig Quellen, die alle mehr oder weniger mineralisch sind, entspringen auf dem Boden der Stadt. Darunter befinden sich sieben Hauptquellen, und unter

diesen wieder drey berühmte Sauerbrunnen, deren Wasser sowohl zum Trinken als Baden benutzt wird.

Diese sieben Quellen sind folgende:

I. Die sogenannte Sulz vor dem obern Thor, gleich rechts, wenn man hinauskommt, zwischen den Gärten. Sie ist von beträchtlichem Umfange, nimmt ungefähr einen Viertelsmorgen Platz ein, und greift immer mehr um sich. Sie quillt an unzähligen Stellen, zum Theil mit erstaunender Masse und Gewalt hervor, ist aber wegen der großen Menge ockerfarbiger oder eisenhaltiger Erde, womit sie geschwängert ist, etwas trüben, röthlichen Ansehens, und wird deswegen weder zum Trinken noch zum Baden benutzt, ob sie gleich einen sehr starken Sauerbrunnen-Geschmack hat.

Ein Theil ihres Ablaufs fließt durch die Stadt.

II. Die Sulz in der Stadt zwischen dem Rath- und Präceptorathause. Sie bildet ebenfalls einen sehr ansehnlichen Kessel, und ist wie jene von beträchtlicher Tiefe, man kann 15 bis 20 Fuß hinunterstoßen, ohne auf einen andern als schlammichten Grund zu kommen. Das Volk hält sie für unergründlich und trägt sich mit allerhand Mährchen von derselben.

Auch hier ist der ganze Kessel voll Quellen, die mit unzähligen Blasen und Bläschen begleitet hervorsprudeln, und eine Menge Luft entwickeln, so daß es das Ansehen hat, wie wenn der ganze Kessel im Sieden begriffen wäre. Diese Quelle setzt ebenfalls eisenhaltige Theile ab; aber ihr Grund ist sehr schwarz und dunkel, und die aufsteigenden Luftblasen verbreiten einen bald mehr bald weniger starken schwefelartigen Geruch. Der Geschmack des Wassers ist etwas weniger stark

als bey der vorigen; hingegen ist diese Quelle meistens sehr klar, und wird von den Stadtbewohnern häufig zu Hausbädern benutzt. Neben der Quelle ist eine Einrichtung zu einer Pferdeschwemme getroffen. Ihren Abfluß hat sie durch die Stadt in den Neckar.

III. Der Sauerbrunnen auf der Neckar-Insel. Dieser Brunnen heißt auch der Berger Sauerbrunnen, weil er in der Nähe dieses Orts liegt; er quillt aber auf Canstatter Markung und gehört daher auch Canstatt an.

Nach dem was uns Gmelin in seiner „Beschreibung aller Württemb. Sauerbrunnen und Bäder, 1736" darüber sagt, ist diese kostbare Quelle erst zu seiner Zeit in Gebrauch gekommen. „Ich der Autor," sagt er S. 21, „habe, nachdem ich das Wasser versuchet, und zuvor von Nürnberg mehr als 1000 fl. Eger Sauerbrunnen vor hohe Stands- und andere Personen beschreiben müssen, befunden, daß es dem Geschmack nach ganz dem Egerer gleichgekommen rc."

Jetzt wird dieses Wasser in großer Menge nach Stuttgart geholt. Sein Geschmack ist etwas abstringirend und beynahe dintenartig, für den aber, der sich einmal daran gewöhnt hat, nicht unangenehm.

Man hat verschiedene Beschreibungen und Untersuchungen von dem Berger Sauerbrunnen; das Beste aber, was darüber erschien, ist Kielmeyers Dissertation, welche im J. 1786 unter dem Titel: Disquisitio chemica acidularum Bergens. et Goepping. etc. herauskam.

Nach dieser befinden sich in einem Pfund Wasser:

Kohlensaures Eisen	1,68	Gr.
Kohlensaurer oder gem. Kalk	7,86	=
Selenit oder schwefelsaurer Kalk	5,2	=
Schwefelsaure Bitter=Erde .	4	=
Gemeines Salz	19	=

Fixe Luft 19,22 Cub. Zoll, nämlich:

a) Kohlensaures Gas . . . 16,1 Cbz.

b) Schwefelleber Gas . . . 3,22 =

IV. Der Sauerbrunnen im Badgarten, auf der südlichen Seite der Stadt, nahe an der Stadtmauer, eine schon seit undenklichen Zeiten bekannte Quelle, die eigentlich aus zwey, ungefähr fünfzehn Fuß von einander entfernten, Quellen besteht, wovon die eine das Männlein, die andere aber das Weiblein genannt wird, theils weil das Wasser der erstern stärker und kräftiger ist als das der andern, theils aber auch, weil in der letztern Quelle alle Monate ein regelmäßiges Trüben und Reinigen vorgehen soll. Was dieses Trübwerden betrifft, so ist dasselbe nicht zu läugnen; allein es rührt von einer ganz naheliegenden Ursache, nämlich von der zu starken Spannung der Quelle her, wodurch das Wasser in seinem Ablaufe gehemmt wird, und die in demselben enthaltenen Mineraltheile Zeit zur Absonderung erhalten. Was aber die Reinigung betrifft, so erfolgt diese dann, wann sie der Badmeister durch den Badknecht vornehmen läßt.

Beyde Quellen sind gefaßt und überbaut, haben einen felsichten Grund und eine Tiefe von ungefähr acht Fuß.

Der Gehalt dieses Wassers ist von D. Dollfuß untersucht worden. Die Untersuchung steht in Crells

Beyträgen zu den chem. Annalen 1789 IV Bandes I. Stück abgedruckt. Das Resultat ist folgendes: In einem Pfund Wasser befindet sich

Kohlensaures Eisen . . .	0,445	Gr.
Kohlensaurer Kalk . . .	9,538	=
Schwefelsaurer Kalk . . .	7,342	=
Salzsaurer Kalk	0,33	
Kochsalz	16,44	=
Crystallinische schwefelsaure Soda	7,32	=
Kohlensaures Gas . . .	13,32	Cbz.

V. Der Sulzerain-Brunnen, der gehaltreichste und angenehmste, der eine halbe Viertelstunde von der Stadt nach Nordost an einer Anhöhe, welche der Sulzerain genannt wird, hervorquillt.

Dieser Brunnen ist noch ganz neu und besteht erst seit 1773. Er dankt seinen Ursprung einem Versuche, hier eine Saline einzurichten, wovon die Geschichte folgende ist.

Ungefähr fünfzig Schritte von dem jetzigen Brunnen, am Fuße der Anhöhe, sprudelte schon seit langer Zeit eine starke und gehaltreiche Sauerbrunnenquelle, dieselbe, die noch jetzt dort hervorquillt. Der Gehalt des Wassers reizte, in der Nähe einen Versuch auf Salz zu machen. Man fing an zu graben und war ungefähr 45 Fuß tief gekommen, als man wegen der allzustark sich anhäufenden Wassermenge das Graben einstellen und den Bohrer ansetzen mußte. Nachdem man jetzt etwas über 100 Fuß gebohrt hatte, brach plötzlich eine ausserordentlich starke Quelle an, welche eine höchst unangenehme und für die Arbeiter beynahe tödtliche Ausdünstung voranschickte. Diese Quelle war sehr gehaltreich,

da sie aber dennoch die Wünsche der Unternehmer nicht befriedigte, so wurde aufs Neue der Bohrer angesetzt. Wirklich kam jetzt auch das Wasser gewichtiger; allein nachdem sie ungefähr 200 Fuß tief gebohrt hatten, so nahm es an Gehalt schnell wieder ab, so daß das ganze Unternehmen aufgegeben werden mußte, und wir nun statt einer Saline den gegenwärtigen Brunnen haben. *) Dieser Brunnen steigt jetzt nicht weniger als 243 Fuß aus der Tiefe herauf und zwar mit einer solchen Masse und Gewalt, daß er auf der Stelle eine Mühle treibt, und ohne Zweifel noch viel höher steigen würde, wenn noch mehr Röhren aufgesetzt wären.

Das Wasser, das er liefert, ist das vorzüglichste unter allen Canstatter Mineralwassern und kommt an Geschmack und Eigenschaften dem Seltzer sehr nahe. Es wird deßwegen auch am häufigsten benutzt.

An der Quelle mussirt es wie Champagner und braust und springt noch im Glase in unzähligen kleinen Fontänen in die Höhe, besonders wenn es mit neuem Wein vermischt wird. Soll es aber seine Kraft auch in Gefäßen behalten, so ist nöthig, daß es sehr schnell und sorgfältig gepfropft wird; geschieht dieß nicht, so verliert es mehr, als jedes andere, weßwegen auch manche die Quelle im Badgarten vorziehen, weil das Wasser derselben haltbarer und lagerhafter ist, und eher eine Nachlässigkeit im Füllen erlaubt.

---

*) Es ist übrigens Schade um so manchen Scheffel Salz, der nun ungenüzt dahin läuft; man rechnet, daß aus dieser Quelle jährlich 70,000 Scheffel in den Neckar fließen: dennoch aber würden in unserer holzarmen Gegend die Kosten den Nutzen weit übersteigen.

Auch von der Sulzerainquelle haben wir Untersuchungen; die Resultate stimmen aber nicht mit einander überein. Freylich ist das Wasser zu verschiedenen Zeiten selber auch verschieden, und manchmal, wiewohl selten, nimmt es sogar einen sehr üblen, faulen Eyern ähnlichen Geruch an.

Ich theile hier die Resultate von zwey Untersuchungen mit, wovon die eine an Ort und Stelle von Hrn. D. Frösner, Physikus in Bietigheim, die andere aber in Heidelberg von Succow angestellt worden ist.

Frösner.			Succow.		
Kohlensaures Eisen	0,125	Gr.	Kohlens. Eisen	0,177	Gr.
Kohlensaurer Kalk	11,12	=	Kohlens. Kalk	5,41	=
Schwefelsaurer Kalk	12	=	Schwefels. K.	3,8	=
Schwefelsaure Bittererde	3,41	=	Schwefelsaure Bittererde	1,77	=
Kochsalz	10,58	=	Kochsalz	2,848	=
Schwefelsaure Soda	3,66	=	Salzs. Bittererde	7,764	=
Extractivstoff	1,16	=			
Kohlensaures Gas	9,95	Cbz.	Kohlens. Gas	12,26	Cbz.

Das wären nun die fünf Hauptquellen von Canstatter Mineralwasser, die

VI. ist die oben angeführte am Fuße des Sulzerains, etwas südlich von der eben beschriebenen, und die

VII. die, in der Vorstadt in dem Garten des Ochsenwirths. Jene kommt an Geschmack und vermuthlich auch an Gehalt fast ganz mit ihrer Nachbarinn, der Sulzerainquelle, überein; diese aber ist matter und hat sehr viele Aehnlichkeit mit dem Deinacher Wasser.

Die Temperatur dieser Quellen ist beynahe völlig

gleich; sie steht bey einer wie bey der andern zu jeder Jahreszeit zwischen 15 und 16 Grad Reaum. So fand ich sie bey 8 Grad (unter 0) Kälte und so auch bey 23 Grad Wärme.

Dieser Wärmegrad macht, daß das Wasser im Winter stark abdampft, und sich in Vergleichung mit der äussern Luft sehr warm anfühlt, wodurch die Meinung entstanden ist, daß es im Winter warm, im Sommer aber kalt sey.

Der Heerd dieser Quellen ist sehr wahrscheinlich in dem Gebirge, auf welchem das Schloß Württemberg steht, zu suchen. Daß ein Theil derselben jenseits des Neckars hervorkommt, kann keinen Zweifel erregen; entspringen ja manche mitten im Flusse, warum sollten andere nicht auch unter demselben hinlaufen?

Merkwürdig sind die verschiedenen Wetterbeobachtungen, welche man auf diese Quellen gründen will. Man hat schon in frühern Zeiten bemerkt, daß die Sulz in der Stadt vor einem bevorstehenden Regen sich trübe, oder kleine Flocken aufwerfe. Ich habe, da ich sie seit vielen Jahren täglich vor Augen habe, darauf geachtet und diese Beobachtung wirklich auffallend bestätigt gefunden. Wenn die Sulz Flocken aufwarf, so durfte ich immer darauf zählen, daß ein Regen kommen werde, selbst wenn die Barometer das schönste Wetter hoffen ließen. Nur in heissen Sommertagen konnte ich nicht zuverlässig auf sie rechnen, denn da warf sie auch Flocken auf, ohne daß Regen darauf erfolgte, ein Umstand, der vielleicht für die Erklärung des Phänomens einigen Aufschluß geben könnte.

Worin übrigens der Grund dieser Erscheinung liege, ob in einer größern oder stärkern Luftentwickelung oder

in einer veränderten Elasticität, oder in elektrischen oder magnetischen Vorgängen, darüber getraue ich mir kein Urtheil zu fällen.

Die Berger Quelle hat, wie auch Kielmeyer in seiner Dissertation bemerkt, das Eigene, daß sie bey einer Wetterveränderung einen auffallend verwandelten und verstärkten Geruch annimmt, und eine Quelle, die unterhalb der Brücke im Neckar sich zeigt, soll, nach einstimmigem Zeugniß der Anwohner, vor einem anhaltenden Regen roth erscheinen und den Neckar in beträchtlichem Umkreise färben.

Ueberhaupt geben diese Quellen zu allerhand merkwürdigen Erscheinungen Anlaß, führen aber auch manchmal auffallende und beunruhigende Ereignisse herbey. Es ist schon geschehen, daß ganze Strecken Landes in eine benachbarte Quelle hinabgesunken sind, ja daß auf Gütern, wo keine Spur von Quellen war, der Boden plötzlich gebrochen und eine große Wassertiefe an seine Stelle getreten ist. Auch hat man Spuren von unbekannten unterirdischen Quellen, wie z. B. auf den Wiesen gegen Gaisburg hinauf, wo sich zuweilen ein merkliches Getöse unter dem Boden hören läßt, das von nichts Anderem herrührt, als von verborgenen Wassergängen; denn in einiger Entfernung sieht man wirklich durch Oeffnungen das Wasser unter dem Boden hinlaufen. Wenn man das Ohr an den Boden legt, so glaubt man im Innern der Erde trommeln zu hören, und wirklich werden auch diese Wiesen die Trommelwiesen genannt.

Eine Folge von unterirdischem Wasser war ohne Zweifel auch der beträchtliche Erdfall, welcher in den siebenziger Jahren auf den Aeckern jenseits der Uffkirche

unterhalb der Winterhalde sich ereignete, wo auf einmal eine Strecke von mehr als fünfzig Fuß im Durchmesser und über fünf Klafter tief hinabsank. Es kam zwar kein Wasser dabey zum Vorschein; aber nicht unwahrscheinlich ist, daß der Fall mit dem Anbruch der Sauerbrunnenquelle am Sulzerain, welcher um diese Zeit erfolgte, in Verbindung stand.

Alle diese Quellen haben die Eigenschaft, daß sie stark inkrustiren, und in den Ablaufgräben in kurzer Zeit die wunderbarsten Gebilde hervorbringen.

II. Abschnitt.

Brunnen und Bad.

Wirkungen und Gebrauch — Anstalt — Ergötzlichkeiten.

Wirkungen und Gebrauch.

Seinen mineralischen Quellen verdankt Canstatt auch den Besitz einer Brunnen- und Bad-Anstalt.

Es liegt zwar ausser den Gränzen dieser Schrift von den Wirkungen und dem Gebrauche des Wassers zu handeln; allein mehrere an ihn ergangene Aufforderungen machen es dem Verfasser zur Pflicht, folgende allgemeine Bemerkungen, die er der Gefälligkeit einiger geachteten Aerzte verdankt, nicht unbenutzt zu lassen.

Das Canstatter Wasser, und namentlich dasjenige, das gewöhnlich zum Trinken gewählt wird, der Sulzerainbrunnen, hat nach seinen Bestandtheilen und seinem Geschmack viele Aehnlichkeit mit dem Seltzer und Pyrmonter Wasser und scheint zwischen beyden in der Mitte zu stehen. Seine Wirkungen sind deßwegen auch, wie bey jenen, hauptsächlich auflösend, gelind eröffnend und harntreibend, zugleich aber auch erweckend und stärkend. Es wird daher in verschiedenen Formen von Unterleibskrankheiten, bey Verstopfungen wichtiger Organe, Hämorrhoiden, Schleimanhäufungen, und in Krankheiten der Harnwerkzeuge, z. B. bey Griesbeschwerden; ferner bey allgemeiner Atonie des Körpers, besonders der Nerven und Gefäße, in Hypochondrie mit und ohne Materie, Bleichsucht, weissem Flusse, und bey Krämpfen und Magenübeln, die von Verschleimung und Atonie herrühren, so wie auch bey Brustkrankheiten, die im Unterleibe ihren ersten Grund haben, mit dem glücklichsten Erfolge gebraucht.

Die Regeln, welche bey dem Gebrauche zu beobachten sind, richten sich nach den Umständen.

Gewöhnlich versammeln sich die Curgäste in der Frühe von sechs bis acht Uhr bey dem Brunnen, und das ist im Allgemeinen auch die angemessenste Tageszeit. Am frühen Morgen nüchtern genossen, thut das Wasser am besten seine Wirkung. Man eile aber nicht zu schnell aus dem Bette an die Quelle; berathe sich auch noch bey seinem Arzte, ob nicht vorher eine kleine Magenstärkung zu nehmen wäre, weil schwächliche Naturen das Wasser nüchtern nicht immer gut vertragen.

Die Frage, wie viel man trinken solle, kann wieder erst durch die Umstände entschieden werden. Im Allgemeinen läßt sich diese Regel geben: man fange mit wenigen, etwa zwey bis drey Gläsern, an, steige allmählig bis auf die Portion, bey welcher eine gelinde Oeffnung erhalten wird und bleibe dann bey dieser stehen. Die eine Natur hat mit vier bis fünf Gläsern genug, die andere verlangt eine doppelte, die dritte wohl auch eine dreyfache Anzahl.

Das Wie findet sich von selber. Nicht zu viel auf ein Mal, sondern nach und nach mit abwechselnder Bewegung ist die Hauptregel.

Um nicht zu viel von der so wirksamen fixen Luft zu verlieren, trinke man das Glas nur auf die Hälfte ab und gieße dann das Uebrige weg.

Personen von leicht reizbaren Nerven und empfindlichen Lungen thun wohl, wenn sie das Wasser mit einem Drittheil Milch vermischen.

Von dem Brunnen weg soll man nicht gleich frühstücken, sondern sich erst noch eine halbe oder ganze Stunde Bewegung machen; noch weniger soll man sich nach demselben mit anstrengenden Geistesarbeiten, selbst nicht einmal mit ernster Lectüre beschäftigen. Ein Verstoß gegen diese Regel bestraft sich gewöhnlich auf der Stelle durch Unbehaglichkeit, Spannung des Kopfes, Schwindel und wirkliches Kopfweh, Zufälle, die zwar auch ohne Diätfehler eintreten, in diesem Falle aber bey fortgesetztem und vermehrtem Gebrauche sich gewöhnlich verlieren. Soviel in Beziehung auf den Brunnen. *)

---

*) In welchem Ansehen unsere Brunnen bey den Alten standen,

Das Bad findet in den meisten Fällen, in denen der Brunnen sich wirksam zeigt, seine Anwendung, und der gleichzeitige Gebrauch desselben Mittels, sowohl innerlich als äusserlich, muß nothwendig von großem Vortheil seyn. Das Bad wird aber für sich noch in besondern Fällen, z. B. in Gicht, chronischen Rheumatismen und ähnlichen Zufällen mit großem Erfolge gebraucht. Bey krampfhaften Nervenübeln zeigt es sich nach den Erfahrungen der Aerzte sogar dienlicher, als ein natürlich warmes Bad.

Dieß gilt von dem erwärmten Bade. Das kalte wirkt besonders kräftig auf die Haut, und ist deßwegen auch in solchen Krankheitsfällen, wo man einen schnellen und starken Eindruck auf die Haut machen will, von besonderem Nutzen. Es gehört übrigens eine robuste Natur dazu, das kalte Bad zu ertragen, und zärtliche Körper werden durch dasselbe leicht so ermüdet, daß sie es nicht fortsetzen können.

Die Regeln, welche bey dem Baden zu beobachten sind, lassen sich im Allgemeinen kurz zusammenfassen, in besondern Fällen aber muß sich Jeder an seinen Arzt

---

davon zeugen ihre Schriften. „Ich selbst," sagt Gmelin in der schon angeführten Schrift S. 23 „habe davon an meinem eigenen Leibe stupendos effectus verspürt," und Lentil (Fons aquae vitae Canstadiensis oder Beschreibung der fürtrefflichen Natur des Canstatter Sulzwassers. Stuttgart 1710. S. 20 ꝛc.) nennt sie die wahren Lebensbrunnen, die nicht nur alle Intemperies des Körpers vertreiben, sondern auch die Lebens- und Entfindungsgeister ungemein stärken und vermehren.

halten. Die allgemeinen Regeln sind: **man bade nicht mit vollem Magen, nicht zu lange und nicht zu warm.**

Eine Stunde nach dem Frühstücke ist die schicklichste Zeit; eine Dauer von einer halben Stunde bis drey Viertelstunden ist in den meisten Fällen hinreichend, in vielen schon zu viel, und eine Wärme, die der Blutwärme nahe kommt, also ungefähr 26 bis 28 Grad, ist die zuträglichste Temperatur. Das warme Bad stärkt, sagt Hippokrates, wenn die natürliche Wärme des Körpers größer ist, als die Wärme des Bades; es schwächt, wenn die Wärme des Bades größer ist, als die natürliche Wärme des Körpers; und diese Beobachtung bestätigen die erfahrensten Aerzte.

Das kalte Bad darf nie so lange währen als das warme, eine halbe Viertelstunde bis eine Viertelstunde ist hinreichend; ein längeres Verweilen schadet mehr als es nützt. Eine kleine Bewegung will man sowohl nach als vor und in dem kalten Bade für zuträglicher halten, als Ruhe; nach dem warmen Bade aber legt man sich zu Bette, nicht sowohl um dem Schlafe zu pflegen, der in der Regel nicht erquicklich ist, als vielmehr eine gelinde Transspiration zu befördern. Nach diesem überläßt man sich geselliger Unterhaltung, oder einem leichten Geschäfte. Diejenigen, welche den Brunnen nicht gebrauchen, und also auch noch keine Bewegung sich verschafft haben, mögen jetzt einen Spaziergang machen.

Nachmittags sind Landpartieen das Zuträglichste.

Wer etwa zu wissen wünschte, wie die Alten gebadet haben, für den will ich noch eine Stelle aus Lentils Beschreibung ausheben. S. 32 heißt es: „**Wer nun die Badcur zu brauchen entschlossen ist, der**

bediene sich vor allen Dingen vorher wieder eines gelinden Laxativs, trinke darauff des Morgens um sechs Uhr nach vorhero gegangener Reinigung des Leibs, durch s. v. Außwurff, Harn- und Stuhlgang einen Schoppen oder drey Gläßer von dem Quellwasser, ergehe sich eine Weile darauff, und sitze hernach etwa um sieben Uhr in den Zuber, bleibe darin eine Stund, steige täglich mit einer Viertelstund auff, bis an zwo Stunden, auf diesen zwo Stunden bleibe er zwölf bis vierzehn Tage, steige hernach täglich wieder eine Viertelstunde herab und beschliesse die Cur mit einer Stund.... Dabey sitze er aber nicht tiefer als bis an den Nabel hinein, weil Leber und Magen das Badwasser nicht wohl vertragen, es sey denn daß man beyde mit dienlichen Pflastern verwahre."

Wie viel die Alten auf das Canstatter Bad gehalten haben, davon liefern ihre Chroniken oft die drolligsten Belege. So rühmt z. B. der Verfasser der Beschreibung in Schwelins Württ. Chronik folgende schöne Eigenschaften davon: „Es verzehret, erlöset und resolviret die groben Wind, die das Grimmen häufen und erbittern, und der Dampf von dem heißen Sulzwasser in die Ohren empfangen, vertreibt die Schwehrmüthigkeit; auch vertreibt es die Läus in den Augenbraunen, und über heiß Sulzwasser gesäßen und den warmen Laun oder Dampf...."

Anstalt.

Die Brunnenanstalt zu Canstatt ist zwar nicht glänzend, entspricht aber doch ihrem Zweck, und die Badanstalt kann man in neuern Zeiten mit Recht gut nennen. Es ist übrigens zu bedauern, daß die Anstalt nicht schon früher zu einer größern Ausdehnung gediehen ist. So viele Eigenschaften zu einem angesehenen Bade vereinigt selten ein Ort, wie Canstatt. Das vortreffliche Wasser, die milde und herrliche Gegend, die nahe und doch auch wieder gehörig entfernte Hauptstadt, die vielen und lebhaften Straßen, der vorüberströmende Fluß — Alles wirkte zusammen, aus Canstatt einen recht blühenden Cur- und Badort zu machen. Doch betrachten wir die Anstalt wie sie jetzt ist!

Für die Brunnengäste ist an dem Sulzerain die nöthige Vorkehrung getroffen. Die Quelle dort ist sorgfältig gefaßt und mit einer kleinen Anlage versehen, so daß der Curgast nicht nur selber ohne alle Mühe sein Glas füllen, sondern auch mit Bequemlichkeit sich da aufhalten und die nöthige Bewegung sich verschaffen kann.

Die Anstalt zum Baden besteht in der privilegirten Badwirthschaft, wozu derzeit das bisherige, ziemlich geräumige, Badhaus, das auf der westlichen Seite der Stadt zwischen dem Neckar und der Stadtmauer steht, ferner ein ganz neues, erst im vorigen Jahre neben dem alten aufgeführtes, Gebäude, und endlich zwey schöne Gärten, wovon der eine die mineralischen Quellen enthält, der andere aber zum Nutzen und Vergnügen der Badegäste eingerichtet ist, gehören.

Das Ganze ist Privateigenthum, und der Eigen-

thümer entrichtet für die Ausübung der Badgerechtigkeit jährlich eine kleine Abgabe an die Königl. Cammer und den Armenkasten zu Canstatt.

Man badet sich auf dem Zimmer in einer hölzernen beweglichen Badwanne (Zuber), in welche das Wasser getragen wird. Dabey entbehrt man zwar des Vortheils mancher andern Bäder, bey welchen besondere Badgemächer Statt finden: selber nach Belieben kaltes oder warmes Wasser zuzulassen; genießt aber dafür des freyen heitern Zimmers, das jene meist sehr beschränkten und düsteren Gemächer nur zu oft vermissen lassen.

Der Badgast ist übrigens auf keine Weise an diese Anstalt gebunden; er kann sich auch in andern Gasthöfen oder in Privathäusern einmiethen, wie das häufig geschieht, und doch das Badwasser aus dem Badhause, ein kleines Trägerlohn abgerechnet, um denselben Preis erhalten, wie wenn er dort wohnte.

Das kalte Mineralbad wird gewöhnlich in der Quelle selber genommen, wozu im Badgarten, in dem sogenannten Weiblein, die nöthige Einrichtung gemacht ist; für die Liebhaber des Flußbades aber werden meistens alle Sommer Badhäuser in den Neckar gebaut.

Wer in Stuttgart baden will, der kann das Bad auch dorthin erhalten. Es geht morgens dahin ab und kommt immer noch mehr als hinlänglich warm an.

Die Anzahl der Badgäste ist in guten Jahrgängen nicht unbeträchtlich; noch weit beträchtlicher aber ist die Zahl der Ab- und Zugehenden aus der Nachbarschaft, die blos kommen, um zu baden, und unter den Badgästen vergnügt zu seyn.

Der Ursprung der hiesigen Anstalt ist alt. Zwar wurde, was den Brunnen betrifft, vor dem achtzehnten

Jahrhundert das Wasser höchst selten getrunken, und die kleinen Anlagen an dem Sulzerain sind erst auf Betrieb des vorigen Oberamtmanns Seyffer entstanden; aber die Geschichte des Bades verliert sich im grauen Alterthum. *) So wie die Anstalt jetzt ist, scheint sie ein Congregat von einer Badstube und einem eigentlichen Mineralbade zu seyn.

Es war ehemals Sitte, daß jedes bedeutende Städtchen seine eigene Bad- und Schwitzstube hatte. Ueberreste davon trifft man noch an vielen Orten an, und redende Zeugen dieser Einrichtung sind noch unsere gemeinen Barbierer mit ihrem Ehrennamen Bader, welcher Name bekanntlich daher seinen Ursprung hat, daß auf diesen Stuben unter Aufsicht ihres Vorstehers, des Baders, nicht nur gebadet, sondern mit seiner Hülfe

---

*) Unter den vorhandenen Documenten ist nur eines, das auf eine sichere Spur leiten könnte. In einem Lagerbuche der hiesigen Cameral-Verwaltung vom Jahr 1682 kommt nämlich folgende Stelle vor:

Hanß Brächner, Burger und Bader, zinßt jährlich vßr seiner Behaußung, Hoffraithin und aller Zugehört, die Newe Badstub genannt zwischen der Stadt zwingel und dem Neccar gelegen ꝛc. an die Pfarr Wangen 3 Pfd. 3 Schilling. Item Oewig ohnablößig verbriefft Hellerzinß 3 Pfd. 3 Sch. Alles Vermög eines Pergamentinen Briefs mit zwey Sigill verförtigt, des Anfangs: Ich Conrad Schreiber, der Edlen und meiner Gnädigen Herrn Graff Eberhards und Graff Ulrichen von Württ. Schreiber, Kirchherr zu Oettingen under Urach vergich offentl. ꝛc. am dato als man zehlt von Christi Geburt Eintausend dreyhundert und Sibenzig Siben Jahr ꝛc.

Ist mit Nr. 2. signirt und bey der Canzley-Registratur in Stuttgart liegend ꝛc.

Allein dieses Document will sich nirgends finden.

überhaupt für die Reinlichkeit und Gesundheit des Körpers gesorgt wurde, sowohl durch Abnehmen des Barts und aller überflüssigen Haare am Körper, als auch durch Aderlassen, Schröpfen ꝛc. Eine solche Stube war auch hier. Ihr Sitz war anfänglich am Waiblinger Thor, wo noch jetzt eine Kelter die Badkelter genannt wird, in der Folge aber, nachdem gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, den Nachrichten zu Folge, die dortige Einrichtung aufgehoben ward, kam sie in das gegenwärtige Badhaus; daher dasselbe auch die Neue Badstube genannt wurde.

Das Mineralbad, welches bey den Alten den Namen Sulzbad führte, von der hier allgemeinen Benennung mineralischer Quellen, stand in dem Garten, wo die Quellen sich befinden, und wurde wahrscheinlich erst in spätern Zeiten, nachdem es, wie Lentil berichtet, im dreyßigjährigen Kriege zerstört worden war, mit der Badstube im gegenwärtigen Badhause vereinigt. Auf einem Gemälde vom Jahr 1612 steht es noch ganz wie es war in drey Gebäuden neben und über den Quellen. Im Jahr 1449 hatte es das Unglück von den Eßlingern angezündet und auf dem Boden abgebrannt zu werden.

Das jetzige Badhaus wurde nach einer Inschrift im J. 1538 erbaut, in der Folge aber und besonders im J. 1774 ansehnlich erweitert.

Im siebenzehnten Jahrhundert war es noch Eigenthum der Stadt; im J. 1643 verkaufte sie es aber an Stephan Welthen Wittib und ihren Sohn, Chirurgus Laisle, für 200 fl., weil die Reparation über 100 fl. gekostet hätte. Die Inhaber oder Badmeister waren bis auf die neuesten Zeiten immer Chirurgen, wiewohl dieß kein wesentliches Erforderniß ist.

Durch das neue, von dem gegenwärtigen Badmeister Frösner, einem jungen thätigen Manne, neben dem alten aufgeführte Gebäude, das sich sowohl durch seine herrliche Lage, als innere Einrichtung empfiehlt, hat die Anstalt nicht wenig gewonnen und es läßt sich erwarten, daß sie auch ferner noch sich heben werde.

Die ganze Badwirthschaft d. h. alte und neue Gebäude zusammen, enthalten jetzt ein und fünfzig, größten Theils wohl eingerichtete, Zimmer.

Der Preis eines Zimmers ist täglich	24 kr. bis 1 fl.
Mittagessen	40 =
Abendessen	24 =
Warmes Bad samt Trinkgeld .	30 =
Kaltes Mineralbad	12 =
Neckarbad	12 =
Ein Bad frey nach Stuttg. geliefert	1 fl. 4 kr.

Ergötzlichkeiten.

Wenn es wahr ist, daß das Vergnügen der Curgäste in der Regel durch nichts so sehr befördert wird, als durch Geselligkeit und freundschaftliches Zusammenhalten, dazu aber in Bädern durchaus ein allgemeiner Vereinigungspunkt zu einer bestimmten Tageszeit erfordert wird, so besitzt Canstatt in seinem Brunnen einen Vorzug, den die kostbarsten Anstalten nicht gewähren. Er ist der natürliche Vereinigungspunkt aller Curgäste. Am Brunnen versammeln sie sich, am Brunnen lernen sie sich kennen, am Brunnen verbinden sie sich zu einer Familie, und am Brunnen verabreden sich die Partieen des Tages.

An Gelegenheit aber, sich zu ergötzen, fehlt es dem Badgast nirgends weniger als in Canstatt. Die Nähe der Hauptstadt, die herrlichen Umgebungen und die Anstalten im Bade selber verschaffen sie ihm im Ueberflusse.

Von jeher war Canstatt der Vergnügungsort der ganzen Nachbarschaft, vorzüglich der Residenz, und fand auch ein Wechsel in Ansehung der Plätze statt, blühte bald eine Insel, bald ein Kahlenstein, bald eine andere Anstalt, so traf dieser Wechsel doch nie den Ort. Gegenwärtig und seit mehreren Jahren ist nun der Badgarten der Vereinigungspunkt zu fröhlicher Unterhaltung. Hier versammeln sich, ausser den täglichen Erscheinungen, ordentlicher Weise alle Sonn- und Donnerstage zahlreiche Gesellschaften, um sich bey Tanz, Musik und Spiel oder anderm frohen Genusse zu zerstreuen; hier hat also auch der Badgast Gelegenheit sich Unterhaltung zu verschaffen.

Besonders angenehm für den Canstatter Badgast ist die Nähe der Hauptstadt, und die Leichtigkeit, womit er sich zu jeder Stunde mit derselben in Verbindung setzen kann.

Der größte Vorzug, den das Canstatter Bad besitzt, ist jedoch seine natürliche Lage. Wer ein Freund schöner und lachender Natur ist, kann sich gewiß in keinem deutschen Bade besser gefallen, als hier. Der herrlichen Lage der Stadt selber und ihrer reizenden Umgebungen nicht zu gedenken, gibt es vielleicht keinen Ort, der so viele Gelegenheit zu interessanten Ausflügen darböte, als Canstatt. Schon allein der Weg nach Stuttgart, wie viele Reize hat er nicht durch die herrlichen Schöpfungen, welche jetzt das Thal dahin schmücken, und ein

Ausflug nach Ludwigsburg und in die dortigen, in unsern Tagen so interessant gewordenen Umgebungen, oder auf die benachbarten Jagd- und Lustschlösser Solitude, Hohenheim ꝛc., wie mannigfaltigen Genuß gewährt er nicht? Suchen wir aber mehr die einfachen ländlichen Reize — wie reich zeigt sich uns in dieser Hinsicht die Gegend von Canstatt! Wie viel stellt uns ein einziger Blick in dieselbe vor Augen! Dort auf den freundlichen Höhen zeigt sich uns das anziehende Stammschloß, am Fuße desselben sehen wir die schönen Dörfer Unter- und Ober-Türkheim, gegenüber Wangen mit seinem interessanten Bergrücken, Gaisburg mit seinen Lustgärten, Berg mit seinen lachenden Höhen. Und die übrigen Dörfer unserer Gegend, Münster, Mühlhausen, Fellbach, Stetten, Uhlbach, Rohracker ꝛc., wie viele Reize verbinden sie nicht? Ueberdieß sind alle diese Plätze mit Wirthshäusern versehen, die man kaum in Städten besser findet, und alle liegen in einer so geringen Entfernung von der Stadt, daß auch der ungeübte Fußgänger sie leicht besuchen kann.

Uebrigens fehlt es hier auch nicht an Gelegenheit, zu fahren: sowohl hängende als andere Wagen stehen dem Badegaste zu Gebot, und wenn er ein Freund von Wasserfahrten ist, so findet er zu Canstatt vorzüglich seine Rechnung. Er mag entweder im leichten Kahne auf der ruhigen Fläche unter seinen Fenstern sich hin und her schaukeln, oder im größern Fahrzeuge eine entferntere Fahrt unternehmen wollen, zu beyden findet er Gelegenheit.

Das Ziel, das gewöhnlich für entferntere Partieen gewählt wird, ist Mühlhausen, ein fünf Viertelstunden unterhalb Canstatt sehr angenehm gelegenes Dorf, und eine Fahrt dahin gehört wirklich unter die angenehm-

sten Vergnügungen. Unter fröhlicher Musik schifft man sich ein, fährt eben so fröhlich das romantische Thal hinab, an den kleinen Dörfchen Münster und Hofen vorbey, und landet dann an dem freundlichen Ziele, wo man entweder bey einem Glase Mühlhäuser froh ist, oder mit Erlaubniß des liberalen Besitzers sich in den reizenden Anlagen des dortigen Gartens vergnügt.

Und wie viel sind nicht der schönen Punkte in der Nähe! Doch ehe ich auf diese zurückkomme, muß ich die Freunde der Natur und ländlicher Reize noch auf zwey entferntere aufmerksam machen, die ich unter die interessantesten unserer Gegend zähle. Es sind dieß die beyden in dem Gebirge hinter dem Schlosse Württemberg nach Eßlingen hin gelegenen und nur durch eine schmale Zunge von einander getrennten Thälchen. Still und verborgen liegen sie im Schooße des Gebirges da und segnend und wohlthuend hat die Natur bey jedem Schritte verweilt. Was sie uns aber hauptsächlich merkwürdig macht, ist die Art, wie sich das friedliche Völkchen, das sie bewohnt, hier angesiedelt hat.

Man sieht nichts als lauter einzelne Wohnungen, welche überall umher und bis auf die äussersten Höhen hinauf zerstreut und nur hie und da in größern Gruppen zusammengestellt sind. Jedes Haus macht ein für sich bestehendes Ganze, jedes hat seinen Garten, seine Wiese und seinen Obstwald um sich her; zu jedem führt ein eigener Fußpfad durch die grünen Matten, oft auch eine eigene Obstallee hin, und jedes bildet ein eigenes liebliches Gemälde.

Wer diese Schilderung mit der Natur vergleichen will, der begibt sich entweder zu Fuß oder zu Pferd, weil sich die Reise zu Wagen nicht wohl machen läßt,

zuerst auf den Rotenberg, folgt sodann dem Wege nach Stetten und wandelt nach einer Viertelstunde rechts in die Tiefe hinab. Hier beginnt in stillen und unbekannten Gründen das Thälchen von Heimbach, hier entspringt auch das Flüßchen, das es bewässert. Noch eine Zeitlang führt der Weg durch den Wald hin; aber bald erscheinen die ersten Spuren von Cultur und bald auch die ersten Hütten und Häuser, und nun folgt eine malerische und anmuthige Scene auf die andere bis Obereßlingen hinab, wo sich das Thälchen an das Neckarthal anschließt. Von hier wendet man sich entweder nach Eßlingen hin, oder man steigt noch vorerst zu dem herrlich gelegenen Jägerhaus hinauf, nimmt dort im Anblick der schönen und reichen Natur einige Erfrischungen zu sich und zieht dann erst seine Straße nach Eßlingen hinab, um von da durch das zweyte nicht minder reizende Thälchen, entweder über die weitumschauende Katharinenlinde und Uhlbach, oder über das anmuthige Dörfchen Riedern und über Obertürkheim, an dem merkwürdigen Eßlinger Wartthurm vorbey, zurückzukehren. Die ganze Runde mag ungefähr fünf bis sechs Stunden betragen.

Aber nähern wir uns jetzt wieder unserer Stadt; wie viel Schönes und Reizendes finden wir nicht auch hier? Ich habe die interessantern Punkte früher schon angedeutet, und erinnere hier nur noch einmal an unsern Kahlenstein. Wie viel Vergnügen bietet dem Freunde der Natur nicht dieser einzige Hügel dar? Die traulich heraufblickende Stadt, das liebliche Thal, der belebende Fluß, die lachenden Rebgelände, die ehrwürdige Stammburg, die doppelte Reihe von Dörfern, die hoch herabschauende Teck im Hintergrunde und der See-

gen der Natur rund umher, und endlich im Rücken noch die dampfende Hauptstadt, welch ein reizender, welch ein interessanter Anblick! Und welch hoher Genuß vorzüglich am kühlen Abend, wenn die Sonne sich senkt, das Geräusch der Welt sich legt, und in der allgemeinen Stille nur die Stimme des Schöpfers in seinen Werken noch zu uns spricht, welch hoher Genuß alsdann für den fühlenden Naturfreund auf diesem reizenden Hügel gelagert, sich dem Eindrucke der rührend schönen Natur, welche man hier vor sich hat, zu überlassen! Jetzt weidet sich sein Auge an dem Reichthum, der über den ganzen Umkreis ergossen ist; jetzt bewundert er das Purpurgewand, in welches die gebrochenen Strahlen der untergehenden Sonne die Gebirge hüllen; jetzt vertieft er sich im grünen, dunkeln Thale, er verliert sich in süßer, heiliger Stimmung; dann erwacht er wieder, umfaßt mit neuer Wärme das Leben und kehrt nach Hause zurück mit Zufriedenheit und edlen Vorsätzen in der Brust.

Solch schönen Genuß, ich darf es sagen, hast du auch mir jedesmal gewährt, wenn ich mich am stillen Abend auf deiner Höhe einfand, herrlicher Hügel. Manchen frohen, manchen seligen Augenblick hast du mir verschafft, und noch in späten Zeiten wirst du mich mit dankbaren Erinnerungen erfüllen. Stets wirst du mir gegenwärtig seyn, wenn ich dich auch aus den Augen verlieren sollte, und das Bild der schönen Natur, die du mir in so mannigfaltiger Gestalt, bald heiter und lachend bald ernst und heilig vorführtest, wird unauslöschlich in meiner Seele bleiben.

Zweyte Abtheilung.

Geschichte.

I. Abschnitt.

Die Stadt in ihren frühesten Zeiten.

Merkwürdige Ueberreste aus den Zeiten der Römer. — Muthmaßliche Erbauung der Stadt. — Namentliche Erscheinung der Stadt und ihre allmählige Ausbildung. — Name und Wappen. — Besitzer. — Abgegangene Weiler und Burgen.

Merkwürdige Ueberreste aus den Zeiten der Römer.

Was man auch für und wider den Aufenthalt der Römer in Deutschland sagen und schreiben mag: Thatsache ist es, daß zu Canstatt eine Menge unbestreitbarer Ueberreste aus den Zeiten dieses merkwürdigen Volkes gefunden werden, die nicht nur auf eine augenblickliche Erscheinung desselben, sondern offenbar auf einen längern und dauernden Aufenthalt hindeuten.

Diese Ueberreste bestehen theils in Münzen und Gefäßen, theils in Altären und Inschriften, theils auch

in Gebäuden und Straßen, und finden sich sowohl dieß- seits als jenseits des Neckars, vorzüglich aber auf dem schon bezeichneten Altenburger Felde.

Am häufigsten werden Münzen und Gefäße gefun- den. Es vergeht kein Jahr, wo nicht der aufmerksame Feldarbeiter auf eine oder mehrere Röm. Münzen oder sogenannte Heidenköpflein stößt, und von den Trümmern der Gefäße sind ganze Felder übersät.

Die Münzen sind von verschiedener Art und gehen von den Zeiten der Republik bis an das vierte Jahrhun- dert herab. Die Gefäße bestehen größtentheils in einem röthlichen Töpfergeschirre von verschiedenen Formen und verschiedener Arbeit. Von beyden werden wir weiter unten reden.

Ueberreste von Gebäuden und Straßen entdeckte man theils auf dem Seelberge, theils auch auf andern Stellen, hauptsächlich aber auf der Altenburger Höhe.

Auf dem Seelberge grub man am Anfange des vo- rigen Jahrhunderts beträchtliche, acht Fuß dicke, Grund- mauern aus, die zusammen ein Sechseck bildeten und von Sattler und andern Alterthumsforschern für die Ruinen eines Röm. Tempels erklärt wurden, wahr- scheinlicher aber die Ruinen eines Römischen Kastells waren. *)

Auf der Altenburger Höhe steckt das ganze Feld voll von Mauern, und des Sommers, wenn die Saaten an- fangen aufzuschießen, läßt sich der Zug von ganzen Ge- bäuden nachweisen; sie stehen mägerer da, eilen schneller

---

*) Sattlers älteste Gesch. von Württ. S. 146, 198, 218.

ihrer Reife entgegen und verrathen dadurch immer verborgenen Mauergrund. Es ist zwar zu vermuthen, daß sie nicht alle Römisches Werk sind; aber daß sie es wenigstens zum Theil sind, beweist ihre Beschaffenheit und die Begleitung von Münzen und Gefäßen, in der sie vorkommen. Die Säule auf dem Seyfferischen Kupfer ist vor einigen Jahren in meinem Beyseyn mit mehrern andern Ueberresten ausgegraben worden.

Eine halbe Stunde von der Altenburger Höhe, bey dem Weiler Zatzenhausen, entdeckte man im vorigen Jahrhundert ein ganzes großes Röm. Bad mit mehreren Zimmern, von dem wir in dem Abschnitte „Alterthümer ꝛc." noch eine umständlichere Beschreibung geben werden.

Anzeigen und Spuren von Röm. Straßen fanden sich hier mehrfältig, und den Göttern der Straßen wurde ja sogar, wie wir später sehen werden, von einem Römer hier ein Altar errichtet. Ihre Anzeigen finden wir noch in verschiedenen Benennungen. Eine Straße zwischen Canstatt und Münster hieß ehedem, und heißt noch jetzt in den Lagerbüchern, der Heydenweg, und bekannt ist, daß die alten Deutschen Alles, was von den Römern herrührte, mit dem Namen Heyde bezeichneten, z. B. Heydenköpflein, Heydenkapelle, Heydengraben, obgleich der Deutsche lange noch nach dem Römer Heyde war. Eine andere Straße, die über das Altenburger Feld hinläuft, führt den nicht minder bezeichnenden Namen „Steinstraße." Ungefähr eben so, nämlich „der steinerne Weg" wird eine alte abgegangene Straße bey dem obenerwähnten Bade bey Zatzenhausen genannt, und auf der Höhe hinter dem Schlosse Württemberg, zwischen der Katharinenlinde

und dem Weiler Rüdern, findet sich ein Ueberrest von einer Straße, der noch auf den heutigen Tag, selbst beym Volke, die Römerstraße heißt.

Spuren von Röm. Straßen zeigten sich theils auf der Heide, theils wieder auf dem Altenburger Felde und in den Weinbergen unter demselben, in den sogenannten Halden. Noch vor zwey Jahren wurde in diesen Weinbergen ein gepflasterter Weg aufgegraben, den wir nach allen Umständen für einen Röm. Weg halten müssen, und in eben diesen Weinbergen sieht man noch gegenwärtig ein Stück von einem alten Wege, der nicht ohne Grund denselben Ursprung vermuthen läßt, und um so mehr bemerkt zu werden verdient, als er in alten Zeiten die gewöhnliche Fahrstraße war. *)

Alle diese Straßen aber lenkten in die Hauptstraße ein, welche sich von Gallien und dem Rheine her der Stadt näherte, in die große Via Aurelia, wovon man im Badischen mehrere Ueberreste gefunden hat, und deren Spuren sich bis vor unsere Stadt verfolgen lassen. Sie theilte sich, wie es scheint, vor der Stadt, auf der Höhe bey den Herrschaftweinbergen, in zwey Arme, wovon der eine und der Hauptarm durch die Weinberge auf das Altenburger Feld, in der schon bemeldten Steinstraße, der andere aber an dem Fuße der Weinberge, zwischen jenem und der jetzigen Landstraße

---

*) Wie folgende Stelle aus einem Lagerbuche vom Jahr 1582 beweist: „$6\frac{1}{4}$ Morgen Weinberg in den Halden, zwischen der Altenburger staig, vnd der Allweg abgangnen Landstraß gelegen. Stossen unten auf die Monbacher Kelter auch den Weg ꝛc.“

herab, zu dem äussersten Punkte der Vorstadt, wo einst das erste Posthaus gestanden hatte, führt.

Ihre Spuren fand man nicht nur hier, sondern auch bey Feyerbach in dem Stuttgarter Stadtwalde an dem rothen Rainle, bey der Solitüde und in dem ehemals Kloster Hirsauischen Pflegwalde, (wo man unter dem Moose und unter einer Verschüttung von kleinen Steinen ein Lager von vierseitig behauenen rothen Steinen, ganz nach Römischer Art dicht und nach der Setzwage aneinandergefügt,) entdeckte, und durch den ganzen Hagenschieß in ununterbrochener gerader Linie bis Pforzheim; und merkwürdig ist, daß noch im vorigen Jahrhundert die alte Poststraße ihrem Zuge folgte.

Auch Ueberreste von Wasserleitungen, welche für Römisch gehalten werden, findet man, theils in der Stadt, theils ausser derselben. Es sind thönerne Teichel (Leitungsröhren), wie man sie beym Ausgraben der Römischen Alterthümer zu Köngen fand.

Die merkwürdigsten Ueberreste aber, die von den Römern auf uns kamen, sind die Altäre und Inschriften, die hier ausgegraben wurden und wovon wir am Ende noch umständlichere Nachricht geben wollen.

Muthmaßliche Erbauung der Stadt.

Ueber den Ursprung der Stadt läßt sich durchaus nichts Gewisses sagen; es fehlt gänzlich an zuverläßigen Nachrichten. Schon Gabelkhofer sagt: „Wer Canstat anfänglich gebauen, ist nicht allein

schwehr, sondern wohl gar unmöglich anzuzeigen."

Zwar behauptet einer meiner Amtsvorfahren, Jak. Frischlin, ein Bruder des berühmten Nikodemus, von dem ich eine Handschrift über Canstatt in Händen habe: „im Jahr 392 habe diese Statt Cannutus, ein König in Schwaben, erbawen;" allein man kennt durchaus keinen Grund dieser Angabe. Eben so grundlos ist, was der Auditor Caspart in einer handschriftlichen Topographie von Württ. sagt, daß nämlich die Stadt die größte in Schwaben und im J. 110 Residenz des Königs Marcomannus und 290 Residenz des Königs Badomannus von Schwaben gewesen sey.

Sehr wahrscheinlich ist es, daß der Ort Röm. Ursprungs ist; dafür sprechen Denkmäler und Geschichte. Jene Ueberreste alle, von welchen so eben die Rede war, von was Anderm zeugen sie, als von einer wirklichen Niederlassung der Römer auf unserm Boden? Wenn wir auch die Münzen für keinen Beweis gelten lassen wollen, weil sich ihre Erscheinung noch auf andere Art erklären läßt, *) so können wir doch die übrigen Denkmäler nicht verwerfen. Selbst dann, wenn das drittehalbhundertjährige Reich der Römer in unsern Gegenden noch keine so ausgemachte Sache ist, als man dafür

*) Die Römer erkauften häufig den Frieden von den Deutschen mit Geld, und suchten ihre Streifereien und Einfälle durch jährliche Geschenke abzuwenden. Auch waren die Deutschen dem Röm. Gelde so gefährlich, daß bey den Römern schon frühe die Klage entstand, daß sie alles gute Geld wegnehmen. Dio Cassius l. 77, 14.

hielt, ehe noch der gelehrte und scharfsinnige Zweifler, Hr. Prof. Rösler, in Tübingen mit seinem Bekenntnisse hervorgetreten war, *) müssen wir sie als Beweise für unsere Vermuthung gelten lassen; denn es läßt sich wenigstens nicht läugnen, und wird auch von Rösler nicht geläugnet, daß die Römer nicht in abgebrochenen Zeiträumen bey uns sich verweilt und angebaut haben.

Ueberdieß wird unsere Vermuthung auch durch die Geschichte, d. h. durch schriftliche Nachrichten bestätigt. Tacitus erzählt uns, **) daß schon frühzeitig Röm. Unterthanen aus Gallien herübergezogen seyen, um sich diesseits des Rheins, in den von den Ur-Einwohnern verlassenen Ländereyen, niederzulassen, und das Land, in das er sie ziehen läßt, ist nach der Meinung der meisten Alterthumsforscher zunächst unser Schwabenland.

Von Trajan, der im J. 98 Kaiser wurde, lesen wir, daß er das Röm. Gebiet ansehnlich erweitert und die Städte in Germanien wieder hergestellt habe, ***) und von Posthumius, der in der Mitte des dritten Jahrhunderts vom Kaiser Valerian zum Befehlshaber der Ueber-Rheinischen Gränze bestellt ward, wissen wir, daß er sieben Jahre auf die Erbauung von festen Plätzen diesseits des Rheins verwendet hat. ****) Vom Kaiser Probus aber, der von 276 bis 282 regierte, wird uns sogar ausdrücklich erzählt, daß er am Neckar

---

*) Dissert. historica contra pervulgatam opinionem de romanorum imperio etc. 1801.

**) Tac. de situ moribus et populis Germ. l. 29.

***) Eutrop. l. 8. c. 22.

****) Trebellius Pollio in trig. tyrann. C. 5.

gebaut habe. Die Stelle, welche hieher gehört, steht bey Vopiscus, und verdient um so mehr, daß wir einen Augenblick bey ihr verweilen, als sie die erste ist, welche des Neckars erwähnt. Ihr Inhalt ist dieser: „His gestis cum ingenti exercitu Gallias petiit . . . Tanta autem illic proelia feliciter gessit, ut a Barbaris sexaginta per Gallias nobilissimas reciperet civitates; praedam deinde omnem . . . Et quum jam in nostra ripa, immo per omnes Gallias securi vagarentur, caesis prope quadringentis millibus, qui Romanorum occuparant solum, reliquias ultra Nicrum fluvium et Albam removit . . . Contra urbes Romanas et castra in solo barbarico posuit etc." Vopiscus. Vita Probi C. 12. Die Geschichte aber ist kurz folgende:

Nachdem die Deutschen zu Ende des dritten Jahrhunderts diesseits des Rheins wieder die Oberhand erhalten hatten, fielen sie in Italien und Gallien ein, und schlugen an dem einen Orte den K. Aurelian aufs Haupt, an dem andern aber nahmen sie sechzig der vornehmsten Städte weg. Allein nun rückte Probus, ein tapferer und erfahrner Feldherr, mit einer Armee heran, schlug die Deutschen in mehrern Treffen, nahm ihnen die eroberten Städte in Gallien und alle ihre Beute wieder ab, und jagte sie, nachdem er einen großen Theil derselben, wie Vopiscus erzählt, an 400,000, niedergemacht hatte, über den Neckar und die Alb *) zurück;

*) Es läßt sich wohl unter Alba nichts Anders verstehen, als unser Albgebirge; denn daß die Elbe nicht gemeint seyn könne, hat man längst eingesehen. Wollte man aber das Flüßchen Alb auf dem Schwarzwalde darunter verstehen, so streitet dagegen, was schon Sattler (Aelteste Gesch. S. 156 ꝛc.)

auf dem eroberten, deutschen (barbarischen) Boden aber legte er Städte und feste Plätze an, und besetzte sie mit Röm. Volke.

Wenn nun die Röm. Schriftsteller wiederholt von festen Plätzen und Städten sprechen, die auf deutschem Boden und namentlich in unserer Gegend von Römern erbaut worden, und wenn hier sogar die unläugbarsten Spuren von denselben vorhanden sind, und zwar solche Spuren, die nicht blos von einer augenblicklichen Erscheinung, sondern von einem längern und dauernden Aufenthalte, von einer wirklichen Niederlassung zeugen, können wir es wohl unglaublich finden, daß Canstatt den Römern seinen Ursprung zu danken habe; muß uns das nicht vielmehr höchst wahrscheinlich werden? Nehmen wir jetzt noch die Lage und Beschaffenheit des Orts dazu: diese treffliche Position, zur Befestigung ihrer

---

bemerkt hat, daß dieses viel zu unbedeutend ist, und noch andere Flüsse vor ihm hätten genannt werden müssen, welche die Römer zu passiren hatten, ehe sie an den Neckar kamen. Es würde sich überdieß auch nicht mit der Wortfügung vertragen; denn erstens hätte die Alb zuerst genannt werden müssen, zweitens würde der Römer nicht: ultra Nicrum fluvium et Albam, sondern entweder: ultra Nicrum et Albam allein, oder ultra Nicrum et Albam fluvios gesezt haben. Indem er aber schrieb, wie er schreibt, scheint er eben dadurch angedeutet zu haben, daß nur von Einem Flusse die Rede sey. Wer weiß, ob nicht der sogenannte Heidengraben, der noch jezt auf der vordern Alb unweit des Dorfes Grabenstetten angetroffen wird, aus dieser Zeit herstammt?

militärischen Macht so vorzüglich geeignet; diese reizende Gegend, ihrem feinern Sinne sich so sehr einschmeichelnd; die mineralischen Quellen, ihrem Hange zu Bädern so zuvorkommend; den schönen Fluß zur Betreibung ihres Handels und Gewerbes so günstig, und bedenken wir, wie sehr das Alles den Römer angezogen haben mußte, so steigt unsere Muthmaßung beynahe zur Gewißheit.

In welche Zeit nun aber die Gründung unserer Stadt, oder, wenn wir lieber so wollen, die Ansiedlung der Römer auf dem Grund und Boden von Canstatt falle, ist schwer zu bestimmen. Ihr Aufenthalt am Neckar fällt in das zweyte und dritte Jahrhundert, ungefähr zwischen 138 und 270; dieß war wenigstens die blühendste Periode ihrer Herrschaft; später ging es schon wieder abwärts. Aus der Mitte dieser Periode sind auch die hauptsächlichsten Denkmäler, welche hier aufgefunden wurden. In dieser Zeit, müßte also auch der Grund zu Canstatt gelegt worden seyn, und wenn auch Probus die Stadt erbaut haben sollte, so muß doch ein Röm. Kastell vorher da gewesen seyn.

Das bisher Gesagte soll übrigens nicht so viel heissen, als ob die Stadt, wie sie jetzt ist, den Römern zugeschrieben würde; bey dem ewigen Wechsel des Kriegsglücks zwischen Römern und Deutschen mag sie oft wieder zerstört und wieder aufgebaut worden seyn; es mag überhaupt Manches vorgegangen seyn, bis sie endlich ihre gegenwärtige Lage und Gestalt erhielt: aber selbst zugegeben, daß das jetzige Canstatt deutschen Ursprungs und vielleicht erst nach und nach aus einzelnen Theilen zusammengeflossen sey, nachdem der Greuel der Verwü-

stung über die Römischen Schöpfungen schon vielfältig ergangen war, so läßt sich doch eine mittelbare Ablei- tung der Stadt von den Römern nicht verwerfen, und in sofern immer sagen: Canstatt ist Röm. Ursprungs. Und das läßt sich meines Erachtens sagen, wenn wir selbst das Römische Canstatt auf eine ganz andere Stelle, z. B. auf die Altenburger Höhe, wo auch wirklich der größere Theil davon gestanden haben mag, setzen. Nur möchte ich nicht daraus, daß man in der Stadt selber weniger Röm. Alterthümer findet, den Schluß machen, daß hier keine Röm. Ansiedlung war; denn wer weiß, was man früher da gefunden hat, und was man noch finden würde, wenn der Boden nicht überbaut wäre. Wollte Jemand auf den Gedanken gerathen, daß die Stadt schon vor den Römern vorhanden gewesen sey, so sagt ihm die Geschichte, daß die alten Deutschen keine Städte hatten. Nullas Germanorum populis urbes habitari, satis notum est: ne pati quidem inter se junctas sedes. Tacitus de situ moribus etc. C. 16.

Namentliche Erscheinung der Stadt und ihre allmählige Ausbildung.

Es läßt sich mit desto größerem Rechte behaupten, daß Canstatt Röm. Ursprungs sey, als wirklich bald nach den Zeiten der Römer der Ort namentlich erscheint. Herzog Gottfried von Allemannien schenkt im Jahr 708 dem Kloster St. Gallen, dessen Dotirung damals an der Tagesordnung war, das Dorf Biberburg, und in der Urkunde, die er deßwegen ausstellt, heißt es ausdrück-

lich: Actum Canstat ad Neccarum. *) Also schon Gottfried kannte unser Canstatt, und doch waren es kaum anderthalb hundert Jahre, daß die letzten Römer in Gallien gefochten hatten, da dieser berühmte Mann, den wir schon im Jahr 656 als Herzog kennen lernen, auftrat.

Noch mehr, 38 Jahre später, im J. 746 hält Carlmann, der Sohn Carl Martells, einen feyerlichen Rechts- und Reichstag über zwey aufrührerische Herzoge in dem Orte Canstatt. Condistat schreiben zwar die Annalen; **) daß aber dieß Condistat kein anderer Ort, als unser Canstatt sey, hat schon der gelehrte Eckhart bewiesen. ***) Die Rechtschreibung darf uns hier nicht irren, man schrieb wie man sprach; wer, wie der Oestreicher, Konnte oder Konne statt Kannte oder Kanne sprach, schrieb Condistatt; sprach einer Kantel oder Kannel, so schrieb er Kannelstatt, oder wie es in dem Freyheitsbrief von K. Ludwig dem Bayer steht, Chanelstatt.

Endlich verdienet auch noch die Urkunde angeführt zu werden, in welcher Carl der Große uns den Namen Canstatt hinterlassen hat. Sie ist vom Jahr 777, sichert dem Kloster Hersfeld den K. Schutz zu, und schließt wieder mit: Datum Canstat. ****)

---

*) Neugart Cod. diplom. Al. T. I. Nr. 6. p. 9.

**) Annal. Metens. ad a. 746 apud Bouquet Scr. Rer. Gall. T. 2. p. 687. Oder bey Duchesne T. III. p. 273.

***) Comment. de Francia orient. T. I. p. 473.

****) S. Wencks Hessische Landesgesch. 2ten B. 1ste Abth. Urk. Buch. Nr. 3.

Hier haben wir also drey Documente, in welchen der Name Canstatt schon in den früheſten Zeiten vorkommt; in Zeiten, die von der Periode der Römer nur wenig entfernt sind.

Die Stadt selber iſt nicht im Beſitze von sehr alten Urkunden, die älteſte iſt ein Kaufbrief vom Jahr 1353; allein wer möchte sich auch darüber wundern, wenn man bedenkt, welche Schicksale die Stadt in ältern Zeiten hatte!

Die Stadt, wie sie jetzt beſteht, iſt ohne Zweifel aus verſchiedenen Theilen zuſammengefloſſen. Um sie her lagen mehrere Weiler und Dörfer, die nach und nach sich in ihr verloren. Die nächſten und bedeutendſten davon waren Brye, Uffkirchen und Altenburg.

Sattler sagt in seiner Topographie von Brye, daß noch im Jahr 1473 Häuser und Scheunen davon geſtanden haben, welche zur Vorſtadt gezogen worden seyen. Das Wahre iſt, daß Brye noch ſteht, und nichts, Anders iſt, als unſere Vorſtadt, nur mit dem Unterſchiede, daß auf der ſüdweſtlichen Gränze mehrere Häuser ſtanden, die jetzt nicht mehr sind. Noch am Ende des sechszehnten Jahrhunderts hieß die ganze Vorſtadt Brye oder Brey. „Die Stadt iſt umbmauert,“ sagt Friſchlin, „der andere tail iſt die Vorſtatt, heißt Brey, iſt nicht umbmauert rc.“ Und so nennt sie noch Rebſtock im J. 1699 in seiner „Kurzen Beſchreibung des Herzogth. Würtembergs“ und unter dieſem Namen kommt sie auch in gleichzeitigen Lagerbüchern vor.

In einem Lggerbuche vom Jahr 1697 finden wir

die Sache noch genauer bestimmt; wir lesen darin folgende Aufschrift: „Ewig, unablößig Hellerzinß ußer Häußern in der Vorstadt zu Brey,“ und der größte Theil der Häuser, aus welchen derzeit unsere Vorstadt besteht, und noch mehrere, die jetzt nicht mehr stehen, sind unter dieser Rubrik aufgeführt. — Für uns hat sich der Name Brye oder Brey nur noch in den Wiesen hinter der Vorstadt, an welchen die Ludwigsburger Chaussee hinläuft, und die noch jetzt die Breywiesen genannt werden, erhalten.

Von Altenburg und Uffkirchen wird später noch die Rede seyn. Beyde Orte haben zur Ausbildung unserer Stadt nicht wenig beygetragen; beyde waren vornehmlich auf Römischen Grund gebaut, schlossen sich an die Stadt an, und standen nach ihrem Untergang vermuthlich wieder in derselben auf.

Wann die Stadt ihre gegenwärtige Gestalt erhalten habe, ist unbekannt. Nach Caspart wurde sie im J. 920 von Herzog Burkhard von Schwaben wieder gebaut, und nach Frischlin im J. 1122, nach einer andern Angabe aber von ebendemselben, im J. 1020 ummauert. „Im J. 1020,“ sagt er, „hatte selbige Bertha, Freyfrau von Beutelspach, mit Hilff Kayßer Conradi II. wieder aufgbawen und umbmaurt, welcher Kayßer auch sie mit Markht-Rechten begabet.“

Es kann seyn, daß die Stadt zweymal ummauert wurde; nur kann Conrad 1020 noch nicht Kayser genannt werden, da er es erst 1024 wurde. Die Angabe verdient übrigens beachtet zu werden, da dieser Bertha auch sonst gedacht wird, und Conrad, wie einige wollen, Waiblingen als Allodium besaß, woher er den Bey-

namen des Waiblingers erhielt. *) Auch Gabelkhofer berichtet, daß das älteste Mscr., das er über Canstatt zur Hand bekommen habe, von einer Berchtha, Freyfrau von Beutelspach, rede, welche bey dem Gotteshaus St. Amandi die angefangene Stadt C. zu beschliessen sich unterstanden habe, und zwar im J. 1002.

Im Jahr 1287 wurde Canstatt von Rudolph erobert, und erscheint bey dieser Gelegenheit als eine feste Stadt. **)

Wappen und Name der Stadt.

Das Wappen der Stadt ist eine Kanne, oder vielmehr Kufe, eine sogenannte Küfer-Stütze; Staufe nennens die Canstatter, vermuthlich von der Form des Gefäßes, das einem abgestumpften Kegel gleicht. Bergspitzen dieser Art wurden ehedem Staufen genannt, daher auch verschiedene Schlösser und Berge diesen Namen führen.

Wann die Stadt zuerst sich dieses Wappens bedient habe, weiß man nicht; aber schon der ältesten Urkunde des hiesigen Archivs, dem Kaufbriefe von 1353, ist es angehängt.

Wie Canstatt zu diesem Wappen gekommen seye, ist ebenfalls unbekannt. Vermuthlich ist es eine Nachbildung oder versinnlichte Darstellung des Namens, wie

*) Pfisters Gesch. von Schw. II. B. S. 71. 176.

**) Ebendaselbst B. III. S. 66.

das bey den meisten Wappen der Fall ist. So führt z. B. München einen Mönch, Mühlhausen einen Mühlstein, Laufen einen Laufer, Henneberg eine Henne, so die Familie Rosenberg eine Rose auf dem Berge, Klemm eine Klamme und Reuß gar ein Pferd, das ausreißt, in dem Wappen.

Noch dunkler als der Ursprung des Wappens ist die Abstammung des Namens. Es wäre umsonst, ihn mit dem Wappen in Verbindung bringen und von diesem ableiten zu wollen, da längst erwiesen ist, daß dieses durchaus nichts für denselben beweist, und, wie wir schon aus dem Angeführten abnehmen können, nichts beweisen kann. Zudem wissen wir, daß die ältesten Städtesiegel nicht über das zwölfte Jahrhundert hinaufreichen, *) Canstatt aber schon am Anfang des achten in Urkunden vorkommt. **)

Diejenigen, die Cantstatt schreiben — in der Mitte mit einem t — leiten den Namen gewöhnlich von C. ANT. STATT. — Caji Antonini Stativa — C. Antonini Standlager — her, welche Inschrift auf einem Stein hier gefunden worden seyn soll: allein kein Mensch will etwas von diesem Stein wissen, und wer den Na-

*) Gatterers Abriß der Diplomatik. 1798. S. 305.

**) Eben so wenig läßt sich der Name Stuttgart von einer Stutte ableiten, wiewohl hier der Fall noch eher möglich wäre, da diese Stadt eine neuere Schöpfung ist. Aber in einer Urkunde, die sich in dem Münchner Archiv befindet, ist, wie mir von da ein Freund mittheilt, der Name der Stadt Stocggarten geschrieben. Sollte er nicht mit Stöckgach, einer bekannten Gegend bey Stuttgart, einerley Ursprung haben?

men in der Inschrift findet, welche Sattler in seiner Topographie gibt, der muß, wie dieser Schriftsteller richtig bemerkt, eine sehr lebhafte Phantasie haben. Gabelkofer und Andere sprechen zwar von einem andern Stein, von dem die Stadt ihren Namen haben soll, nämlich einem Stein, der zur Bezeichnung und als Denkmal des Röm. Standlagers auf der Höhe gestanden habe, mit der Inschrift: LEG. ANT. STAT., woraus Antstat und endlich Canstat geworden sey. Allein dieß ist auch wieder leere Hypothese. Doch hat sie in so fern einiges Interesse, als ein gewisser Platz auf der Altenburger Höhe in spätern Zeiten noch am Stein hieß, und im Gegensatze gegen dieses am Stein die noch natürlichere Ableitung von Amgstad (am Gestade) mehr Schein gewinnen würde.

Das alte Cantiaebis für Canstatt zu nehmen, geht deßwegen nicht, weil die Lage dieses Orts nach der Bestimmung des Ptolomäus gar nicht auf Canstatt paßt.

Sollte der Name von den Römern hergeleitet werden, so wollte ich ihn lieber in dem Worte Kahn suchen, da es sehr wahrscheinlich ist, daß schon die Römer hier Schiffahrt getrieben haben, und auch nach einer alten Sage auf der gegenwärtigen Stelle der Stadt größtentheils nur Fischerhäuser gestanden haben, überdieß an der Stelle der Brücke ehemals eine Fähre eingerichtet war, wodurch also der Platz wohl hätte den Namen Kahnstatt erhalten können. Noch lieber aber wollte ich ihn von dem altdeutschen Wort Kante, Gränze, limes, ableiten, da es nicht unwahrscheinlich ist, daß der limes transrhenanus, oder irgend ein römischer limes bis hieher sich erstreckte.

Aber am natürlichsten scheint mir die Ableitung,

auf welche mich mein Freund, Herr Diac. Pfister, aufmerksam machte. In einer Urkunde vom Jahr 1281 fand er, daß ein Herr von Canstatt einen Weinberg besaß in monte, qui dicitur Canbach, und muthmaßte, daß der Name Cantstatt oder Canstatt daher seinen Ursprung haben möchte.

Dasselbe Canbach kommt auch in andern Urkunden vor, und ist einerley mit Kembach oder Känbach, einem nahe bey der Stadt gelegenen Rebhügel. Von dem Fuße desselben zieht ein Graben herab, in welchem vielleicht einst die Quelle als ein Bächlein hinfloß, die jetzt gefaßt und in die Stadt geleitet ist. Es fragt sich jetzt nur wieder, woher ist Canbach entstanden? und hier kommen wir auf die vorige Vermuthung zurück, daß der Name von Can oder Cante herkomme und dies so viel als Gränze bedeute; und zwar werden wir auf diese Vermuthung aus einem doppelten Grunde geleitet. Erstlich bringt uns die Parallele darauf, die sich uns in dem Namen der Stadt Marbach darbietet, der ohne Zweifel von Mark herkommt, und auch ungefähr so viel als Gränzstatt bedeutet, wie durch die zu Marbach aufgefundenen Denkmäler sehr wahrscheinlich wird. Zweytens scheint der Graben, von welchem eben die Rede war, wie ich erst bey weiterer Untersuchung gefunden habe, nichts weniger als einem Bache seinen Ursprung zu danken, sondern vielmehr ein Vertheidigungsgraben oder limes gewesen zu seyn. Denn so wie er sich auf der einen Seite an den Berg Känbach anschließt, so läuft er auf der andern auf den Seelberg zu, und umgibt diesen wie ein Festungsgraben. Auch ist zu bemerken, daß der Graben in den alten Schriften nie der Canbach sondern immer der Canbachgraben genannt wird. Drittens liegt der Begriff

nicht nur in dem ganz geläufigen Sinne des Worts im Altdeutschen, sondern auch in der alten Aussprache desselben (wie Condistatt), und noch jetzt spricht der Canstatter zuweilen mit Vorsetzung des Artikels: „die Kantstatt," wenigstens habe ichs so aus dem Munde alter Personen oft gehört.

So könnten wir denn annehmen, daß Canbach und Canstatt einerley Ursprung, vielleicht sogar einerley Bedeutung habe, und so viel sey, als Gränzbach, Gränzplatz, Gränzstatt, wenn wir anders nicht an dem gewöhnlichen Begriffe von Bach kleben, und bey Stadt durchaus an urbs, orbis, etwas Rundes, Geschlossenes, sondern mehr an Raum, Stätte, oder statio, denken wollen.

Nach dieser Ableitung nun ist es gleichgültig, ob man Can- oder Cantstatt schreibt; denn beydes drückt denselben Begriff aus. Das Wurzelwort ist Can und bedeutet überhaupt etwas Hohles, oder scharf Begränztes. Daher Kahn, Kanne, Kante, eben so: canna, canalis etc. Daher vermuthlich auch Kandel, Canel, canelirt. Ich habe die erstere Schreibart aufgenommen, weil sie mir ihrer Natur nach älter scheint, und wirklich auch die beyden ältesten Diplome, nämlich die von Gottfried und Carl so schreiben, vorausgesetzt, daß die Abschriften, die wir davon kennen, getreu sind. Man findet übrigens in spätern Urkunden eben so oft Cantstatt als Canstatt geschrieben.

Frischlin, der im Wappen das Räthsel des Namens aufgelöst zu sehen glaubte, läßt sich darüber auf folgende lustige Weise vernehmen. Die Stelle mag zugleich als Probe seiner Poesie dienen. Es ist übrigens zu verwundern, daß Frischlin nicht, wie Pregizer in

seiner Suevia et Wirtemb. sacra S. 217 that, den Namen von seinem Cannutus abgeleitet hat.

Canntstatt diß uralt Wappen führt
Es damit seinen Ursprung ziehrt,
Seines Nahmens alt herkommen zeigt
Ist den Fuhrleuthen wohlgeneigt.
Die Statt billich ein Kanten führt
Damit ihr Glegenheit fein ziehrt,
Denn um die Statt viel Weinberg ligen,
Die ich im Herbst hab oft bestigen . . .
Vergebens nicht den Nahmen hat,
Der Ort heißt da die Kanttenstatt,
Denn als die Bawleut wolten zankhen,
Und ihrer zweyerley Gedankhen,
Ob sie die Statt übrn Neccar wöllen
Oder sie herwarts solten stellen,
Da das Dorf Brey gebawen war
Vor dieser Statt viel hundert Jahr,
Stelten sie das Schenkhfaß mit Wein,
Sprachen, da solt die Canntstatt seyn,
Darauf die Statt war auffgericht
Die man auf diesen Tag noch sicht. ꝛc.

Besitzer der Stadt.

Die Frage, wer die ältern Herren oder Besitzer einer Stadt waren, ist immer eine schwierige Frage; denn gewöhnlich wird sie in einem Sinne gethan, in welchem die Städte gar keinen Herrn kannten. Das Verhältniß derselben zum Landesherrn war ein ganz anderes, als wir es uns jetzt zu denken gewohnt sind. Die Bande, welche die Städte an diese knüpften, waren noch nicht so fest und in allen Theilen so angezogen, als sie es später wurden, und wenn der Herr einer Stadt nicht zugleich großer Gutsbesitzer war, oder im Namen des Kaisers zu befehlen hatte, so wollte

seine Herrschaft nicht viel heissen. Ursprünglich bildeten alle Städte ohne Ausnahme eine Art von kleinen demokratischen Staaten, die nur den Kaiserlichen Scepter respectirten, und auch dieser konnte nur durch Schonung und Nachgiebigkeit sich behaupten. Durfte es doch ein Metzger in Worms wagen, den Kayser Carl IV., der ihm für Fleisch etwas schuldig war, unter dem Stadtthore, als er eben hinausreiten wollte, anzuhalten und ihm zu drohen, daß er ihn nicht eher entlasse, bis er ihn bezahlt habe; was läßt sich demnach von dem Gehorsam gegen kleinere Herrn erwarten? *)

Erst nach und nach gelang es den Fürsten und Herrn, auch die Städte unter ihre Botmäßigkeit zu bringen; doch mußten sie ihnen lange große Freyheiten gestatten, und manche Städte wußten sich für immer ihrer Herrschaft zu entziehen, und blieben Reichsstädte, statt Landes- oder Herrenstädte zu werden.

Unsere Frage auf Canstatt angewendet wird um so schwieriger, je weniger sich die Geschichte um die kleinern Städte bekümmert. Inzwischen wollen wir versuchen, dieselbe, so gut wir können, zu beantworten.

Waren die Römer Erbauer von Canstatt, wie zu vermuthen ist, so waren sie natürlich auch Herren und Bewohner des Orts. Die Deutschen waren vertrieben oder in Sklaverey; sie haßten überdieß die Städte, und mußten sie hassen, weil sie der Sitz der Röm. Waffenmacht, die Wohnung ihrer Unterdrücker waren.

In dieser Zeit dürfen wir also weder an andere

---

*) Huscher Skizze einer Culturgesch. der deutschen Städte, 1808. S. 175 2c.

Herren noch an andere Bürger von Canstatt, als die Römer und Röm. Unterthanen denken.

An Leuten zur Bevölkerung der Städte fehlte es nicht; gewöhnlich war eine Menge von solchen Leuten, die in den eroberten Ländern ihr Glück zu machen suchten, im Gefolge der Armeen, und wie einst nach dem dreißigjährigen Kriege auf einmal 2,000 Schweden bey uns sich niederließen, so gab es auch schon damals eine Menge ausgedienter Soldaten, die sich in den eroberten Provinzen ansiedelten. Ueberdieß trafen häufig zahlreiche Colonieen ein, und war auch dieß nicht, so gab es immer Gallische Abentheurer genug, die diesseits ihr Heil versuchten. *)

Nachdem die Römer vertrieben waren, rückten die Deutschen in ihre Wohnsitze ein, als herrschendes Volk aber traten nun die Franken auf.

Mit Klodwig, dem Frankenkönige, fing eine neue Zeit an. Bey Soissons hatte er im J. 486 den letzten Röm. Machthaber, den Syagrius zernichtet, bey Zülpich schlug er 10 Jahre später die Allemannen, und von nun an stand Canstatt unter fränkischer Oberherrschaft.

Aber eine schauerliche Periode, in der wir vergeblich nach einem Beherrscher von Canstatt fragen würden, gieng diesem Regimente voran.

Vandalische Wildheit und Hunnische Zerstörungswuth hatten einander wechselseitig die Hand geboten; Alarichs Schaaren und Attilas Horden hatten einen

---

*) Levissimus quisque Gallorum et inopia audax dubiae possessionis solum occupavere. Tacitus de situ etc. C. 29.

großen Theil von Europa überschwemmt und zum Theil auch in unserer Gegend die Fahne des Bluts und der Verwüstung aufgesteckt; mit einem Wort, die schröckliche Gährung, unter dem Namen der Völkerwanderung bekannt, hatte auch über unsere Thäler die Nacht des Grauens herbeygeführt.

Es ist wahrscheinlich, daß in dieser Zeit die alten Herzoge hier begütert und seßhaft waren; ob sie aber hier geherrscht haben, möchte ich noch bezweifeln, da die Städte von einiger Bedeutung in dieser Periode unmittelbar unter den Königen standen und nur gewisse Zölle und Tribute an den Königl. Fiscus bezahlten. Wie angesehen aber Canstatt damals war, zeigt uns der Umstand, daß der Ort von Carlmann zum Platze ausersehen wurde, an welchem er die Angelegenheiten von ganz Austrasien verhandelte.

Doch können wir nicht unbemerkt lassen, daß Joh. Stumpf, ein Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts im fünften Buche seiner Schweizergeschichte behauptet, daß Canstatt Eigenthum des Herzogs Gottfried gewesen sey, wiewohl er sich in der Lage des Orts irrte.

Aber wenn auch Canstatt um diese Zeit wirklich unter der Botmäßigkeit der Herzoge stand, so gehorchte es wenigstens später sicher nur dem Königl. Scepter; denn die Herzoge waren abgeschafft, ihre Güter zur Königl. Cammer eingezogen, und Carl der Große selber wird hier, wie wir gesehen haben, auf eine Art beschäftigt gefunden, daß es scheint, er verweile hier als auf einem Königl. Hofe — curti — *)

*) Bekanntlich hatten die alten Könige oder Kaiser keine ei-

Nach dem Erlöschen des Carolingischen Stammes hatten die wiederauflebenden Herzoge die alten Herzogl. Güter großentheils wieder an sich gerissen, und vielleicht auch sich in Besitz von Canstatt gesetzt; aber Zuverläßiges weiß man nichts; wir verlieren von jetzt an alle Spur der Stadt bis ins zwölfte Jahrhundert. Weder wissen wir, wie es unter den Sächsischen, noch wie es unter den Fränkischen Kaisern stand; nicht einmal in der Zeit der Hohenstaufen wird es hell; denn alles, was wir hier finden, sind unbedeutende Güter- und Zehendhändel von Klöstern und Edelleuten.

Eine einzige Nachricht findet sich und zwar noch aus der Zeit vor den Staufen, die sehr wichtig wäre, wenn wir ihr trauen dürften; sie stehet bey Crusius *) und verdient auf jeden Fall bemerkt zu werden. Nach ihr gab Wilca, Gemahlinn des Grafen Adelberts im Bart von Calw, Stifters des Klosters zu Sindelfingen, ihrer Enkelinn Itha, die einen Herzog Welf heyrathete, unter vielen andern Gütern auch C a n s t a t t zum Heyrathgut. Hier fänden wir also Canstatt in Calwischen und aus diesen in Welfischen Händen. Nach eben dieser Nachricht aber wäre die Stadt bald darauf, als der Sohn der Itha unbeerbt starb, an den Kaiser Heinrich, des Welfen Schwestersohn gefallen.

Es ist nun zwar allerdings richtig, daß eine Itha

---

gentliche Residenz, sondern sie verweilten bald da, bald dort, wo sie ein Gut oder einen Hof hatten: daher es Gewohnheit wurde, die K. Residenz Hof zu nennen, wie im Französischen cour, und die Hofleute courtisans von curtis.

*) Crus. I. S. 484.

oder Utha, Tochter des reichen Pfalzgrafen Gottfried von Calw, einen Welf heyrathete, aber dennoch scheint mir die Nachricht noch sehr zweifelhaft zu seyn, und so, wie sie da steht, ist sie offenbar falsch. Denn Wilca, oder Wiltrud starb erstlich vor ihrem Gemahl: sie konnte also bey Lebzeiten des Mannes nicht über Güter verfügen, die nicht einmal von ihrer Seite herrührten; denn sie war eine Lothringische Prinzessinn; zweytens heyrathete sich Itha erst lange nach dem Tode ihrer Großmutter, nach Crusius selber erst 1126, *) und konnte also von ihr kein Heyrathsgut erhalten, es wäre denn durch ein Testament geschehen.

Uebrigens möchte ich diese Nachricht doch auch nicht gerade zu verwerfen. Auch die Sindelfinger Chronik, aus der sie vielleicht aber auch Crusius hat, läßt Canstatt um diese Zeit dem Kaiser Heinrich VI. zuständig gewesen und auf ihn von seinem Vetter Welf gekommen seyn. Zudem stand das Calwische Haus in so genauer Berührung mit dem Alt-Herzoglichen, daß wir uns nicht wundern dürften, Canstatt in seinen Händen zu finden. Auch scheint mir die Urkunde, welche Besold gibt, **) in dieser Hinsicht wichtig zu seyn.

Nach derselben wurde zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts von Graf Erlafried von Calw gestiftet und später von Graf Adelbert restituirt quae possidebat ad Wile cum villulis Grekkenbach et Blanda et ad Biberbach ad Botenanch, ad Tambach etc. Dieses Biberbach lag in unserer Nähe und war vielleicht, wie wir weiter unten sehen werden, sogar unsere Vorstadt.

---

*) Crus. I. S. 485.

**) Docum rediv. p. 518.

Zwey andere handschriftliche Nachrichten führe ich blos der Vollständigkeit wegen an. Beyde stehen in Casparts schon angezeigter Topographie. Die eine ist die schon angegebene, daß im J. 920 Herzog Burkhardt von Schwaben Canstatt wieder erbauet habe, die andere, daß Herzog Ernst von Schwaben, K. Conrads II. Sohn, Canstatt Eberharden, Herrn zu Beutelspach, verliehen habe. Beyde stehen ohne Beweis da, und möchten sich auch schwerlich beweisen lassen.

Man könnte erwarten, Canstatt in den Händen der Hohenstaufen zu finden, sobald sie einmal im Besitze des Herzogthums von Schwaben waren: aber die Erwartung ist vergeblich. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß es unter ihren Händen zu suchen ist; vielmehr ist zu vermuthen, daß der Ort um diese Zeit schon Württembergisch war. Denn zu derselben Zeit, da das Staufische Geschlecht zu blühen anfängt, und Friderich I. seine Burg auf Hohenstaufen baut, tritt auch Conrad von Württemberg auf, und baut in der Nähe von Canstatt auf Württemberg. Canstatt aber war eine der ersten Besitzungen des Württemb. Hauses, wie schon das Lehensverzeichniß beweist, welches Graf Rudolph von Sulz im J. 1420 dem Kaiser Sigismund im Namen seiner minderjährigen Lehensherren, der Grafen Ludwig und Ulrich von Württemberg einschickt. *) In demselben wird Württemberg nach seinen ursprünglichen Bestandtheilen aufgeführt, und damit also angefangen: Der Herrschaft Württemberg Reichslehen sind folgende:

1) die Grafschaft zu Württemberg mit den

*) Es steht in Steinhofers Chronik II. S. 706 ꝛc. abgedruckt.

Städten zu Stuttgardten, Cantstatt, Lienberg, Waiblingen und Schorndorf, Dörfern, Weylern, Güthern ꝛc.

Dann kommt der Zoll zu Göppingen; jetzt

3) die Grafschaft Aichelberg.

4) das Herzogthum Tekh ꝛc.

Canstatt gehörte also zu dem Stammlande des Württ. Hauses, zu der ursprünglichen Grafschaft Württemberg, welche einen Theil der Herrschaft Württemberg ausmachte und war noch überdies die Hauptstadt von Ur-Württemberg (wenn wir anders in diesen Zeiten von Hauptstädten sprechen können); denn dazu war es schon von frühen Zeiten her, sowohl durch seine politische als kirchliche Verfassung, dazu war es besonders durch sein Landgericht, wodurch es gleichsam zum Sitz der Landeshoheit gemacht war, gestempelt. Auf diesen Vorzug weisen wohl auch manche Lokalitäten, die wir in der Stadt finden, z. B. ein Gäßchen und Gebäude, die noch den Namen: finstere Münz, führen, ferner die Spuren von dem Aufenthalte sehr vieler Edelleute und vorzüglich der alten Schwäbischen Herzoge selber und endlich auch die Freyheiten hin, welche die Stadt ehedem genossen hat, und unter welchen ich nur eine, nämlich die Freiheit von allen Jagdfrohnen, anführen will.

Wenigstens kann Stuttgart der Stadt diese Ehre nicht streitig machen, da dieses nach allen Umständen fast tausend Jahre später als Canstatt (im J. 1080) erbaut und erst im J. 1320 zur Residenz gemacht wurde.

Wie und wann Württ. zu diesem Besitze gelangt sey, läßt sich nicht wohl bestimmen. Es lassen sich hauptsächlich zwey Wege denken, auf welchen es dazu kam.

Entweder war die Stadt und ihre Umgebung ursprünglich Familieneigenthum, und kam also durch Erbschaft an das Haus, oder war sie Reichsland und wurde erst in spätern Zeiten erblich gemacht und als Eigenthum an Württemberg gebracht. Im ersten Falle liesse sich denken, daß sie von der Altherzoglichen Familie auf dieses Haus gekommen wäre, und daß also dieses mit jener im Zusammenhang stände; im andern Fall müßten wir annehmen, daß die Stadt und ihre Gegend zu einem Gau gehört habe, und entweder mit oder ohne diesen später erblich geworden sey, wie das mit andern Gegenden geschah, besonders unter Conrad II. und seinem Sohn Heinrich III. und nachher während des großen Streits um das Herzogthum. *)

Auf jeden Fall aber ist wahrscheinlich, daß die Stadt als Stadt erst nach und nach unter Landesherrliche Botmäßigkeit gekommen sey, und lange noch eine gewisse Unabhängigkeit behauptet habe, während die Umgebung völlig dem Scepter eines Landesherrn unterworfen war.

---

*) Schöpperlen rechnet es in seinen kleinen histor. Schriften zum Neckargau aber ohne Grund; vielmehr macht es der Umfang des Canst. Landkapitels (vergl. den folgenden Abschn.) wahrscheinlich daß es, wenn es je zu einem Gau eingetheilt war, zu dem Remsgau gehörte. Zwar wollen einige diesen Gau überhaupt in Zweifel ziehen, und auffallend ist, daß selbst das Chron. Gottwic. seiner nicht gedenkt; allein nach dem, was Kremer in seiner Gesch. des Rhein. Franziens dargelegt hat, und nach der entscheidenden Stelle der Speyr. Urkunde vom J. 1080: „duo predia in pago Ramesdal sita, videlicet Winterbach et Weibelingen in comitatu Poponis" läßt sich wohl nimmer daran zweifeln.

Hier kann ich die frühe Verbindung, in welcher Canstatt mit Beutelspach stand, nicht übergehen; denn sie scheint mir doch in Absicht auf die mancherley Hypothesen, welche die Geschichtsforscher in Hinsicht auf den Ursprung von Württemberg und das Verhältniß der beyden Schlösser Beutelspach und Württemberg gewagt haben, nicht unwichtig zu seyn. Es sind nicht blos die obigen Nachrichten von der Berta von Beutelspach — auch andere Umstände deuten uns darauf hin. 1) besaß das Stift Beutelspach hier viele Gefälle, Hellerzinse u. dgl. 2) gehörte der Ort zum hiesigen Capitel, 3) gehörte er wahrscheinlich auch schon in alten Zeiten, in neuern einmal gewiß, zum Canstatter Oberamt, und wenn wir auf die Geschichte unserer Alt-Württ. Oberämter zurückgehen, so finden wir, daß ihr Umfang häufig den Umfang einer vormaligen Graf- oder Herrschaft bezeichnete. Ich enthalte mich aber, Folgerungen aus diesen Umständen zu ziehen.

Für die Besitzer von Canstatt sind vielfältig auch die Herren von Schilling gehalten worden, aber völlig ohne Grund; die Geschichte weiß kein Wort von ihrem Besitze, auch macht die Familie selber keinen Anspruch auf diese Ehre, wenigstens entsagt ihr der Geschichtschreiber derselben, der Großh. Badische Geh. Rath C. Fr. v. Schilling in seiner Schillingischen Geschlechtsbeschreibung (Carlsruhe 1806) völlig. Sie waren vermuthlich Gutsbesitzer zu Canstatt, mögen vielleicht auch bedeutende Rechte, Zehenden und Gefälle hier genossen haben, wie das bey mehreren Edelleuten der Fall war, aber eigentliche Herren von Canstatt waren sie nie. Sie haben zwar Wappen und Namen mit der Stadt gemein, aber das eine beweist so wenig als das

andere. Wenn wir das Wappen des Schillingschen Geschlechts auch nicht mit dem angeführten Schriftsteller von dem Erbschenkenamt ableiten wollen, das nach seiner Erklärung die Herren von Schilling einige hundert Jahre lang, nämlich von 1260 bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bekleidet haben, sondern annehmen, was auch wahrscheinlich ist, daß sie es von Canstatt führen, ob es gleich in der Form von dem Canstatter Wappen abweicht, so läßt sich doch nichts darauf bauen. Wir werden später sehen, daß mehrere Familien Namen und Wappen der Stadt geführt haben, ohne daß Jemand daran dachte, sie deßwegen zu Besitzern von Canstatt zu machen.

Die Erscheinung, daß Edelleute Namen und Wappen von einer Stadt führen, erklärt sich aus ganz andern Umständen; bis ins zwölfte und bey dem niedern Adel bis ins dreyzehnte Jahrhundert waren die meisten Familien noch ohne Geschlechtsnamen; erst von dieser Zeit an wurden sie üblich, und wahr ists, der Edelmann nannte sich nun vom Schlosse, Dorfe oder der Stadt, die er besaß; aber häufig drückte diese Benennung nur die Heimath oder den Verband mit dem Ortsherrn aus. Gewöhnlich nannten sich die Ministerialen und Dienstleute nach der Stadt des Lehensherrn, in der sie wohnten. Um seinen Sitz her hatten sie sich niedergelassen, von ihm hatten sie Häuser oder Bauplätze, hatten sie Grundeigenthum erhalten, von ihm oder seiner Stadt führten sie deßwegen auch Namen und Wappen, besonders wenn sie sich nicht von eigenen Dörfern oder Städten benennen konnten. Und dieß war der Fall bey Canstatt.

Wie wenig wir auf die Benennung nach Dörfern, Städten oder Gegenden bauen können, zeigen uns auch

die Beyspiele anderer Völker, zeigen uns unsere nächsten Nachbarn, die Schweizer. Ein Walter Fürst von Attinghausen, ein Arnold von Melchthal, ein Arnold von Winkelried ꝛc., aus welchen wir jetzt Herrn von Attinghausen, Herrn von Winkelried ꝛc. machen, was waren sie anders, als ehrsame Bürger von Attinghausen, Melchthal ꝛc.

Wie es in dieser Zeit zu Canstatt um den Besitz des Bodens, der Rechte und Einkünfte, Zehenden ꝛc. ausgesehen habe, werden wir in der Folge deutlicher einsehen.

II. Abschnitt.

Wichtigkeit der Stadt im Mittelalter.

Sie ist ein bedeutender Kapitelstuhl und Mutterkirche der Gegend — Sitz eines alten Landgerichtes — Mit Reichsstädtischen Freyheiten begabt — Wohnort vieler Edelleute — Wahrscheinliche Residenz der alten Allemannischen Herzoge.

Canstatt ein bedeutender Kapitelstuhl und Mutterkirche der Gegend.

Im Mittelalter war Canstatt sowohl in kirchlicher als politischer Hinsicht eine Stadt von besonderer Wichtigkeit. Neben dem, daß sie sich ausgezeichneter Kaiserl.

Privilegien erfreute, war sie der Hauptort eines ausgebreiteten Landkapitels, die Mutterkirche der ganzen Gegend, der Sitz eines uralten Landgerichts, Wohn- und Gutsort mehrerer Edelleute und vermuthlich auch Residenz der alten Allemannischen Herzoge.

Canstatt war ein bedeutender Kapitelstuhl oder Sitz eines Ruralkapitels, Landkapitels, Dekanats, Archipresbyterats, wie man es auch nannte.

Schon in frühen Zeiten, zum Theil schon im achten Jahrhundert, unter Pabst Hadrian I., wurden die Bisthümer oder Diöcesen in Archidiakonate, und diese wieder in Archipresbyterate oder Landkapitel eingetheilt. Ein solches Kapitel bildete nun auch Canstatt mit seinen untergebenen Kirchen. Dasselbe gehörte zu dem Archidiakonate unter dem Walde (Schwarzwalde) und wie dieses Archidiakonat unter allen zehen, aus welchen ursprünglich die Costanzer Diöcese, in deren Sprengel es lag, bestand, das größte war, so war wieder das Landkapitel Canstatt unter den sechzehn Kapiteln, aus welchen das Archidiakonat bestand, das größte. Sein Umfang erstreckte sich beynahe über den ganzen Rems- und Viorotongau, nach Neugart *) namentlich über Aldingen, Altburg (parochia olim mater ecclesiae Stuttgardiensis), Aichelberg, Beinstein, Beutelspach mit der Stiftskirche, Bittenfeld, Bothnang, Buoch, Canstatt, Dizingen, Enderspach, Fellbach, Feuerbach, Schloß Frauenberg, Görlingen, Grunbach, Hegenach, Groß- und Klein-Heppach, Hochberg, Hochdorf, Korb, Möglingen, Mühlhausen a. N., Münchingen, Münster, Nek-

*) P. Trudp. Neugart Episcopat. Constant. 1803.

kar=Gröningen, Neckar=Rems, Neuenstatt, Oeffingen, Oppelspon, Poppenweiler, Pflugfelden, Rommelshausen, Schmiden, Schornbach, Schorndorf mit den Töchtern: Gerharts=Stetten, Suntheim, Wiler, Winterbach; Schwaigheim, Sindelfingen mit der Stiftskirche, Stammheim, Stetten, Strümpfelbach, Stuttgart, Türkheim, Uffkirch, Uhlbach, Waiblingen, Weiler, Winnenden und Zuffenhausen, und nach Manlius noch weiter über folgende Orte: *) Berg, Gyßnang capella (auf der Stelle, wo jetzt Ludwigsburg steht), Hofen, Honacker, Oßwyl, Siegelhausen, das zweyte Türkheim, Wangen, Westen (Kornwestheim), Wyl, villa (Weil im Dorf); also im Ganzen über 64 Orte und Kirchen. Dieser Umfang wird um so merkwürdiger, als nach den Beobachtungen neuerer Gelehrten die hierarchischen Gränzen und Einrichtungen mit den politischen übereinstimmen sollen.

Das Canstatter Landkapitel wird manchmal auch das Waiblinger oder Schmidheimer genannt; warum, weiß man nicht. Gewöhnlich erklärt man die Sache dadurch, daß man sagt, die Wahl des Dekans sey nicht an Einen Ort gebunden gewesen, sondern habe manchmal gewechselt, und dieser Wechsel habe auch einen Wechsel in der Benennung nach sich gezogen, das Kapitel habe nämlich den Namen von dem Ort erhalten, dessen Pfarrer zum Dekan gewählt worden sey. Allein diese Erklärung ist durchaus unhaltbar. In einer Urkunde vom Jahr 1492 wird ein Pfarrer zu Canstatt, Namens Albrecht Stüllhardt, Dechan zu Schmidtheimb und Pfarr=

*) Jacobi Manlii Descriptio totius Episcop. Constant. In Pistorii script. rer. Germ. Tom. III. p. 791.

herr zu Candtstatt genannt, und im J. 1280 wird ein Landkapitel zu Waiblingen gehalten, und das Kapitel heißt um diese Zeit das Waiblinger Landkapitel, während der Dechant wieder ein Canstatter Geistlicher, nämlich der Pfarrer von Altenburg ist. *) Hier hätten wir also gerade das Gegentheil. Dies sind aber nicht die einzigen Fälle, wodurch jene Erklärung widerlegt wird. Im Jahr 1351 wird nach Sattler ein Pfarrer von Memolzheim (Meimsheim) zum Erzpriester oder Dekan des Landkapitels von Schwaigern erwählt, das Landkapitel aber heißt nach wie vor das Schwaigerner. Eben so ist später ein Pfarrer bey St. Leonhardt zu Stuttgart Dekan des Landkapitels Nellingen, ohne daß deßwegen das Kapitel das Stuttgarter genannt würde. Es läßt sich also durchaus nicht behaupten, daß die Verschiedenheit in der Benennung eines Landkapitels von dem Wechsel der Dekane herrühre; vielmehr ist wahrscheinlich — und das angeführte Beyspiel von Waiblingen läßt fast nicht daran zweifeln — daß diese Verschiedenheit von einem Wechsel in dem Versammlungsorte des Kapitels herkommt. Canstatt war vermuthlich immer der Hauptort des Landkapitels; aber um der häufigen Kriegsunfälle willen, welche die Stadt trafen, und vielleicht auch um anderer Ursachen willen, mag die Kapitelversammlung manchmal an andern Orten gehalten und daraus die Verschiedenheit der Benennung entstanden seyn. Uebrigens kommt das Kapitel meistens unter dem Namen des Canstatters vor.

In dem Königl. Reichsarchive befindet sich das Con-

*) Sattler von den Ruralkapiteln, S. 16.

cept eines Freyheitsbriefes, welchen Graf Ulrich von Württemberg (vermuthlich der Dritte) dem Landkapitel ertheilt, und wovon wir zum Beweise, daß auch hier das Kapitel das Canstatter genannt wird, folgende Stelle ausheben: vnd wir in den fusstapfen vnsrer altfordern besundern genaigten willen han zu aller erbaren priesterschaft, wöllen wir vestenklich, daß allen und yeklichen priestern vnd die pfaffen namen hant in dem capitel des Decanats zu cannstatt verpfründt oder darinn dienend oder gesessen sind, diese gnäd vnd freyheit getan ꝛc., daß sie nämlich mit ihrem Eigenthum nach Belieben schalten und walten dürfen.

Nicht minder merkwürdig und noch merkwürdiger als durch sein Landkapitel ist Canstatt durch seine Parochial-Ausdehnung. Drey Kirchen besaß Canstatt in ältern Zeiten, und in diese drey Kirchen war beynahe die ganze Gegend eingepfarrt. Die erste war unsre alte Uffkirche, die zweyte die Kirche von Altenburg und die dritte die Kirche von Canstatt oder die eigentliche Stadtkirche.

In die Uffkirche gehörten die Dörfer Schmiden, Fellbach, Ober-Türkheim und Uhlbach, ferner ein Theil der Stadt und vermuthlich die abgegangenen Weiler und Höfe in ihrer Nähe, und unter diesen zunächst Uffkirchen selber. Zu Altenburg gehörten: Altenburg, Brey oder die jetzige Vorstadt, Berg, Stuttgart, Wangen und ohne Zweifel wieder mehrere abgegangene Weiler; zu der Stadtkirche aber, ausser der Stadt, Unter-Türkheim und Hofen.

Sattler und Cleß scheinen zwar nichts von dieser Ausdehnung zu wissen, reden auch nur von zwey Kirchen, nämlich der Altenburger und der Uffkirche; allein dies darf uns nicht irre machen; die Sache verhält sich dennoch so. Den Beweis finden wir nicht nur in den hiesigen Lagerbüchern, sondern auch in mehreren Urkunden. Wollten wir ja Zweifel erheben, so könnten diese nur gegen die Vollständigkeit, nie aber gegen die Richtigkeit unserer Angabe gerichtet seyn; denn es ließe sich wohl dafür bürgen, daß in dem gegebenen Verzeichnisse kein Ort aufgenommen ist, der nicht hieher gehörte; aber nicht dafür, daß nicht noch einer oder der andere hieher gehörte, der nicht aufgenommen ist, weil uns eine vollständige Liste abgeht.

Die Orte, welche wir zum Sprengel der Uffkirche gerechnet haben, sind in den Urkunden des bemeldten Vertragsbuches wiederholt als dazu gehörig aufgeführt. Noch in einer Urkunde vom Jahr 1506 lesen wir: und Schmidtheimb, Velbach und Ober-Türkheimb, so bisher mit allen Pfarrlichen Rechten gehn auffkürch gehört haben ꝛc. Nur Uhlbach finden wir nicht in diesen Urkunden; hingegen steht es auf der allgemeinen Liste der Orte, welche den Canstatter Kirchen einverleibt waren, und seine Verbindung mit Ober-Türkheim, von dem es bis 1490 Filial war, macht es wahrscheinlich, daß der Ort zur Uffkirche gehörte.

Der Sprengel der Altenburger Kirche ist bekannt. Merkwürdig ist, daß auch Stuttgart in denselben gehörte. Eben so merkwürdig und ein Beweis von der Wichtigkeit der Kirche ist, daß selbst ein Sprosse des Württ. Hauses in den Jahren 1279 bis 1291 Pfarrer zu Alten-

burg war. Es war Graf Ludwig, Sohn Graf Hartmanns von Gröningen, derselbe der auch Rector ecclesiae zu Gröningen und Canonikus in Augsburg war. Stuttgart blieb Filial von Altenburg bis ins Jahr 1321, da das Stift Beutelspach nach Stuttgart verlegt wurde. Von dieser Zeit an kehrte sich das Verhältniß um; der Kirchensatz von Altenburg wurde samt den dazu gehörigen Kirchen Wangen und Berg dem Stift einverleibt, und statt daß Stuttgart bisher von Altenburg abhängig war, wurde es nun Altenburg von Stuttgart. Doch behielt Altenburg seinen eigenen Geistlichen.

Der Sprengel der Stadtkirche, oder die Verbindung von Unter-Türkheim und Hofen mit derselben, ergibt sich wieder aus mehrern Dokumenten. So heißt es in einem Altar-Stiftungsbriefe vom Jahr 1361, (in dem Cost. Vertragsbuche S. 316): cum discreti viri, villani sive subditi Ecclesiae inferioris Türkheim, quae Ecclesiae in Canstatt tanquam Filia subest etc. und wieder nachher: et ut idem (sacerdos) Altare, contentus suis redditibus inofficiet solitis diebus .... sine omni praejudicio Ecclesiae parochialis. An der Verbindung von Hofen ließe sich vielleicht einen Augenblick zweifeln; allein die Zweifel heben sich, sobald wir genauer nachsehen. Wir finden erstlich einen Richtungsbrief zwischen Canstatt und Hofen in einer Wegstreitigkeit vom Jahr 1586, worin folgende Stelle vorkommt: So haben ungefährlichen vor fünffzig Jahren die von Hoofen, ehe und dann Sie ein aigen Pfarr und Kirchen überkommen, ihre Begräbnissen und GottesAcker zue Uffkirchen gehabt rc. Zweytens finden wir in dem oftbemeldten Cost. Vertragsbuche sogar noch das Aktenstück, wodurch

Hofen von Canstatt getrennt wurde, und wodurch wir zugleich überzeugt werden, daß der Ort zur Stadtkirche und nicht, wie man aus dem Begräbnißort schließen könnte, zur Uffkirche gehörte. Vermuthlich kam das Begräbniß erst im Jahr 1506, als der Stadtkirchhof zur Uffkirche verlegt wurde, dahin. Die Trennung von Hofen ging laut der Trennungsakte im J. 1522 vor sich; wie und wann aber die übrigen Orte von ihren Mutterkirchen sich losgesagt haben, ist unbekannt.

Das Patronatrecht unserer Kirchen finden wir bald in diesen bald in jenen Händen. Das von Altenburg besaß im J. 1289 Wolfram von Bernhausen, *) im J. 1321 aber kam es an das Stift Stuttgart, aber nicht von Bernhausen, sondern von Graf Eberhard von Württ. wie wir aus der Päbstlichen Bulle ersehen. **) Das Patronat von der Uffkirche hatte im dreyzehnten Jahrhundert das Kloster Steinheim, und später Württemberg inne, bis es endlich im J. 1446 Probst und Chorherrn zu Stuttgart von Graf Ulrich für 1200 fl. erkauften. ***) So lange es bey dem Kloster Steinheim war, entstanden verdrüßliche Händel darüber. Es mag den Grafen von Württ. zuwider gewesen seyn, so nahe an ihrem Residenzschlosse und in einem Hauptorte nicht einmal den Pfarrer setzen zu können, und sich von Fremden solche Subjekte aufdringen lassen zu müssen, die ih-

*) Crus. I. S. 847.

**) Sattler I. Fortsetz. Beylage Nr. 58. p. 84.

***) Vergl. Sattler II. Forts. S. 274 und Gabelkhofers Top. von Stuttg.

nen nicht anständig waren. Eberhard der Erlauchte griff deßwegen geradezu in die Rechte des Klosters ein, und vertrieb den von demselben bestellten Pfarrer. Die Klosterfrauen erhoben nun einen gewaltigen Lärmen, und brachten die Sache, als Rudolph im J. 1284 nach Eßlingen kam, vor den Kaiser. Dieser bewirkte auch, daß der Graf versprach, das Kloster in Zukunft ungestört bey seinen Rechten zu lassen, als aber von Anerkennung des Pfarrers Swigger die Rede wurde, da hatte Eberhard durchaus kein Ohr, sodern beharrte standhaft darauf, daß die Entscheidung dieser Sache vor ein geistliches Gericht gehöre, und der Kaiser mußte sich dieses auch gefallen lassen. *)

Der Kirchensatz und das Patronatrecht von Canstatt kam schon sehr frühe in Costanzischen Besitz. **) Nach Sattler und Cleß verschenkt dieses Patronatrecht Graf Eberhard der Erlauchte im J. 1317 samt dem Kirchensatze von Buch an das Domstift; allein nach einer Urkunde, welche in dem Königl. Reichsarchive aufbewahrt ist, erhielt es Costanz schon 1289, und was jene als Schenkung ansahen, scheint eine bloße Verzichtleistung auf Ansprüche, die der Graf von frühern Zeiten her machen mochte, zu seyn. Im Jahr 1289 verkauften nämlich laut des angeführten Dokuments die drey Grafen von Lan-

*) S. Sattlers Gesch. der Grafen v. Württ. I. Beylage Nr. 8.

**) Die Güter der Kirche müssen verschleudert worden seyn; denn in dem oft angeführten Vertragsbuche findet sich ein Diploma de restitutione et conservatione bonorum parochialium Ecclesiae in Canstatt, gegeben von Pabst Clemens VI. den 2. Mai 1349.

dau, Ludwig, Conrad und Eberhard, Söhne Graf Hartmanns von Gröningen, die Kirche von Canstatt an Costanz als den Meistbietenden um 300 Mark, nachdem sie vorher dieselbe öffentlich zum Verkauf ausgeboten hatten, oppressi gravibus oneribus, wie sich die Urkunde ausdrückt. *)

Der Urkunde ist eine Quittung vom J. 1291 beygelegt, worin die Grafen den Empfang des Kaufschillings bescheinen. Es ist also kein Zweifel, daß Costanz schon um diese Zeit in den Besitz der Kirche von Canstatt gekommen. Doch ist nicht zu läugnen, daß in Absicht auf den Besitz der Kirche von Canstatt in dieser Zeit einige Dunkelheit statt findet. Nach einer Urkunde, wovon in dem Costanz. Vertragsbuche eine Abschrift steht, tritt die Kirche auch Graf Albert von Hohenberg im J. 1296, und nach Neugart **) Heinrich von Klingenberg im J. 1299 an Costanz ab, und nach einer Vorstellung des Domkapitels gab der Bischof Heinrich zu Costanz seine daselbst gehabte Quart einem Thumstift darzu.

---

*) Noverint itaque, heißt es in der Einleitung, tam posteri, quam praesentes, quod cum nos oppressi essemus gravibus oneribus debitorum et ab iisdem non possemus nisi per venditionem possessionum nostrarum aliquatenus liberari, Curiam nostram sitam in villa Kannestadt prope Wirtemberch nobis ex successione paterna jure proprietatis pertinente, cui jus patronatus ecclesiae in K. est annexum cum suis juribus etc. vendition decrevimus exponendam etc.

Die Hrn. v. Velbach hatten ein Pfandrecht darauf vom Vater Hartmann wegen geliehener 63 Pfd.

**) Neugart a. a. O.

Wie nun diese Nachrichten alle in Uebereinstimmung zu bringen seyen, möchte schwer auszumitteln seyn. Die beyden letzten liessen sich noch vereinigen, wenn man annimmt, daß beide Heinriche Eine Person waren, und daß das Viertel, das der Bischof dazu gab, und das er vermuthlich nach bischöflichen Rechten besaß, *) mit dem ganzen Einkommen, die Jahrzahl 1295 aber mit 1299 verwechselt worden sey. Wie aber die beyden Urkunden sich vereinigen lassen, ist nicht abzusehen; nur dann läßt sich die Sache noch erklären, wenn wir annehmen, daß Costanz die Kirche wieder verloren habe, und das scheint fast der Fall gewesen zu seyn; wenigstens deutet nicht nur die bischöfliche Quarta decimarum, welche Heinrich hingiebt, sondern auch die Albertische Urkunde, nach welcher die Kirche dem Grafen durch Urtheil und Recht zugefallen zu seyn scheint, **) darauf hin. Aus welchem Grunde sie Albert zugesprochen wurde, ist unbekannt. Der Graf war ein Schwager Kaiser Rudolphs und hatte sich in den Kriegen des Kaisers gegen Württemberg hervorgethan: vielleicht daß hierin ein Grund der Erwerbung

---

*) S. Eleß Kirchlich p. L. u. C. G. C. S. 427 über Quarta decimarum.

**) Renunciamus, heißt es in der Urkunde, omni jure nobis competenti in Curia et possessionibus sitis apud villam Cantstatt, quibus Jus Patronatus Ecclesiae Cantstatt ibidem sitae est annexum, omnique jure nobis competenti in jure Patronatus ejusdem Ecclesiae, ex missione in possessionem ipsius Curiae . . . quae missio Anlaitin vulgariter dicitur, facta Authoritate divinae Memoriae Rudolphi Dei gratia Rom. Regis ad nostri instantiam et quaerelam etc.

zu suchen ist. Wie dem aber auch sey, so ist so viel gewiß, daß Costanz von Eberhards Zeiten an im Besitze der Kirche von Canstatt war, und daß das Domkapitel bis auf unsere Tage die Einkünfte derselben bezog und zu der Stelle eines Stadtpfarrers ernannte, bis endlich durch die neuern Staatsveränderungen mit den Costanzischen Besitzungen auch das Patronatrecht der Kirche zu Canstatt an das Haus Baden, und von diesem wieder Kraft eines im Jahr 1807 abgeschlossenen Staatsvertrags an Württemberg übergieng.

Gleichwie jede der drey Canstatter Kirchen ihren besondern Patronatsherrn hatte, so hatte auch jede ihren eigenen Schutzheiligen oder Patron im Himmel. Die Altenburger war dem heil. Martin, die Uffkirche unserer Lieb Frauen und die Stadtkirche dem heil. Cosman und Damian geweiht. Ausser diesen hatten noch verschiedene Heiligen ihre Altäre in unsern Kirchen, welche wieder mit besondern Pfründen verbunden waren, und durch eigene Caplane versehen wurden. Bey der Stadtkirche waren z. B. die Pfründen und Caplaneyen Beat. Mariae Virginis von Wolf von Stein dem Langen 1338 gestiftet. Beat. Mariae, St. Jacobi, St. Barbarae von Rueff Dietholb 1394 gestiftet. St. Joh. Ev. von Egon von Waiblingen 1346 gestiftet. Ferner St. Wendel und Ottilie, und St. Nicolaus und St. Laurenz. Zur Uffkirche und zu Altenburg gehörten die Pfründen St. Joh. Bapt., die zwölf Boten-, die heil. Kreuz- und die Liebfrauen-Pfründe.

Mit der Reformation änderte sich Alles: die Altenburger und die Uffkirche giengen ein, das Personale verminderte sich, anfänglich auf einen Pfarrer und drey

Diakonen, wovon aber einer Berg und ein anderer Münster, welche Orte damals ohne Pfarrer waren, zu versehen hatte, und endlich auf Einen Pfarrer und Einen Helfer. Der letzte Pfarrer der Altenburger Kirche war Daniel Monschrek, von dem Sattler erzählt, daß er aus Schrecken über die Reformation davon gelaufen sey; der letzte Geistliche der Uffkirche war Michel von Bonlanden, der nachher Pfarrer in Möglingen wurde. *) Die letztere Kirche hatte aber noch vor der Reformation aufgehört, eine eigentliche Pfarre zu seyn. Wie Sattler erzählt **) sollen die Einwohner von Canstatt im J. 1490 den Grafen Eberhard von Württ. gebeten haben, daß er die Pfarrkirchen Altenburg und Uffkirch zu Gunsten der Stadtkirche abthun möchte. Ich weiß nicht, auf was sich diese Nachricht gründet: aber eine Urkunde finde ich in dem Cost. Vertragsbuche, nach welcher im J. 1506 Probst und Capitel des Stifts Stuttgart auf die Vorstellung von Vogt, Burgermeister und Gericht zu Canstatt,

„Alß ein merklicher thayl Ihrer Mitburger vnd Ein„wohner, zue vnd Ihn der Pfarrkürchen Aufkürch ge„nannt, die mit allen Ihren Rechten, Lebendt vnd „gestorben gehörig, vnd aber von Verrn, auch zuen „Zeiten Vngewitters wegen, Berierte Pfarr heimbzue„suchen, die Schuldigen Göttlichen Dienst vnd Aemp„ter darin zu vollbringen, und zu hören, Innen vn„füeglich vnd schwer fiel, und deßhalben fleissig gebet„ten die Pfarr zue Aufkürch abzuethun vnd außzu„

*) Sattlers Topogr. S. 94.

**) Ebendaselbst.

„löschen, und Ihr Vnderthannen der Pfarrkürchen inn „gedachter Statt Candtstatt gelegen, underwürffig zue „machen"

mit Einverständniß von Costanz die Uffkirche, deren Patronatrecht dem Stift zustand, als Pfarrey abthun und mit der Stadtkirche vereinigen, und erstere in eine Caplaney verwandeln, wodurch die Kirche nun ihren Pfarrer verlor, dagegen aber zu ihrem bisherigen Caplan noch einen zweyten erhielt, der mit jenem gehalten war, nöthigen Falls den Pfarrer zu Canstatt zu unterstützen.

Beyde abgegangene Kirchen, sowohl die Uffkirche als die Altenburger stehen noch jetzt, jene an der Waiblinger Chaussee, diese der Cameral-Verwaltung gegenüber; beyde aber haben aufgehört als Kirchen zu dienen; nur die Uffkirche wurde noch manchmal in neuern Zeiten bey Begräbnissen benutzt; die Altenburger ist längst schon in einem herrschaftlichen Keller und Fruchtkasten verwandelt.

Die Uffkirche ist sehr alt, nud vermuthlich so alt als ihre Namens-Schwester am Bodensee, welche schon im siebenten Jahrhundert stand; aber erweisen läßt sich nichts: auch sucht man vergeblich nach einem Denkmal früherer Zeit in der Kirche, einige Jahrzahlen abgerechnet, findet man Nichts, was über das sechzehnte Jahrhundert hinaufreichte. Ich habe geglaubt in der Aufschrift der Glocke eine Entdeckung zu machen: aber, nachdem sie mit Mühe und Gefahr untersucht war, so ergab sich, daß sie ein Werk neuerer Zeit und erst im siebenzehnten Jahrhundert gegossen ist, und mir blieb nichts übrig, als der Trost des Fuchses: ich würde doch nicht viel gewonnen haben; denn ohne Zweifel ist die Kirche älter als die Glockenerfindung in Deutschland.

Wenigstens muß diese Kunst zu Karls des Großen Zeiten noch etwas sehr Seltenes gewesen seyn, da sich der Kaiser so sehr verwundert, als er den ersten bekannten Glockengießer in Deutschland, den Mönch Tancho von St. Gallen seine erste Glocke läuten hörte. *)

Die Altenburger Kirche hat, wie wir bereits bemerkt haben, ihre Bestimmung längst verloren; in dem Bandhause (der herrschaftlichen Küferwerkstätte) aber, welches sich in derselben befindet, entdeckt man noch Spuren davon: Ueberreste von der Kanzel und anderer kirchlicher Einrichtung. Diese Kirche ist übrigens, als Gebäude betrachtet, bey weitem nicht so alt als die Uffkirche. Sie wurde erst unter Herzog Ulrich erbaut, und stand vorher schon auf der Höhe neben dem alten Kirchhofe, wie wir aus folgender Nachricht ersehen:

„Wenn man von dieser Vorstadt weiter hinauf geht, steht oben ein Kirchhof, darin die in der Vorstadt begraben, und ist noch bey Mannsgedenken eine Kirch droben gestanden, welche under Herzog Ulrichs Zeiten abgebrochen und in die gemeldte Vorstadt gesetzt worden, aber jetzt zu einem Korn- und Weinkeller benutzt wird. **)

Die Wohnhäuser der abgegangenen Geistlichen wurden verkauft oder anders verwendet. Das Altenburger

---

*) Pfisters Gesch. von Schwaben I. Thl. S. 187.

**) Aus einem Mscr.: „Histor. Allgem. Beschreibung des Herzogth. Württ.“ das in dem Königl. Reichs-Archive liegt, und von Archiv. Betz, einem Zeitgenossen und Collegen des jüngern Gabelkhofers verfaßt ist.

Pfarrhaus erhielt der geistliche Verwalter zur Wohnung und noch jetzt dient dasselbe dem Cameralverwalter dazu. Das Haus, das zur Caplaney b. Virg. S. Mariae gehörte, wurde in der Folge von dem Pfarrer der Uffkirche, nach der Reformation aber von dem jedesmaligen Diakonus bewohnt. Da es jedoch sehr schlecht war — es lag in dem Fischergäßlein und gehört jetzt einem Weingärtner Namens Merz — so wurde es gegen ein anderes, in eben diesem Gäßlein neben dem Hofe der Apotheke, und endlich im J. 1684 gegen das jetzige Diakonathaus eingetauscht.

Canstatt ist Sitz eines Landgerichts.

Schon das Vorhandenseyn von drey so bedeutenden Kirchen, als wir eben gesehen haben, auf einem Flecke beysammen, läßt eine nicht geringe Bedeutung der Stadt zu ihrer Zeit vermuthen, und annehmen, daß der Ort auch in politischer Hinsicht von Wichtigkeit war. Und so finden wir es auch wirklich. Auch in politischer Hinsicht war Canstatt der Mittelpunkt der Geschäfte und Verhältnisse. Davon zeugt vornehmlich das alte Landgericht, das hier seinen Sitz hatte.

Dieses Landgericht war eigentlich ein Ueberbleibsel der alten deutschen Volksversammlungen, bey welchen alle wichtige Angelegenheiten verhandelt und über Fürsten und Volk Recht gesprochen wurde. Ursprünglich gab es drey Classen von Landgerichten: Erstlich solche, wo ein ganzes Volk, oder mehrere deutsche Völkerstämme sich versammelten, und entweder der Herzog oder der

König präsidirte; zweytens solche, wo nur der Gaurichter oder Graf den Vorsitz hatte, und drittens solche, wo nur ein gewisser Distrikt, eine Zente erschien, welchen unter Leitung des Gaugrafen der Zentner, Zentrichter, Zentgraf vorstand. Daß das Landgericht zu Canstatt in ältern Zeiten nicht nur ein Zent- oder Gaugericht, sondern ein Gericht vom ersten Range, eine Art von Reichsgericht, vor dem auch der Große zu stehen hatte, war, beweisen mehrere Umstände, besonders aber die Landgerichte selber, welche hier gehalten wurden.

Das Landgericht wurde, wie die alten deutschen Volksversammlungen, immer unter freyem Himmel gehalten. Der Ort, wo es geschah, war die Altenburger Höhe — am Stein nannte man den Platz — die Zeit in der Regel das Frühjahr. Das merkwürdigste Landgericht, das wir kennen, ist dasjenige, welches der Onkel Carls des Großen, Carlmann, im Jahr 746 zu Canstatt hielt. Denn dieses glich einem vollkommenen Reichstage. Es ist der Mühe werth, daß wir noch einen Augenblick dabey verweilen; seine Geschichte ist folgende.

Um sich die Allemannen in Unterwürfigkeit zu erhalten, hatte einer der Fränkischen Könige, Theudebert, in der Mitte des sechsten Jahrhunderts die Herzogliche Gewalt geschaffen, und zwey ihrer Vornehmsten, die Gebrüder Bucelin und Leuthar zu Herzogen von Allemannien gewählt. Sie sollten die Machthaber der Könige und die Stütze des Königl. Thrones seyn. Allein die Merovinger und ihre Hausmajer (majores domus) sahen sich bald in ihren Absichten getäuscht; der alte suevische Freyheitssinn erwachte bey jeder Gelegenheit wieder in den Herzogen, und erwachte um so stär-

ker in ihnen, als sie einsahen, daß sie nicht dem Könige, sondern den über ihn herrschenden Großen gehorchen und von diesen Befehle annehmen sollten. *) Sie erhoben sich deswegen alle Augenblicke gegen die fränkische Oberherrschaft, und kämpften aus allen Kräften dagegen. Wirklich waren sie auch so glücklich, daß die unter ihnen stehenden Allemannen sich über ein halbes Jahrhundert von dem fränkischen Joche frey machten. Aber jetzt riß das gewaltige Geschlecht der Pipine die Königliche Hausmajorschaft und mit ihr die Königliche Macht an sich, und Carlmann und sein Bruder Pipin beugten sie aufs Neue unter das alte Joch. Muthig widersetzte sich zwar Lantfried diesen neuen Unterdrückern, und noch muthiger sein Nachfolger Theutbald, der Sohn Gottfrieds und Odilo, der Herzog von Baiern. Aber sie unterlagen der Uebermacht, und Baiern und Allemannen und alle, die sich gegen die fränkische Herrschaft aufgelassen hatten, mußten sich unter ihren Scepter beugen und die unglücklichen Herzoge wurden aufs Aeußerste gebracht. Nicht zufrieden, daß Pipin sie in offener Feldschlacht gezüchtigt hatte, beschloß Carlmann, der von dem Vater Carl Martell zum Könige über Allemannien gesetzt war, die Widerspenstigen auch noch vom Richterstuhle herab niederzudrücken. Zu Canstatt am Neckar sollte dies geschehen; dort wollte er auf einem allgemeinen Land-

*) Wie folgende Stelle aus Ecchembert in breviario reg. et maj. Domus bey Hert. Notit. regni vet. franc. V. 21. p. 403. beweist: Gotefridus, dux Allemanniae ceterique circumquaque duces noluerunt obtemperare Ducibus francorum, eo quod non potuerant Regibus servire, sicut antea soliti fuerant.

oder Reichstage die aufrührerischen Herzoge und ihre Anhänger zur Strafe ziehen, und Ruhe und Unterwerfung gebieten. Und so geschah es auch. Im Jahr 746, als Carlmann mit seinen Franken von dem Zuge gegen die Sachsen zurückkehrte, da versammelte er zu Canstatt alle Fürsten und Edlen von Austrasien und Allemannien und hielt Gericht über seine Feinde. Alle Anstifter mußten ihm ausgeliefert werden; denn nur unter dieser Bedingung hatte er das erschöpfte Volk mit gänzlicher Zugrunderichtung zu verschonen versprochen, und Carlmann wüthete jetzt aufs grausamste gegen dieselbe. Er lies ihnen der Reihe nach die Köpfe abschlagen und die Herzoge selber wurden nicht von ihm verschont. Odilo war zwar, wie es scheint, entwischt, und konnte nur abwesend verurtheilt werden, aber Theutbald, der gefangen in den Händen Carlmanns war, theilte das Loos seiner Freunde und fiel als ein Opfer der Rache. Zwar wollen Einige, er sey am Leben erhalten worden, aber es ist nicht wahrscheinlich, und wenigstens ist so viel gewiß, daß Theutbald von nun an aus der Reihe der Herzoge verschwindet und der Herzoglichen Gewalt auf mehr als anderthalb Jahrhunderte der Todesstoß versetzt ward. Carlmann selber gieng nachher in der Angst seines Gewissens über sein grausames Verfahren in ein Kloster und starb daselbst. *)

*) Carolomannus, erzählt Neugart in seinem Episc. Cost. S. 54, nach Walefried De mirac. S. Galli C. 11, Pipini frater, severitatis in Alemannos nuper exercitae poenitens, a. 747 orationis causa ad monasterium S. Galli profectus, paulo post facto in Italiam itinere, clamidem cum cucullo in monte Soractensi commutavit.

Im Mittelalter machten die Landgerichte einen Haupttheil der Herzoglichen Gewalt aus; zu der Zeit aber, da diese unterdrückt war, leiteten die missi regii, Königl. Commissarien und Oberaufseher der Gaugrafen dieselben, und aus der Gewohnheit, sich durch Beauftragte vertreten zu lassen, entstanden endlich die ordentlichen Landrichter, wie wir sie im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert auch zu Canstatt finden. *) Aber die Landgerichte hatten um diese Zeit ihre ursprüngliche Gestalt schon lange verloren. Zwar wurden sie immer noch unter freyem Himmel bey versammeltem Volke gehalten, aber sie waren jetzt keine Versammlungen mehr zu gemeinschaftlicher Berathschlagung, sondern sie waren Gerichtssitzungen, in welchen der Landrichter mit einigen Beysitzern nach Gesetz und Gutdünken Recht sprach, und das Volk hatte dabey nur zu erscheinen, damit man des Vorladens überhoben war. Unter dieser veränderten Gestalt aber, und vorzüglich als Gerichtshof für den Freyen und Edelmann, dauerten die Landgerichte noch lange fort. Die Zentgerichte hingegen lösten sich bey Zeit in den Stadt- und Vogtgerichten auf, und

---

So auch die Miscell. Aquitan. Carolomannus intravit Alemanniam, ubi fertur, quod multa hominum millia occiderit: unde compunctus regnum reliquit et monasterium in monte Cassino situm adiit.

Man vergleiche noch über diese Geschichte die Anal. Metens. ad a. 746. Fredeg. contin. C. 115. Ferner Sattler Aeltest. Gesch. S. 435 rc. Pfister, Gesch. v. Schw. I. S. 150.

*) Vergl. Sattler Aelt. Gesch. S. 474 rc.

ließen in der Regel nur da noch Spuren zurück, wo sich das Zentrecht über verschiedene Gebiete erstreckte.

Das Landgericht zu Canstatt bestand bis ins vierzehnte Jahrhundert, wie wir aus verschiedenen Landgerichten, von welchen uns aus dieser Zeit die Geschichte Nachricht gibt, ersehen. Wir lesen z. B. daß im Jahr 1291 ein Landgericht gehalten wurde, bey welchem zwey Brüder, Swigger und Bertold von Gundelfingen als Württ. Räthe saßen; ferner lesen wir von einem Landgericht, das im Jahr 1300 unter einem Conrad von Gundelfingen gehalten wurde. „Ich Conrat von Gundelfingen, Landrichter mins Herrn Graven Eberhards zu Wirtenberg, als ich ze Gericht saß, ze Cannestatt ze Staini ꝛc. heißt es in einer von ihm ausgestellten Urkunde. Das letzte Landgericht, wovon wir Kenntniß haben, ist dasjenige, welches Albrecht von Greyffenstein (ein Verwandter von Gundelfingen) im J. 1331 hielt. Von nun an veränderten sich die Umstände. Es wurde eine eigene Kanzley errichtet, und an die Stelle des Landrichters trat nun der Landhofmeister, an die Stelle der Landgerichte aber endlich das Hofgericht. *)

Wie und wann Württemberg zum Besitze des Canstatter Landgerichts gekommen, ob dieses von den Herzogen, und wie man vermuthen könnte, von den untergehenden Hohenstauffen, oder auf was sonst für eine Art auf das Haus übergegangen, ist unbekannt. Immer war es aber eine wichtige Erwerbung, die Württemberg ein bedeutendes Uebergewicht über seine Nachbarn geben mußte.

---

*) Vergl. Sattler, Topogr. von Württ. S. 94 ꝛc. Aeltest. Gesch. S. 475. Erste Forts. S. 121.

Es versteht sich von selber, daß das Landgericht, sobald es einmal aufgehört hatte, Kaiserliches oder Herzogliches Gericht zu seyn, manche Einschränkungen erlitt: aber daß es auch noch unter Württemberg trotz den daneben bestehenden Kaiserl. Landgerichten eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit hatte, und selbst von solchen, welche in keinem unmittelbaren Verbande mit Württemberg standen, anerkannt wurde, das beweist die Verhandlung des Landgerichts vom Jahr 1300 in Sachen des Klosters Adelberg. *)

Canstatt mit Reichsstädtischen Freyheiten begabt.

Merkwürdig erscheint uns Canstatt ferner im Mittelalter durch die Privilegien und Freyheiten, womit wir die Stadt ausgestattet sehen. Nach einem besondern Kais. Dekrete vom Jahr 1330 sollte sie gleiche Rechte und Ehren wie die Reichsstadt Eßlingen genießen.

Dieß hatte nun zwar auf ihr politisches Verhältniß keinen Einfluß, aber eine gewisse Wichtigkeit der Stadt setzt diese Auszeichnung doch wieder voraus.

Die Urkunde, in welcher der Stadt jene Freyheiten ertheilt werden, lautet also:

Kayser Ludwigs IV. Freyheitsbrief der Stadt Canstatt gegeben.
d. 11. Dec. 1330.
(Nach Sattler.)

„Wir Ludwig von Gots gnaden Romischer Cheyser zu allen Ziten Merer dez Richs verjehen offenbar an

*) Sattlers I. Forts. S. 49. u. Beyl. Nr. 29.

disem brief, daz wir durch besunder Gnade und Gunst, so wir haben zu dem Edeln Manne Ulrich, Graven zu Wirtenberg unserm lieben Lantvogt in Elsazzen im gefrit haben, und och ehafften und frigen von unserm Cheyserlichen Gewalt mit disem gegenwertigen brief die Statt ze Chanelstatt also, daz sie alle die Reht, Ere und gut Gewonheit haben sulle und möge als unser und dez Richs Stat ze Esselingen. Wir wöllen och durch besundern Vride und nutz derselben Stat, daz si den Lantag den sie habent vor der Stat, in der Stat haben sullen und mügen von unserm vollen Gewalt uf den tag, als er her von alter vor der Stat gewesen ist. Und darüber zu einem Urchunde geben wir disen brief versiegelten mit unserm Cheyserlichen Insigel, der geben ist zu Inspruck am Zeistage nach Sant Nyclaustag da man Zalt von Christes geburt driuzehenhundert Jar, darnach in dem drezigestem Jar in dem Sibentzehenden Jar unsers Richs und in dem dritten dez Cheyserthumbs."

Wenn man diese Urkunde gelesen hat, so möchte man fragen, warum denn Canstatt nicht wie Eßlingen, wirkliche Reichsstadt geworden sey? — Allein die Rechte und Freyheiten, welche der Stadt hier eingeräumt werden, setzen sie noch nicht aus der Reihe der Landstädte; sie konnte nach wie vor unter Württ. Hoheit bleiben, und blieb es auch wirklich. Wäre dieß nicht so, wie hätte der Kaiser in dem Briefe erklären können, daß er Canstatt dem Grafen zu Gefallen freye? Es müssen nothwendig mit dieser Freyung Vortheile verbunden gewesen seyn, wobey der Regent so gut als die Stadt gewann. Und so war es auch. Gewinn für beyde Theile war:

1) Daß Canstatt von auswärtigen Gerich-

ten befreyt wurde; ein Vorzug, den Eßlingen kurze Zeit vorher, nämlich im Jahr 1315 erhalten hatte. Obgleich Canstatt der Sitz eines Landgerichts war, so konnten doch einzelne Insaßen vor andere Gerichte gezogen werden, welches der Graf abzuschneiden gewünscht haben mag. Indem nun dies durch den Freyheitsbrief wirklich abgeschnitten wurde, erhielten die Inwohner ein ansehnliches Vorrecht, der Graf aber die Grundlage zu einer geschlossenen Territorialhoheit.

2) Freyheit der Bürger an sich. Die Bürger unter sich, vorzüglich der gemeine Bürger zum reichen Grundherrn und adelichen Einwohner, standen ohne Zweifel noch in Verhältnissen, die sehr ungleich und drückend waren. Jene, die gemeinen oder Gewerbsbürger, waren ursprünglich freygelassene Leibeigene, die vom Lande in die Stadt gezogen und hier dem Freygebornen oder Edelmanne gegenüber sehr im Nachtheil waren. Diese Ungleichheit wurde durch jene Freyung theils gemildert theils aufgehoben und dadurch der Flor der Stadt befördert.

3) Zunftgerechtigkeit, in deren Genuß die Reichsstädte sich befanden.

Sobald einmal der Grund zum Zunftwesen gelegt war, entwickelte sich sein System mit schnellen Schritten. Gleichartige, durch gemeinschaftliches Interesse verbundene, Handwerker vereinigten sich zu besondern Körperschaften, schuffen sich ihre Satzungen und bildeten eigene kleine Staaten, welche ihre selbstgewählten Vorsteher, Altmeister, Zunftmeister, ihre eigene Gerichtsbarkeit in Gewerksachen, und das Recht statutarischer Gesetzgebung hatten. Aber zu all diesem war Genehmigung von oben herab nöthig, und nur die Handwerker

der Reichsstädte hatten sich bis jetzt dieser Vorzüge zu erfreuen. Mit dem Kaiserl. Freyheitsbriefe wurde die Stadt auch in diesen, zu seiner Zeit so hochangeschlagenen, Vortheil gesetzt.

4) Das Recht der magistratischen Verfassung. Canstatt hatte zwar sein Landgericht, aber eben das mag der freyen Ausbildung des Stadtgerichts und seinem Wirkungskreise, so wie den Freyheiten der Bürger im Wege gestanden, und deßwegen für sie eine eigene Gerichtsverfassung wünschenswerth gemacht haben. Diese scheinen sie nun erhalten zu haben, indem der Kaiser sie in allen Stücken Eßlingen gleich stellte, und ihnen erlaubte, auch Landgerichte in der Stadt zu halten, und dadurch sie gleichsam von dem Gerichtsstande der alten adelichen Landgerichte los sprach, und zur Einrichtung eines eigenen Bürgergerichtes ermächtigte.

So war also dieser Freyheitsbrief sowohl für Regenten als Unterthanen vortheilhaft. Er war es aber für jenen noch in besonderer Rücksicht.

Es war die Zeit, wo so manche Stadt der Kitzel anwandelte, sich der Landeshoheit ihres Herrn zu entziehen, und an die Kaiserl. freyen Reichsstädte anzuschließen. Beyspiele haben wir an Markgröningen, Backnang, Leonberg, Waiblingen, Schorndorf und selbst an Stuttgart. *) Es mußte also dem Grafen äußerst daran gelegen seyn, eine Stadt wie Canstatt, die der Versuchung theils wegen der Nachbarschaft von Eßlingen, theils wegen der Erinnerung an vorige Zeiten, besonders ausgesetzt war, davor zu verwahren.

---

*) Sattler, I. Forts. S. 78 u. Beyl. No. 43 bis 48.

Besser konnte er aber diesen Zweck nicht erreichen, als wenn er dafür sorgte, daß der Stadt solche Rechte und Freyheiten bewilligt wurden, die sie das Gelüsten nach höhern Dingen vergessen und ihre Abhängigkeit von dem Grafen als Landesherrn nicht viel stärker fühlen ließ, als es die Abhängigkeit der Reichsstädte von ihm als Landvogt war, zu dem ihn der Kaiser nicht nur im Elsaß sondern auch in Schwaben bestellt hatte.

Ist Wohn- und Gutsort mehrerer Edelleute.

Sowohl in der Stadt als um dieselbe hatte sich in frühern Zeiten eine beträchtliche Anzahl von Edelleuten angesiedelt, und eine noch beträchtlichere war hier begütert. Die bekannteste unter den hier angesessenen Familien ist die Schillingische, welche, wie wir schon bemerkt haben, Namen und Wappen der Stadt führt. Ihre Kanne ist zwar etwas verschieden von der Canstatter; allein diese ist sich selber nicht durchaus gleich. Das Geschlecht der Schillinge blühet noch, und noch nennen sie sich Schillinge von Canstatt; aber sie sind hier weder mehr angesessen noch begütert, und auffallend ist, daß man diese Familie, der man den Besitz von ganz Canstatt zuschreiben wollte, zu keiner Zeit hier angesessen oder begütert findet. Nur ein Haus steht noch, das die Tradition zum Schillingischen Hause macht, und das uns auf diese Art an ihr ehemaliges Daseyn erinnert; und der Nahme Schilling hat sich zu Canstatt unter dem Bürgerstande bis ins vorige Jahrhundert erhalten. Nach den Schillingen nennen wir die Herren v. Brye,

deren Burg, wie wir später sehen werden, in der Vorstadt stand. Sie machten ein angesehenes Haus, und waren nicht nur zu Canstatt, sondern auch auswärts begütert. Das Geschlecht blühte aber schon frühe ab; doch finden wir noch im J. 1437 einen Junker Wernherr von Brye. Nachbarn von Brye waren die von Altenburg. Ihr Schloß stand, so viel man weiß, auf der Höhe hinter der Vorstadt. Sie führten gewöhnlich den Beynahmen Fleyner, Flyner, und eine Linie davon nannte sich von Hohenscheid, einer abgegangenen Burg bey Hochdorf, in der Gegend von Vaihingen. Sie werden uns, wie die Brye, hauptsächlich im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert bekannt, führen einerley Wappen mit denselben (Gold und Silber; nach einem andern Exemplar: Schwarz und Weiß, durch einen Querschnitt getheilt) nur mit entgegengesetzten Feldern, und waren vermuthlich mit ihnen verwandt.

Ausser diesen wohnten hier noch mehrere adeliche Familien, wovon wieder einige, wie die Schillinge, Wappen und Namen der Stadt führen. Wir bemerken ihrer vier: 1) die von Canstatt, ohne Beysatz, 2) Canstatt von Uffkirchen, 3) Canstatt an der Sulz, 4) Stein von Canstatt. Dazu können wir noch fünftens nehmen die eigentliche Familie v. Stein, welche auf der Altenburger Höhe angesessen war, und ihren Ursprung ohne Zweifel von der alten Mahlstatt des Landgerichtes, dem sogenannten Stein herleitet. Die Familie theilte sich in mehrere Zweige; einer davon waren vermuthlich die Stein von Canstatt, ein anderer die Herrn von Fellbach; wenigstens haben sie gemeinschaftliche Güter und gleiche Wappen — 3 Anker im gelben Felde — und die Stein alle,

die Rechtenstein, Reichenstein, Blankenstein, Greiffenstein ꝛc. stammen, wie es scheint, davon ab. Ihr Familienname war Wolf, Wolfram; Wolframus dictus von dem Stein war viel im Gefolge Graf Eberhards von Württ. Vielleicht hat von ihnen der Wolfersberg, eine vorzügliche Weinhalde, seinen Namen. Wir lernen übrigens die Familie, so alt sie auch seyn mag, erst im vierzehnten Jahrhundert kennen, zur Zeit, wo sie schon wieder im Abblühen ist; denn überall sind es Verkaufshandlungen, wodurch sie uns bekannt wird.

Ausser diesen einheimischen Familien waren noch viele auswärtige hier begütert. Wir nennen: Wolf, Hohberg, Echterdingen, Gundelfingen, Berg, Frauenberg, Thierberg, Neuhausen, Sachsenheim, Hohenheim, Helmstat, Lichteneck, Wernau, Süßen, Spät, deren Besitzstand sich aus einer Menge Dokumente erweisen läßt. Wir werden die wichtigsten derselben anführen, wenn wir vorher noch einen Blick auf das Schicksal dieser Familien geworfen haben.

Es ist auffallend, zu bemerken, daß von all diesen Familien auch nicht eine mehr hier ansäßig oder begütert ist, ja, daß die meisten völlig verschwunden sind: aber die Ursachen sind nicht schwer aufzufinden. Hauptsächlich haben verderbliche Kriege dazu beygetragen, die Familien zu Grunde zu richten. Der Edelmann war geborner Soldat, und wenn er unter den ewigen Kriegen auch das Leben noch erhielt, so konnte er doch seine Güter nicht erhalten; er verarmte und seine Familie verlor sich unter dem Bürgerstande. Man trifft deßwegen noch jetzt unter einigen Bürgerfamilien Ueberreste von edelmännischer Hausverfassung an. Nicht weniger als die Kriege trug die Verfassung jener Zeit zum Ver-

derben der Edelleute bey. Der Edelmann konnte sein Feld nicht selber bauen, er mußte es Andern, Leibeigenen und Knechten, überlassen, und diese schalteten mit dem Gute nach Belieben. Sie benutzten die Verlegenheiten ihres Herrn und bald kam es so weit, daß die Güter mehr Eigenthum des Bauers als des Gutsherrn waren, und dieser froh seyn mußte, wenn er nur seinen Abtrag, Zinse, Gülten, Landgarben ꝛc. richtig erhielt. So kam nach und nach das Grundeigenthum, das bisher allein die Edelleute besaßen, in die Hände des gemeinen Bürgers. Was aber diese nicht an sich rissen, das rissen die Klöster an sich, und der damalige Geist der Zeit, sich durch fromme Stiftungen Ruhm und Seligkeit zu erwerben, brachte manchen Edelmann vollends um sein Letztes.

Wir geben nun noch einige Belege zu dem Besitzstande der oben genannten Edelleute.

Die Schillinge, welche wir oben zuerst genannt haben, können wir hier übergehen, da wir die ausführlichsten Nachrichten von ihnen in der schon angeführten Schillingischen Geschlechtsbeschreibung finden, und müssen sie hier übergehen, da Alles, was man hier von ihnen weiß, bloße Tradition ist. Bessere Nachrichten haben wir von

Brye. Reinhardus et Conradus de Brye, milites, stehen als Zeugen in einer Urkunde vom Jahr 1269. Im Jahre 1275 sind zwey Brye Canonici zu Sindelfingen und 1288 kommt ein Albertus Advocatus de Brye vor. Zu gleicher Zeit erscheint auch ein Reinhardus de Brige. 1317 verkauft Wolf von Brye mit seinem Bruder und Renhart dem Flyner einen Weinberg zu Canstatt, und 1362 wieder ein Wolf von Brye einen Hof zu Geisingen am Neckar. 1434 versichert Wernher v. Bry conjugem

suam Frau Anna Tachenhäuserin wegen ihres Heyrathsguts, Wittumb ꝛc. uff alle seine Zins, gülten, äcker, wisen, wyngert vnd all sein gut, das er hat zu Canstatt und Bry, und 1437 bestehen zwey Canstatter Bürger, Aberlin Genser und Chunrat Suner Wiesen zu Kempach vom Junker Wernher von Bry.

Altenburg tritt mit demselben Jahre 1269 wie Brye hervor; man sollte fast glauben, es seyen dieselben Personen, die vorkommen, da auch die Namen ganz gleich sind. In einer Urkunde nämlich von bemeldtem Jahr führt Graf Ulrich von Württ. als Zeugen auf: Reinhardum Flinarium et fratrem suum Conradum, welche ein andermal Reinhard und Cunrad von Altenburg genannt werden. Im J. 1302 verkaufen Reinhardus, Albertus et Marquardus, Irmengardis, Mechtildis et Hedwigis de Hohenschaidt fratres, liberi quondam Alberti dicti Flyneri de Altenburg dem Kloster Bebenhausen etliche bona apud villam Bri und gedenken dabey Reinhardi dicti Flyneri de Altenburg patrui sui. Das Siegel dabey ist umschrieben: S. Renhardi de Hohenschaidt, übrigens dem Altenburger ganz gleich. 1307 verkauft Conradus, miles der Fliner von Altenburg demselben Kloster das Halbtheil der Hofstatt der Kelter zu Altenburg bey der Kirchen, und 1317 kommt wieder ein Renhart der Flyner als Zeuge vor und siegelt pro se et Filio suo Alberto. Das Wappen ist aber etwas verschieden von dem oben bezeichneten.

Canstatt kommt weniger vor, als die beyden vorigen Geschlechter. Ein Canstatt ohne Beysatz kommt zuerst in dem Zwifalter Dotationsbuche vor: Adelbertus de Canzstadt apud durinchain dedit nemus et agri jugera 20, ambo prope villam Immunrot sita. Ein Regin-

bert von Canstatt schenkte nach dem Hirsauer Dotations-buche dem Kloster Hirsau ein praedium zu Gaißenburg.

Im J. 1275 war ein H. de Canstatt Canonicus in Sindelfingen und hatte Güter und Rechte zu Thalheim, Franchelbach, Schozach ꝛc. In einer Urkunde von diesem Jahre gedenkt er eines Bruders Renhardus dictus Graner und dessen Töchter. Im J. 1280 tritt er als Unterhändler zwischen Stadt und Stift Sindelfingen auf, *) und im J. 1283 erscheint er wieder mit Namen und Wappen der Stadt C. und nennt einen Rugger, Renhart und Crafto von Cannestat seine fratrueles. Der Crafto war vielleicht ebenderselbe, der in den Jahren 1282 bis 1293 Abt in Hirsau war. 1291 wird Marquardus de Canstat Canonicus in Sindelfingen. Er vergleicht sich 1299 mit den Klosterfrauen zu Lauffen des Schadens halb, den sie von ihm gelitten, als er das jus patronatus zu Uezingen wider sie angefochten; er führt ebenfalls die Kanne im Schilde.

1344 verkauft ein Rugger von Canstatt zwey Leibeigene dem Kloster Maulbrunn und siegelt mit dem Wappen der Stadt.

1362 verkaufte Heerbrandt von Canstatt, ein Edelknecht, das Dorf Rinith an Eberhard von Sonnenfels um 325 fl.

Reinhardus de Canstadt dictus de Uffkirchen verkauft mit Erlaubniß Graf Eberhards von Württemberg ein Württembergisches Lehen, bestehend in Weinbergen zu Hedelfingen, an den Herzog von Teck. dat. ap. Wirtenberc 1286.

---

*) Crus. I. S. 247.

Sifridus de Canstat dictus an der Sulz empfängt 1299 Weinberge im Kempach zu Lehen von Hohenheim, genannt Bombast.

Stein von Canstatt war vermuthlich ein in der Stadt angesessener Zweig der Steinischen Familie. Ein Hainz von Stain, Edelknecht von Canstatt, kommt im J. 1353 vor; ein Wolf von Stein aber heyrathete im J. 1318 eine Adela von Echterdingen, und in dem Heyrathskontrakte, worin er seiner künftigen Frau zu ihrem Wittum Güter zu Canstatt verschreibt, nennt er sich von Stain, den man sprichet von Canstatt.

Im J. 1300 verkauft ein Heinrich von Stein ein Gut zu Stein an einen Eßlinger Bürger. 1320 verpflichten sich Heinrich und Wolf von Stein gegen Costanz, ferner Zins und Zehenden aus ihrem Hofgut zu geben. 1321 verkauft Hans und später auch Wolf von Stein Zehenden zu Felbach an Costanz. 1324 verkauft Wolf von Stein der jüngere an Pfaff Schneider, Costanz. Pfleger zu Canstatt Zehenden, wobey seiner Schwester Mann, Peter von Frauenberg, Zeuge ist. 1341 verkauft Wolf von Stein, von dem es heißt, daß er nachher deutscher Herr geworden, und 1343 Heinrich von Stein Güter zu Canstatt an das Pred. Kloster zu Eßlingen, und endlich 1358 Heinr. von Stein ebendaselbst Gülten an ebendasselbe.

Unter dem hier begüterten Adel haben wir zuerst einen Welf genannt. Es ist Welf, Herzog zu Spoleto, Markgraf in Tuscia und Fürst zu Sardinien, (wie ihn Gabelkhofer bezeichnet), der durch seines Herrn des K. Friedrichs I. Hand dem Kloster Madelberc (Adelberg) den Hof oder das Gut ödenwalden (Roßwälden)

übergibt und dagegen vom Kaiser der Kirch zu Echterdingen zween Höfe zu Cannenstat und zu Schlichtweyler empfangt. — Vergl. Orig. Guelf. II. p. 628.

Graf Adelbert von Hohenberg hatte, wie wir schon bemerkt haben, den Kirchensatz und andere Güter zu Canstatt.

Heinrich von Echterdingen verkauft 1282 den dritten Theil aller Zehenden in villis et in bannis villarum Geisseburg, Wangen, Roracker, Stutgart, Tunzhofen, Brige und Altenburg, und Bertold von Echterdingen tauscht im J. 1188 Güter zu Canstatt ein.

Bertold v. Gundelfingen schenkt 1301 dem Kl. Bebenhausen seine Einkünfte zu Canstatt, Berg, Brye, Tunzhofen, Stuttgart, Tegerloch rc. 1384 vermacht Agnes von Gundelfingen, Wittwe Schwickerts v. G., den man nennt den Edlen, geb. Gräfinn von Zollern dem Stift Stuttgart einen Eimer Wein aus ihren Weinbergen zu Canstatt und 1399 verkauft Friderich v. G. Weinberge am Wolframsberg an Burger Dietold zu Canstatt

Berg hat hier Gefälle bis ins 15te Jahrhundert.

1281 verkaufen Renhardus v. Berg und seine Schwester Ita duas areas in villa Berg et quosdam census in Canstatt und Wilhelms von Berg Erben haben im J. 1490 Theil am Zehenden zu C.

Frauenberg kommt nur ein Mal mit einem unbestimmten Besitze zu C. vor.

von Thierberg, Hans und Conrad, verkaufen 1452 Zehenden zu Altenburg und Bryhe.

Neuhausen hat Gülten im 14ten Jahrhundert zu Canstatt. Im J. 1468 macht es einen Theil seines Zehenden daselbst zu einem Württ. Lehen. 1528 ver-

kauft Reinhart von Neuhausen seinen Theil am Zehenden an das Stift Sindelfingen.

Fritz von Sachsenheim verkauft im J. 1410 seinen Zehenden zu C. an Frau Elisabeth von Bernhausen, Jergen von Neuneck uxor.

Conrad von Hohenheim, genannt Bombast, besitzt 1299 Weinberge im Kembach, eben so auch im Kreydestein, wo sie Schönbrote baute, und vermacht einen Theil zu frommen Stiftungen.

Peter von Helmstatt und sein Vetter, genannt der kleine Peter, verkaufen an Gr. Eberhard v. W. i. J. 1399 ihren Theil an Frauenberg, auch Gut und Leut zu Canstatt.

Lichteneck verkauft 1395 Burg und Stadt Wendlingen an Hans von Wernow, und in den Kauf werden einbedungen zwey Wyngart zu Canstatt und Türkheim. Außer diesen besitzt Wernau noch Korn- und Weinzehenden zu Canstatt, den Georg von Wernow 1482 an das Stift Sindelfingen verkauft.

Eberhard von Süssen verkauft 1321. 37 Morgen Aecker in C. an Mechtilde, genannt von Herrenberg, Bürgerinn zu Eßlingen, und Caspar und Ludwig von Spät verkaufen im J. 1504 Korn- und Weinzehenden.

Diese Belege sind theils aus den Urkunden selber, theils aus bewährten Nachrichten, vornehmlich den Gabelkhoverschen Excerpten, gezogen.

Canstatt war aber nicht nur die Heimath mehrerer Edelleute, sondern auch

Wahrscheinliche Residenz der alten Allemannischen Herzoge.

Es ist eine Muthmaßung, auf welche verschiedene Umstände führen, daß Canstatt einst auch Sitz der alten Allemannischen Herzoge war. Diese Muthmaßung wird ohne Zweifel Widerspruch finden: man wird sagen, der Sitz der Herzoge sey in den südlichen Gegenden Schwabens, auf Hohentwiel und am Bodensee, und später auf Hohenstaufen, gewesen. Allein, wie manche Herzoge kommen uns vor, von denen wir weder Geschlecht noch Sitz anzugeben wissen, und die eben so gut zu Canstatt als zu Twiel oder Ueberlingen ihre Residenz gehabt haben können! Ueberdieß war Schwaben oder vielmehr Allemannien, — denn dieser Name hatte damals den ältern verdrungen — mehr als Ein Mal unter mehrere Herzoge vertheilt, wovon der eine im Westen, der andere im Süden und der dritte im Norden aufgestellt war. Ist es nun nicht natürlich, daß nach dieser Eintheilung auch ihre Wohnsitze vertheilt waren, besonders wenn man annimmt, was wir Umstände halber annehmen müssen, daß die Herzoge in den Gegenden, über welche sich ihre Macht erstreckte, zugleich ihre Güter hatten? Ist es also nicht möglich, daß einer auch zu Canstatt, am Neckar, seinen Sitz hatte? Allerdings ist es nicht nur möglich, sondern es ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß es so war, wie wir aus folgenden Thatsachen ersehen.

Es ist erstlich Thatsache, daß zu Canstatt der Sitz des Landesgerichtes war. Sey es nun, daß die Stadt dem Landgerichte, oder das Landgericht der Stadt seine Wichtigkeit dankt, auf jeden Fall ist es wahrscheinlich,

daß Canstatt schon frühe der Sitz eines Großen war. Dieser Große aber konnte in spätern Zeiten kein anderer als der Herzog seyn; denn ihm war die Gewalt bey den Landgerichten übertragen, unter seiner Leitung standen sie. Wiederum machten die Landgerichte einen so wesentlichen Theil der Herzogl. Gewalt aus, daß wir mit Recht vermuthen, ihr Sitz möchte mit dem des Herzogs genau verbunden gewesen seyn. Aber auch zugegeben, daß dieß nicht der Fall war, und daß der Herzog keinen bleibenden Sitz zu Canstatt hatte, so muß er wenigstens über die Dauer des Landgerichts sich hier aufgehalten, und also immerhin eine Zeit lang zu Canstatt verweilt haben, da die Sitte, seine Stelle durch Commissarien vertreten zu lassen, erst in spätern Zeiten aufkam.

Es ist ferner Thatsache, daß eine große Anzahl von Edelleuten zu Canstatt Sitz und Güter hatte. Dies spricht nun wieder auf eine besondere Weise für unsere Vermuthung. In dem Hauptorte oder um die Residenz des Großen oder Lehensherrn siedelten sich in der Regel die Edelleute, Lehen- und Dienstleute an, und von diesem Orte führten sie auch Namen und Wappen. In Canstatt finden wir mehrere Edelleute, die nicht nur da seßhaft und begütert waren, sondern auch beydes, Namen und Wappen, von der Stadt führten; wir müssen also auch daraus schließen, daß die Stadt, wo nicht Sitz des Herzogs, doch Sitz eines Großen, war, der jene um sich her versammelte, und wir müssen dieß um so mehr, als kein anderes Beyspiel aus unserer Nähe bekannt ist, daß adeliche Familien Wappen und Namen einer Stadt führten.

Unter die für unsere Muthmaßung sprechenden Thatsachen zählen wir noch weiter auch die kirchliche Verfas-

sung von Canstatt im Mittelalter. Es ist in mehr als Einer Hinsicht wahrscheinlich, daß nur politische Wichtigkeit der Stadt ihren Kirchen jenen Vorzug gab, in dessen Besitz wir sie erblicken, oder mit andern Worten: es ist anzunehmen, daß, wenn nicht besondere Umstände das Gegentheil bewirkten, nur da eine Hauptkirche gegründet wurde, wo ein Hauptort oder eine Residenz war; denn das Christenthum wurde bey uns erst so spät eingeführt, daß das Land höchst wahrscheinlich schon lange seine topographischen Umrisse hatte, da es seine kirchliche Verfassung erhielt. Aber auch angenommen, daß der umgekehrte Fall Statt fand, und die Stadt erst durch die Kirchen Ansehen erhielt, so ändert das in unserer Behauptung nicht das Mindeste, sondern es bestätigt sie vielmehr wieder aus neuen Gründen.

Endlich sprechen auch noch Geschichte und Lokalumstände für unsere Muthmaßung. Wir kennen mehrere Herzoge, von denen es wahrscheinlich ist, daß sie in der Neckargegend sich aufgehalten haben; aber nicht blos wahrscheinlich, so gut als gewiß ist es von Gottfried und Lantfried; ja man ist sogar versucht, zu glauben, daß die Familiengüter Gottfrieds und seiner Nachkommen in unserer Gegend lagen. Die Sache gründet sich auf folgende Umstände. Fürs erste geht Gottfried in dem Kriege gegen Pipin, wie wir wissen *), am Bodensee feindlich zu Werke, und verheert das Land an demselben, was er natürlich nicht gethan haben würde, wenn es sein Land gewesen wäre. Es ist also anzunehmen, daß Gottfried nicht am Bodensee, wie man sonst

*) Pfisters Gesch. von Schw. I. Buch S. 148.

glaubte, sondern anderswo zu Hause war. Fürs zweyte treffen wir Gottfried wirklich einmal zu Canstatt an, und zwar unter Umständen, die keinen flüchtigen, sondern einen ruhigen Aufenthalt verrathen; denn der Herzog bezeichnet diesen Aufenthalt durch eine Handlung, welche hinlängliche Muße voraussetzt, nämlich durch die Ausstellung einer Urkunde in einer durchaus nicht dringenden Sache, und die Urkunde selber drückt sich so aus, daß man daraus auf einen längern Aufenthalt schließen kann. Es heißt nämlich in derselben: da der Priester Magulf von St. Gallen zu Uns kam, und Uns zuredete, daß Wir zu unserem Troste Etwas zu der Kirche des heil Gallus stiften sollten ꝛc. *) Dieß sind nun lauter Umstände, die von keinem flüchtigen Akte, sondern von einer ruhigen und allmähligen Verhandlung und Entschließung zeugen. Fürs dritte ist das Dorf, das der Herzog auf Anhalten des Priesters schenkt, in unserer Nähe gelegen, und wenn die sehr wahrscheinliche Vermuthung Neugarts richtig ist, sogar unsere Vorstadt. Man kennt nämlich in unserer Gegend, wo doch nach den Umständen der Ort zu suchen seyn sollte, kein Biberburg; eben so wenig ein Biberbach, wie Gabelkhover und Andere lesen. Neugart vermuthet deßwegen, es möchte in dem Original, das er nicht zu Gesicht bekam, Bryeburg geheissen haben, und nimmt es deßwegen für unser Brye. **) End-

*) Magulfus presbyter et pastor Sancti Galluni, ad potentiam nostram veniens, suggessit atque petivit consolationem nostram, ut aliquid ad luminaria Sancti Galluni ecclesiae concedere debuerimus etc.

**) Neug. Cod. Diplom. Al. T. I. p. 9. Die Lesart Biberbach verdient wegen der oben S. 74 angeführten Besoldischen Urkunde unsere Aufmerksamkeit.

lich schreibt noch, wie wir gesehen haben, ein angesehener alter Schriftsteller, der schon genannte Stumpf, Canstatt selber dem Herzoge als Eigenthum zu, und was das Merkwürdigste ist, bey der Stadt steht sogar ein Hügel, der noch auf den heutigen Tag der Herzogenberg heißt, und von einem Schlosse und Weiler oder Hofe dieses Namens war oben schon die Rede. Wenn wir nun diese Umstände alle zusammennehmen, so können wir kaum daran zweifeln, daß Gottfried Sitz und Güter zu Canstatt hatte. Was aber seinen Nachfolger Lantfried betrifft, so wissen wir, daß zu seiner Zeit drey (wenn wir den Theutbald dazu rechnen, sogar vier) Herzoge in Allemannien waren, nämlich Berthold, Nebi und Lantfried, wovon die beyden ersten, Berthold und Nebi, der Großvater der Hildegard, Carls des Großen Gemahlinn, ihren Sitz in Oberschwaben, Lantfried aber höchst wahrscheinlich am Neckar, hatten. *) Denn ein Mal ist zu vermuthen, daß nicht alle drey beysammen saßen, sodann ist erweislich, daß Lantfried wirklich, sey es als Herzog oder als Landeigenthümer, in unserer Gegend sich aufhielt und also auch in derselben einen Sitz hatte. Denn um den widerspenstigen Herzog zu demüthigen, sucht ihn Carl Martell im J. 725 in dem Lande zwischen der Donau, dem Kocher und Neckar, folglich gerade in unserer Gegend, heim. Wenn nun anzunehmen ist, und dieß müssen wir doch um der Natur der Sache willen, daß Carl Martell den Herzog da angegriffen haben werde, wo er ihm am wehesten that, nämlich in seiner Residenz, so wird es wieder mehr als wahrscheinlich, daß

*) Vergl. Sattler Aelteste Gesch. von Würt. S. 430 ic.

Canstatt die Residenz des Herzogs war, weil wie wir in dem folgenden Abschnitt sehen werden, sowohl mündliche als schriftliche Ueberlieferungen die Stadt gerade im Jahr 725 von den Franken zerstört werden lassen.

Zu diesem kommt jetzt noch, daß auch Carl der Große zu Canstatt verweilte, wie wir aus der von ihm ausgestellten Urkunde ersehen, und wahrscheinlich ist es, daß er hier auf seinem Eigenthume oder Königlichen Hofe verweilte. Dieser Hof war aber ohne Zweifel nichts Anders als die alte Herzogl. Residenz, die entweder nach der Unterdrückung der Herzoglichen Gewalt zu dem Königl. Fiskus eingezogen worden, oder aber durch seine Gemahlinn Hildegard, eine Tochter des Herzoglichen Hauses, an Carln gekommen war.

Wir sehen also: nicht nur mehrere wichtige Umstände, nicht nur das Landgericht, die Kirchen und die Edelleute, sondern selbst historische Thatsachen und Lokalanzeigen berechtigen uns zu der Muthmaßung, daß Canstatt einst Residenz der alten Allemannischen Herzoge war, oder daß diese wenigstens auch hier einen Sitz hatten.

III. Abschnitt.

Herrschendes Schicksal der Stadt und ihrer Umgebung.

Schicksal der Stadt in ältern Zeiten — Schicksal der Stadt in neuern Zeiten — Abgegangene Orte und Burgen.

Schicksal der Stadt in ältern Zeiten.

Krieg und Kriegsnoth war von jeher die Bestimmung von Canstatt. Die ganze Geschichte der Stadt ist ein Gewebe von Kriegsungemach. Ich enthalte mich, dieß schon in den früheſten Zeiten, in den Zeiten der Römer, nachweisen zu wollen: aber war je eine Periode stürmisch und verderblich für Canstatt und seine Gegend, so war es gewiß diese. Wie oft wurden die Römer nicht aus ihren Sitzen verjagt und wie hitzig und verheerend fielen nicht die Deutschen immer über diese her!

Eben so übergehe ich die grausen Zeiten der Völkerwanderung, obgleich verschiedene Handschriften Canstatt während derselben hart mitgenommen und namentlich von Attila im J. 450 zerstört werden lassen. Auch an die frühern blutigen Scenen zwischen den Franken und Allemannen wollen wir nicht erinnern, wir richten unsern Blick zunächst auf den Zeitraum der Pipine.

Unstreitig hat Canstatt und seine Gegend unter der Regierung der fränkischen Könige und ihrer Großhofmeister in den Fehden, die sie mit den Allemannischen Herzogen hatten, gewaltige Stürme erlitten. Dunkle Sagen und das schon angeführte Manuscript von Frischlin lassen, wie wir bereits schon bemerkt haben, die Stadt im achten Jahrhundert gänzlich zerstört werden, und zwar setzt Frischlin die Zerstörung ins Jahr 725. Ich baue zwar nicht viel auf diese Quelle; aber da auch die Allg. Weltgeschichte damit übereinstimmt, so scheint mir die Angabe doch Beachtung zu verdienen. Jene berichtet uns nämlich, daß um diese Zeit es in unserer Gegend sehr tumultuarisch hergegangen sey, daß namentlich im Jahr 725 der Sohn Pipins, Carl Martell, gegen die aufrührerischen Allemannier hier gefochten und sie mit Feuer und Schwert zu unterjochen gesucht habe. *)

Nicht besser ging es Canstatt in der folgenden Zeit. Die blutigen Kämpfe der großen Fürstenhäuser in Schwaben, die unsere Gegenden so oft zum Tummelplatze wilder Heere machten, die verheerenden Züge Heinrichs IV. und anderer, die unruhvollen Zeiten der letzten Hohenstaufen, konnten für Canstatt, das immer für einen wichtigen Paß angesehen wurde, und stets die Zielscheibe der kriegführenden Partheien ward, nicht anders als verderblich seyn, und wenn die Nachricht richtig ist, daß die Stadt im J. 910 wieder erbauet worden seyn soll, so ist sie also auch schon um diese Zeit zu Grunde gegangen. Unglücklich für Canstatt und seine Umgebung waren besonders auch die Zeiten K. Rudolphs. Im Jahr 1286

---

*) Vergl. Sattlers Aeltest. Gesch. S. 431.

nach dem Feste der heil. Rensindis kam der Kaiser mit einer Armee zu Eßlingen an, rückte das Thal herab, eroberte Canstatt, Brye und Berg und verwandelte Alles in Schutt und Graus. *)

Im Jahr 1310, da Beutelspach ein so hartes Schicksal traf, soll nach handschriftlichen Nachrichten wieder auch Canstatt zerstört worden seyn.

Die spätern Kriege drückten, wenn auch nicht so verheerend, doch immer schwer auf die Stadt. In der Fehde Graf Ulrichs von Württemberg mit Pfalzgraf Friderich bey Rhein im J. 1461 mußte Canstatt 240 Mann mit 12 Wagen für ihre Rüstung und Zelte, und 4 Wagen für die Küche stellen. Und als Graf Eberhard der ältere dem Einfall, so die Pfälzischen Eytel-Schelmen von Berg gethan, begegnen wollte, wurden aus Canstatt wieder 171 Mann ausgewählt, 9 mit langen Spießen, 98 Büchsenschützen, 34 Hellebarter, 30 mit Setzschitten, die mit sich führen müssen 1 Wagen mit Sturmleitern, 35 beschlagene Schaufeln, 12 Reithauen, 12 Bickel, 12 Pfahlhappen und 12 Aexte.

Eben so wurden im J. 1499 im Kriege K. Maximilians mit der Schweiz in Canstatt ausgehoben 195 Spieß; 120 Hackenschützen, 60 mit Hellebarten und 16 Wagen.

Wie hart Canstatt auch im Schmalkaldischen Kriege mitgenommen wurde, davon zeugen mehrere Nachrich-

*) Crus. I. S. 856. Nach dem Chron. Sindelf. war es 1287. Es ist auch wahrscheinlich, daß es nicht 1286 sondern erst 1287 geschah, nach dem der im J. 1286 geschlossene Friede zwischen Rudolph und Eberhard wieder gebrochen war. Vergl. Pfisters Gesch. von Schw. III. 66.

ten. Es waren zwar den 21. Dec. 1546 Abgeordnete von Stuttgart und Canstatt dem K. General, Herzog von Alba, entgegengegangen, um ihre Städte ihm zu empfehlen; allein diese Vorsicht half nur wenig.

In dem K. Archive findet sich ein merkwürdiges Aktenstück, das Einrücken der Spanier betreffend. Es ist ein Schreiben Herzog Ulrichs an seinen Sohn Christoph, worinn er diesen zwar von der Beschuldigung, daß er französisch gesinnt sey, freyspricht, ihm aber einen Verweis gibt, daß man zu Canstatt Spanier eingelassen habe, da „doch mit Kays. Majestät ausgemacht gewesen, daß kein Welsch Volk über 10 bis 12 Mann in eine Stadt eingelassen werden solle." Wir halten dafür, sagt der Herzog, wenn man sich ein wenig gesperrt vnd mit guten Worten die leut vffgehalten, sie würden über die Muren zu Canntstatt nit geritten seyn.

Der dreyßigjährige Krieg war zwar in gewisser Rücksicht für Canstatt nicht so verheerend, wie für andere Städte, d. h. die Stadt wurde nicht abgebrannt; aber dessen ungeachtet war ihr Loos höchst traurig.

Gleich am Anfang dieses verderblichen Krieges wurde die Stadt durch Durchmärsche unendlich mitgenommen; selbst die Wallensteinischen Schaaren blieben ihr nicht unbekannt. Im J. 1629 erschienen 18,000 Mann davon *) und schon das Jahr nachher klagt ein Amtsangehöriger, der Schulmeister Ginschopf zu Unter-Türkheim, daß es fast nimmer auszuhalten seye, und der gemeine Mann mit Durchzügen,

*) Stadt-Registratur und Pregizers Ephemeriden ad a, 1629.

Schatzungen und Kriegskosten dermassen ausgesogen seye, daß es fast nicht zu erzaigen war, dann sie allen muthwillen mit dem armen Underthanen fürgenommen. *)

Nach der unglücklichen Schlacht bey Nördlingen im J. 1634 retirirte sich Herzog Bernhard von Weimar mit seiner geschlagenen Armee über Canstatt und die Kaiserlichen, die ihm auf dem Fuße nachfolgten, hausten hier ganz erbärmlich. Das Jahr darauf wüthete die Pest, eine leidige Folge des Kriegselendes, in der Stadt; und raffte schnell 1500 Menschen weg. Es ist schauerlich, einen Blick in das Todtenbuch zu thun, und diesen Jahrgang zu durchschauen. Man glaubt, das Verzeichniß nehme kein Ende; ganze Familien legte eine einzige Woche, oft ein einziger Tag, ins Grab.

Im Jahr 1638 wurde der Stadt neben dem, daß sie das K. Proviantamt verköstigen mußte, und über bereits empfangene 30,000 fl. von dem Kais. General-Proviantmeister Rudolph von Neuenstein, noch vom 13. Mai bis zum 24. Sept. eine Sommers-Verpflegung von monatlichen 2515 fl. abgepreßt, und im J. 1643 trieben sich wieder abwechselnd Freunde und Feinde mit wildem Ungestüm auf dem Boden der Stadt herum. *)

Am 14. Jan. dieses Jahrs besetzte der Herzog Fri-

*) Sinschopfs Chronik S. 136. Ebendaselbst heißt es noch weiter: „Da sie in einem Orth ein Compani abgedankt, hats ein anderer gleich wiederumb angenommen und den Unterthanen eingelegt, da ist ein Oberster das Land hinauff, der ander hinabgezogen, da hat die Statt so vil Thaler, die ander so vil Dukaten geben müssen."

derich von Württemberg-Neuenstadt mit einem Corps die Brücke; am 16. rückte die Weimarische Generalität hier ein, und am 19. folgte ihr die ganze Armee nach, und stand bis den 25. in der Nähe unserer Stadt auf dem Waiblinger Felde. *)

Kaum hatte diese die Stadt und Gegend verlassen, so nahmen die Baiern Quartier. Diese aber hatten eben angefangen, sichs recht bequem zu machen, als unversehens den 12. Febr. französische und weimarische Völker sie wieder verjagten, und 12 Generale, 4000 Pferde und 3 Brigaden Fußvolk 11 Tage lang in Canstatt Platz nahmen, so daß, wie Sattler erzählt, aller Wein, Frucht und Lebensmittel, alles Schreinwerk, Böden, Fässer aus den Kellern und alles Keltergeschirr zu unersetzlichem Schaden der Commun, wie auch viele tausend fruchtbare Bäume verbrannt wurden.

Sobald sich diese schädlichen Gäste wieder entfernt hatten, kamen die Baiern wieder, und ihr Erstes war, daß sie mit Ungestüm und unter Androhung militärischer Execution für die 11 Tage, deren Genuß ihnen entgangen sey, Schadloshaltung forderten. **)

Aeußerst hart wurde die Stadt im J. 1688 wieder von den feindlichen Völkern bedrängt. Ausser den täglichen Prästationen und Brandschatzungen mußte im Nov. dieses Jahrs jeder Bürger 3 bis 12 Thlr. bezahlen. Noch weit härter aber war das Jahr 1693, wie wir aus folgendem, in der Pfarr-Registratur zu Unter-Türkheim befindlichen, Verzeichnisse sehen:

---

*) Steinhofers Chronik.

**) Sattler VIII. S. 46.

SPECIFICATIO.

Erlittenen Schadens bey letzter Französ. Invasion vom 30. Juli bis zu ihrem Abzug ao. 1693.

Das Ministerium in Statt und Ambt Canstatt:

Specialis		800 fl.	
Verwalther		1384 =	
Diaconus		1788	
Pfarrer zu Fellbach		1035 =	
Pfarrer zu Rommelshausen		1267 =	
Pfarrer zu U. Türkheim	524		
dessen Hausfrau zu Stuttgart	800	1527 =	
zu U. Türkheim	203		
Pfarrer zu O. Türkheim	406 fl. 5 kr.		
Seine Hausfrau zu Vayhingen	2000	2406 =	5 kr.
Pfarrer zu Uhlbach		133 =	
Pfarrer zu Wangen		699 =	
Pfarrer zu Hedelfingen		425 =	
der Heilig allda		11 =	
Pfarrer zu Rohracker		613 =	
Pfarrer zu Münster		739 =	30 kr.
Pfarrer zu Zuffenhausen		2430 =	
Pfarrer zu Kornwestheim		1188 =	7 kr.
Summa		16,416 fl.	38 kr.

Der Jahrgang 1693 war aber nicht der einzige seiner Art; in dem vorhergehenden machten nach den Burgermeister-Rechnungen allein die Quartierkosten von den

Bedienten, Heyduckhen und Türken des H. v. Styrumbs General Excellenz mehrere tausend Gulden aus, und in den folgenden Jahren ging es nicht viel besser. Besonders hart war der Stand der Stadt wieder im J. 1707, wo das ganze französische Heer, nachdem es unter dem Marschall de Villars über den Rhein gegangen war, und die ungleich schwächere Armee unter dem Markgrafen Ernst von Bayreuth über Canstatt zurückgedrängt hatte, sich in der Nähe der Stadt lagerte.

Schicksal der Stadt in neuern Zeiten.

Wo möglich noch mehr als in den ältern hat Canstatt in neuern Zeiten durch Kriege gelitten. Auf den neun Landstraßen, die sich hier vereinigen, und manchmal noch auf Nebenstraßen, wogten unaufhörlich Völker hin und her, und Canstatt war der Mittelpunkt, wo immer Alles zusammentraf. Franzosen und Spanier, Portugiesen und Italiäner, Schweizer und Holländer, Russen und Polen und alle Oestreichische und alle Deutsche Völkerstämme sah der Canstatter, und alle nahmen an seinem Tische Platz. Es ist unglaublich, was die Stadt während mehr als zwanzigjähriger Kriegszeiten, denn schon die Lütticher und Niederländer Unruhen hatten ihr Durchmärsche zugezogen, ausgestanden hat, und unbegreiflich ists, wie sie es so lange aushalten konnte. Zwar ist nicht zu läugnen, daß der Anfang des Kriegs ihr günstig war, und große Summen in Umlauf setzte; aber das war nur ein Tropfen in das Meer, das später Alles verschlang, und jetzt herrscht Armuth unter den meisten Familien. Wie könnte dies auch anders

seyn? mußte nicht der arme Bürger, der mit saurer Mühe kaum für sich und die Seinigen einen sparsamen Unterhalt zu erringen im Stande ist, der vielleicht, einen Festtag abgerechnet, im ganzen Jahre weder Wein noch Fleisch zu kosten bekommt, mußte der nicht beynahe jeden Tag wie ein Gastwirth tractiren? Man suchte zwar, Dank sey es einer weisen und sorgfältigen Regierung, z helfen; aber dieß konnte doch vor Noth nicht schützen. Der arme Bürger mußte noch sein Letztes dran rücken; die silbernen Schnallen, die noch der Großvater getragen hatte, der Löffel, des Kindes theures Pathengeschenk, das silberne Schlößlein am Gesangbuche, kurz Alles, was von einigem Werthe war, Alles wurde zu Gelde gemacht, und dem fremden Gaste geopfert. Dennoch war dieß noch das mindere Uebel: die von allen starken Einquartierungen unzertrennlichen Unannehmlichkeiten, der Verdruß und die Angst, und die namenlosen Plackereyen einzelner unartiger Individuen waren noch drückender als alle Aufopferungen. Man stelle sich vor, wenn oft 10 bis 15 Reuter bey Einem Bürger lagen, was es da für Auftrittte geben mußte, bis nur das Nachtlager in Ordnung war! In manchen Häusern wohnen zwey, in manchen sogar drey Familien, in Einer Stube beysammen; jede hatte ihre Einquartierung; jede ihren Theil in derselben Stube; die Einwohner konnten sich für sich schon kaum darin wenden, und hatten kaum ein Plätzchen, wo sie sich niederlegten; und jetzt sollten sie noch eine halbe Schwadron Reuter beherbergen — man kann sich denken, welche Verlegenheiten da entstanden. Mit aller Mühe und Sorge konnte oft kaum das Lager ausgemittelt werden, und war dieß auch, so stand es den Gästen meistens erst nicht an. Sie verlangten mehr als

eine bloße Streue, sie verlangten Betten, und das Ende war, daß Vater und Mutter und Kinder, aus den ihrigen vertrieben wurden, und die Soldaten darin Platz nahmen, die arme Familie aber froh seyn mußte, wenn ihr noch der Aufenthalt in der Stube vergönnt und sie nicht genöthigt wurde, auf den kalten Dachboden sich zurückzuziehen, oder gar das Haus zu verlassen. Daß aber 10 bis 15 Mann in Einem Hause einquartirt wurden, war nichts Seltenes, oft waren es 20 bis 30, ja bey Begüterten stieg die Anzahl einige Mal bis auf 100 und drüber. Konnten die Privathäuser, wie es oft der Fall war, die Menge nicht mehr fassen, so wurde, was nicht auf dem Felde lagerte, in Scheuern und öffentlichen Gebäuden einquartiert und von den Bürgern auf freyem Felde oder offenem Markte gespeist.

Die Zahl der Einquartierten ist gränzenlos; vom Febr. 1809 bis 1811 allein — und dieß sind bey weitem nicht die stärksten Jahrgänge — beläuft sie sich auf 336,817 Mann, wobey 71 Generale, 12,975 Offiziere und 193,826 Pferde waren, und wovon immerhin drey Viertel in der Stadt blieben. Es wäre der Mühe werth, die Zahl Aller zu wissen, die in diesem langwierigen Kriege hier bewirthet wurden; aber bis jetzt ist noch keine vollständige Berechnung darüber gemacht worden. Auch möchte es schwer seyn, auf sichere Resultate zu kommen, da der Andrang oft so überwältigend war, daß weder Ordnung noch Nachrechnung mehr möglich war. So viel ist gewiß, daß die Zahl in Millionen hineinläuft, daß die Stadt mehr als einmal an hunderttausend Mann in einem Jahr bewirthet, und ein einziger Bürger oft in einem Jahrgange ein ganzes Regiment, 12 bis 1600 Mann,

beherbergt hat; aber eine genaue Uebersicht des Ganzen läßt sich nicht geben. Hingegen habe ich ein Verzeichniß des Stadt- und Amtschadens, d. h. derjenigen Unkosten, welche die Communen unter sich umzulegen und zu tragen haben, und unter welchen die öffentlichen Staatsabgaben nicht begriffen sind, vom Jahr 1798 an bey der Hand, aus welchem ich einige Jahrgänge zur Probe ausheben will, woraus sich dann leicht der Schluß auf die Quartierslast, welche Canstatt getragen hat, machen lassen wird. Nach diesem Verzeichnisse macht der Kriegsschaden, nachdem derselbe bis zum Jahr 1798 beyläufig auf eine Million berechnet ist, für Stadt und Amt, also ungefähr für 3000 Bürger, in den Jahren:

1798	—	100,000 fl.
1799	—	60,000 =
1800 *)		146,603 =
1801	—	139,500 =
1806	—	123,000 =
1807	—	58,507 =
1810	—	136,700 =
1811	—	46,000 =
Also in 8 Jahrgängen		800,633 fl.

*) Das genauere Verzeichniß von diesem Jahre enthält folgende Rubriken:

Quartier und Vorspann	—	61,000 fl.
Kaiserl. Oest. Nat. Requisitionen, geliefert:		
a) in Geld — —	—	67,292 = 43 kr.
b) in natura 1608 Metzen Hafer à 3 fl. —	—	4,824 =
1960 Ctr. Heu à 3 fl. 20 kr.		5,533 = 20 =

Wobey noch zu bemerken ist, daß diese Summe nur das enthält, was wirklich umgelegt wurde, und die Schulden, welche in dieser Zeit gemacht werden mußten, namentlich etliche und achtzigtausend Gulden, welche die Stadt machte, und die jetzt erst umgelegt werden müssen, nicht mitgerechnet sind.

Der Beytrag, welchen an dieser Summe die Stadt zu leiden hatte, beträgt nach ihrem Antheil beynahe die Hälfte, und ein einziger vermöglicher Bürger konnte in einem Jahre vier bis fünfhundert, einer der vermöglichsten aber sechs bis achthundert Gulden zu bezahlen haben.

Und damit war noch lange nicht aller Schaden abgethan. Die Aufopferungen eines jeden Einzelnen, seinen Zeitverlust und seinen Schaden an seinem Eigenthume können wir gar nicht berechnen. Am wenigsten können wir die Unannehmlichkeiten und den Verdruß, den Kummer und die Leiden berechnen, welche durch diese verhängnißvollen Zeiten herbeygeführt wurden.

Durch die Russ. Kriegsgefangenen wurde im Jahr 1806 eine gefährliche Nervenkrankheit hier verbreitet, wodurch mancher brave Bürger und manche gute Hausmutter aufs Krankenbett und ins Grab gelegt wurde, und durch die Kranken und Verwundeten anderer Nationen,

---

Naturalien-Transport nach Hechingen — — — —	3,470	= 30	=
Ulmer Schanzkosten — —	2,502	= 2	=
Philippsburger Festungsbaukosten	1,060	. 11	=
	146,638 fl.	6 kr.	

Dazu komme noch in diesem Jahr eine öffentliche Kriegssteuer von 38,000 fl.

welche hier ankamen, und solange die Spitäler auf der Altenburger Höhe und vor dem Waiblinger Thore noch nicht erbaut waren, häufig bey den Bürgern einquartiert wurden, ward ebenfalls das Leben und die Gesundheit eines Manchen angefeindet. Selbst die Thiere blieben in diesen unglücksschwangern Zeiten nicht verschont. Das Ungarische Rindvieh, das mit den Oestr. Armeen hieher kam, verbreitete in den Jahren 1796 u. 1798 eine so verheerende Seuche, daß beynahe alle Ställe ausgeleert und der Stadt ein um so größerer Schaden zugefügt wurde, als sich das Uebel auch über andere Gegenden des Vaterlandes verbreitete.

Eine kurze, aber desto angstvollere Zeit war Canstatt selber der Schauplatz des furchtbaren Kampfes. Im Jahr 1796 standen hier beyde feindliche Heere, das französische unter Moreau und das östreichische unter dem Erzherzog Carl einander gegenüber, und die Stadt verlebte einige schreckensvolle Tage.

Nachdem Moreau die Reichstruppen vom Rhein verdrängt, den Kniebis genommen und am 18. Jul. Stuttgart besetzt hatte, so war sein nächstes Geschäft Canstatt zu gewinnen, wo sich die Oestreicher festgesetzt hatten. Schon am 16ten hatte sich der K. Oestr. Oberst Lattermann in unserm Thale und nachher auf den Fruchtfeldern des Kahlensteins mit 4000 Mann, theis Kavallerie theils Infanterie, welche alle von der Stadt gespeist werden mußten, gelagert. Am 18ten und 19ten näherte sich die Oestr. Armee selber, 80,000 M. stark, der Stadt, und ging größtentheils unterhalb derselben auf einer Schiffbrücke über den Neckar, um sich auf der Höhe von Fellbach, wo der Erzherzog sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, zu lagern. An eben diesem Tage schlug

man sich zwischen Stuttgart und Canstatt, jedoch ohne Gefahr und Schaden für die Stadt. Aber schon der 19te und noch mehr der 20ste waren harte Tage für dieselbe und ein trauriges Vorspiel von dem, was nachher erfolgte. Mehrere Häuser ausserhalb der Stadtmauern, namentlich das Bad, die Mühle und die Häuser der Schmiedener Vorstadt, wurden an diesem Tage von den Oestreichern geplündert, und die Bürger der innern Stadt sahen mit banger Erwartung der Zukunft entgegen. Am 21. geschah endlich der Hauptschlag; die Franzosen griffen auf allen Seiten an, machten sich Meister von den westlichen Anhöhen und von der Vorstadt; die Oestreicher aber, die noch jenseits des Neckars standen, zogen sich auf die Stadt und hinter dieselbe zurück. Ungefähr um halb 9 Uhr flog Carl mit seinen Adjutanten durch die Stadt zurück, und nun begann eine fürchterliche Kanonade, die bis in die Nacht hinein währte. Das Oestr. Geschütz, welches auf den Anhöhen hinter der Stadt am Sulzerain, Seelberge und in dieser Linie aufgestellt war, machte ein ungeheures Feuer. Die Kugeln flogen mit schauerlichem Gezische über die Stadt weg, einige Haubitzen schlugen ein, und eine vor der Stadt gelegene Kelter ging nebst einigen Häusern zu Berg im Rauche auf.

Das Getümmel war fürchterlich; der Donner rollte unausgesetzt; selbst in der Stadt, unter dem Brückenthore und an den Ufern des Neckars hin, ja sogar in den Häusern waren Kanonen aufgepflanzt, und an Schonung der Einwohner war jetzt nicht mehr zu denken. Die Angst und die Noth war unbeschreiblich. Männer, Weiber und Kinder irrten umher, flüchteten von einem Hause in das andere, von einem Keller in den andern, und fühlten sich nirgends sicher. Die einen erhoben Jam=

mer= und Klaggeschrey; die andern liefen in dumpfer Betäubung herum. Vor allen litten die Einwohner in der Vorstadt. Von aussen durch Kugeln, von innen durch erhitzte und wilde Krieger gedrängt, geriethen sie in völlige Verzweiflung, und mancher hatte nicht mehr, womit er seinen Leib bedecken konnte.

Wie das Schicksal oft so wunderbar waltet! In dem Gasthofe zum Ochsen fielen zwey Soldaten den Wirth, G. Wagner, in der Wirthsstube an, in der Absicht, die Entdeckung seiner noch übrigen Habseligkeiten von ihm zu erzwingen. Sie mißhandelten ihn und warfen ihn endlich zu Boden. Aber indem sie jetzt über ihn herfallen, schlägt eine Kanonenkugel herein, schleudert dem einen den Kopf an die Wand, und reißt den andern mitten entzwey, ohne daß der Wirth auch nur im mindesten verletzt wurde.

Eine bange Stille folgte auf diesen heißen Tag. Schon hielt man sie für den Vorboten eines neuen Ungewitters, und in angstvoller Eile wanderte die ganze Vorstadt aus, weil nach der eigenen Aussage der französischen Commandanten der Stadt noch weit schröcklichere Dinge bevorstehen sollten: aber in der Nacht vom 22. auf den 23. Jul. änderte sich die Scene. Der Erzherzog brach unerwartet mit seiner Armee auf, und setzte seinen Rückzug weiter fort. Die Besatzung der Stadt unter dem Commando des braven Obersten Plonquet, der mit Hoze an der Limmath fiel, und den Dank der Canstatter mit ins Grab nahm, zog in größter Stille um Mitternacht ab, nachdem sie vorher das Neckarthor verrammelt und von der Stadt auf das Versprechen Geisel empfangen hatte, daß nicht eher geöffnet werden solle, als bis der letzte Mann sich entfernt hätte.

Um 2 Uhr verließ das letzte östr. Piket die Stadt, und um 4 Uhr rückten schon die ersten Franzosen ein. Die Oestreicher hatten den Stadtvorstehern die Anweisung gegeben, die Franzosen von ihrem Abzuge zu benachrichtigen, und eine Art von Capitulation mit ihnen abzuschließen; was auch durch eine Deputation vom Magistrate, welcher der Stadtzinkeniste als Trompeter diente, befolgt wurde.

Es gäbe viele interessante Anekdoten aus diesen Tagen zu erzählen, aber wir würden dadurch diese Beschreibung zu sehr ausdehnen. Nur eine mag hier noch eine Stelle finden, um zu zeigen, wie oft der Einzelne wieder seinen eigenen Krieg führt.

Ein Fußjäger, der sich an dem jenseitigen Ufer des Neckars aufgestellt hatte, und emsig von da herüberfeuerte, bemerkte, daß ein feindlicher Offizier auf den Brückenthurm stieg. Er berechnet den Augenblick, da derselbe wieder an eine Maueröffnung kommen konnte, drückt los und schießt ihn richtig. Ein Ungarischer Husar sieht, wie derselbe Schütze endlich an dem Flusse sein Gewehr reinigt; er sieht ihn allein; — flugs setzt er mit seinem Pferde über den Fluß, ergreift ihn im Nacken und triumphirend kehrt er mit seiner Beute zurück.

Vom 25. Jul. an war das französische Hauptquartier 4 Tage lang hier. Am 16. Sept. aber, nachdem die Schlacht bey Amberg die Scene verändert hatte, waren schon wieder die ersten Oestreicher da, und 3 Husaren von der Patrouille des Grafen von Wallmoden nahmen die ganze franz. Besatzung, 30 Mann und einen Offizier, gefangen. Die Durchmärsche fiengen nun wieder aufs neue an, und Canstatt bekam besonders im J. 1800, als Moreau zum zweytenmal und jetzt feindlich erschien,

wieder einen harten Stand. Zwar wurde im folgenden Jahre der Lüneviller Friede geschlossen, aber dieser gewährte der Stadt wenig Erleichterung; vielmehr litt sie jetzt theils durch Durchmärsche theils durch Standquartiere mehr, als im Kriege selber. Schon im Frühling machten die Wirthsrechnungen vom J. 1801, allein für beherbergte Offiziere, wovon doch der größere Theil in Privathäusern bewirthet wurde, 40,000 fl. Und dennoch war das Jahr 1805 in allen Rücksichten noch härter. Dafür hatte aber Canstatt in diesem Jahre das Glück, den Kaiser Napoleon hier zu sehen. Er kam zum ersten Mal den 4ten Oct. hieher, um die Fellbacher Höhe zu besuchen, auf welcher Carl gestanden hatte, und der Zufall wollte es, daß er vor dem Waiblinger Thore verirrte, und der Verfasser dieser Blätter ihn auf den rechten Weg weisen sollte. Am 5ten eilte er zur Armee hier durch, und am 24sten u. 25sten schickte er uns bereits 24,000 gefangene Oestreicher von Ulm zur Bewirthung, und am Neujahr einige tausend Russen von Austerlitz, und mit ihnen ein Bild des menschlichen Elendes, zu. Noch sahen wir ihn auch den 16ten April 1809 in unsern Mauern, als er das Schwert zog, den Frieden von Wien zu erkämpfen.

In dem neuesten Französ. Russischen Kriege wurde zwar Canstatt abermals zum Etapenplatze erklärt, und mit einem Commandanten, Kriegs-Commissär und einer Garnison versehen: allein es blieb dießmal beynahe gänzlich von Durchmärschen verschont.

Abgegangene Orte und Burgen.

Eine Folge des herrschenden Schicksals von Canstatt war das Verschwinden mehrerer Orte und Burgen, welche um die Stadt her lagen. Wir lernen nicht weniger als vierzehn Namen von Dörfern und Weilern und fast eben so viele von Schlössern und Burgen kennen, welche einst die Stadt begränzt haben sollen, und wenn auch manche dieser Namen mehr nicht als Häuser und Höfe und manche sogar, wie wir vermuthen, nur Felder und Markungsbezirke, welche in spätern Zeiten durch den Mißverstand des Wörtchens: zu, z. B. zu Blick, zu Wartberg, für Weiler und Dörfer gehalten wurden, bezeichneten, so ist doch nicht zu läugnen, daß mehrere wirklich Weiler und Dörfer oder Burgen und Schlösser waren. Die Orte, an denen wir nicht wohl zweifeln können, sind: Brye, Altenburg, Uffkirchen, Stein, Tunzhoven, Immenrode.

Brye, Brey, Brige haben wir bereits kennen gelernt; es ist der Ort, welchen Herzog Gottfried im J. 708 an St. Gallen verschenkt haben soll. Neugart macht uns auch noch mit einem Orte Priari bekannt, der in einer Urkunde vom Jahr 790 vorkommt, und hält ihn ebenfalls für unser Brye, nimmt aber diese Meinung in den angehängten Verbesserungen wieder zurück, weil der Ort nach der Urkunde in der Bertholdsbara gelegen habe. *) Die Gränzen dieser Bar waren übrigens sehr ausgedehnt und unbestimmt.

---

*) L. c. nr. 108. p. 96. Ego Cozbertus trado ad monasterium Sancti Galli pro anime mee remedium . . . in Peratholtipara, in villa, que dicitur Priari casam cum casale. Actum in Sulza villa publ. praesentibus Geroldo comite etc.

Altenburg lag auf der Anhöhe hinter der Vorstadt. Es war einst ein sehr bedeutender Ort, der aber schon seit Jahrhunderten völlig verschwunden ist. Doch hat sich sein Andenken noch in vielen Dingen erhalten. Noch jetzt heißt der Weg auf jene Anhöhe die Altenburger Steig, der Kirchhof auf derselben der Altenburger Kirchhof, die Güter, die dort liegen, die Altenburger Güter, und das ganze Feld, das Altenburger Feld. Auch findet man noch jetzt neben den Römischen Alterthümern eine Menge Ueberreste von Bauwesen, die ohne Zweifel von diesem Orte herrühren und die Kirche von Altenburg steht ja noch auf den heutigen Tag. Ueberdies finden wir die Spuren dieses Orts auch in schriftlichen Dokumenten. In einem Zinsbuche vom sechzehnten Jahrhundert liest man noch ein ganzes Verzeichniß von Aeckern auf dem Altenburger Felde, welche wegen abgegangener Häuser zinsen, und in einem noch ältern Aktenstücke findet sich der Ort sogar als Vogtey aufgeführt. Dieß sind die Zins, heißt es, die gehören zur Vogtey Altenburg.

Uffkirchen oder, wie es auch einmal in einer Urkunde heißt, Uffhusen, lag auf der südöstlichen Seite der Stadt. Auch dieser Ort ist längst nicht mehr; sein Daseyn leuchtet aber aus mehreren Umständen hervor. Im sechzehnten Jahrhundert wohnten noch einige Personen draussen und ein Theil der Canstatter war um diese Zeit dahin eingepfarrt, vermuthlich deßwegen, weil ihre Voreltern ehemals dort gewohnt und sich nachher in die Stadt hereingezogen hatten. Ein adeliches Geschlecht schrieb sich von Uffkirchen, wie wir oben gesehen haben.

Beyde Orte, sowohl Uffkirchen als Altenburg, sind ohne Zweifel so alt oder noch älter als Canstatt, und,

wie wir oben schon bemerkt haben, vornehmlich auf Römischen Grund gebaut; denn an ihrer Stelle fand man und findet man noch heutzutag die meisten Röm. Alterthümer. Dieß gilt besonders von Altenburg, das auch von allen älteren Schriftstellern für einen sehr alten und merkwürdigen Ort ausgegeben wird.

Von Stein wissen wir nichts, als daß ein Herr von Stein im Jahr 1300 ein Gut zu Stein verkaufte, daß der Ort ohne Zweifel auf der Höhe von Altenburg lag, und vermuthlich seinen Namen von dem Platze hat, wo ehemals die Landgerichte gehalten wurden, und den man am Stein nannte. Etwas mehr als von Stein weiß man

von Tunzhofen. Der Ort lag über die Brag hinaus, nach der Galgensteige hin, die ehemals von ihm die Tunzhofer Steig, so wie ein Thor zu Stuttgart das Tunzhofer Thor hieß.

Im Jahr 1280 bekommen die Pfarrer von Altenburg und Münster Händel mit einander, wegen des Weinzehenden zu Tunzhofen auf dem Münchberge. *) Im J. 1307 übergibt, nach Gabelkhofer, Bertold von Gundelfingen der ältere dem Kl. Bebenhausen seine Gefälle zu Tunzhofen ꝛc. 1372 zahlt Conrad Sutor von Tunzhofen 12 Schll. Zinß aus seinem Hause in Tunzhofen, und ein Anderer verkauft in ebendemselben Jahre Weinberge zu Tunzhofen.

Der Ort ging schon im vierzehnten Jahrhundert ab, und die Einwohner zogen sich größten Theils nach Stuttgart. Im Jahr 1393 kommen zu Stuttgart viele Bür-

---

*) Crus. I. S. 247.

ger vor, die Tunzhofer heissen, vermuthlich von ihrem vormaligen Aufenthalte.

Immenrode kommt nach Cleß in der Mitte des zwölften Jahrhunderts als ein weinbauender Ort öfters in Zwifaltischen Documenten vor, *) und in dem Zwifalter Dot. Buche findet sich, wie wir oben schon gesehen haben, eine Stelle, nach welcher Adelbert von Canstatt einen Wald und 20 Morgen Ackers bey dem Dorf Immunrot schenkte.

Der Ort lag zwischen Fellbach und Untertürkheim. Sein Name hat sich noch in der Immenroder oder Simmenroder Kelter erhalten.

Von den übrigen Weilern, von Blick, Herzogenberg, Schweinbrunn, Wolfersberg, Brag, Wartberg, Erbenol und Mühlberg, weiß man durchaus nichts, als daß sich ihre Namen in den umliegenden Gütern erhalten haben. Wir halten uns also auch nicht dabey auf, sondern gehen zu den Burgen über. Doch muß noch in Absicht auf Brag, bemerkt werden, daß dieser Name zwar nirgends unter der Reihe der abgegangenen Weiler vorkommt, daß aber mehrere Umstände uns berechtigen, ihn darunter zu setzen. Denn erstlich führt noch eine bekannte Gegend in unserer Nähe den Namen Brag, ohne daß jemand weiß, woher; zweytens vertauscht einmal ein Graf Ludwig v. W. (es war im J. 1147) ein Gut, das Brache genannt wird, **) und drittens fand man noch, wie wir nachher sehen werden, im vorletzten Jahrhundert Spuren von einer Burg in dieser Gegend.

---

*) Cleß Kirchl. polit. Landes- und Culturgesch. C. 691.

**) Sattlers Top. S. 300 ꝛc. wo es aber, wiewohl ohne Grund in die Gegend von Asperg gesetzt wird.

Ob der Name Brage nicht korrespondirend war mit unserem Brige oder Brie, wie Beyhingen und Weyhingen, lasse ich dahin gestellt seyn.

Mit Höfen und Weilern waren gewöhnlich auch Burgen verbunden, oder umgekehrt diese mit jenen. Dieß war der Fall auch bey Canstatt. Wir kennen Brye, Altenburg, Spielburg, Seeburg, Berg, Bragburg, Frauenberg, Wartberg, *) Wolfersberg, Stein, Herzogenberg und Blick. Doch ist uns von den fünf letztern mehr nicht als der Nahme bekannt; die andern hingegen sind durch Thatsachen erwiesen.

*) Es gibt Württemb. Geschichtsforscher, welche veranlaßt durch eine Stelle im Chronicon Weing. den Württemb. Regenten-Stamm von den Grafen von Calw herleiten wollen. Diese Stelle sagt nämlich, daß ein Welf mit Hülfe seines Bruders, des Herzogs Heinrich, die reiche Itha Tochter des Pfalzgrafen von Calw zur Ehe gehabt und mit ihr das ganze väterliche Erbe erhalten habe. Darüber aufgebracht habe Albert, der Neffe des Pfalzgrafen, die Burg des Welfen zu Sindelfingen in der Nacht überfallen und mit dem Dorfe verheert und die Beute auf sein Schloß Wartenberch geschleppt. S. Hess monum. Guelf. p. 26. Man will nun annehmen, daß dieses Wartenberch unser Schloß Württemberg gewesen sey, weil sich ein nächtlicher Ueberfall von keinem der bekannten Wartenberge aus hätte machen lassen, und darauf die Verbindung beyder Häuser gründen. Aber hätte das Schloß nicht unser Wartberg seyn können? Es war ja Sindelfingen noch weit näher als Württemberg. Die Orthographie wird wohl Niemand im Wege stehen. Wem ist nicht bekannt, wie verschieden die Alten die Namen geschrieben haben? Unser Wartberg selber finden wir bald Wartberg, bald Wartinberg und bey Sattler sogar Waresberg geschrieben.

Brye lag in der Vorstadt hinter dem Adler. Gabelkhofer berichtet: „von der Burg Brye ist noch eine Anzeigung vorhanden in der Vorstadt zu Canstatt gegen Altenburg hinaus," und Betz sagt, nachdem er mit der Beschreibung des Gasthofes zum Ochsen fertig ist: „darnach steht ein alte Burg in der Vorstadt, vff welcher vor Zeiten Edelleuth gewohnt haben, ist ein gar Altfränkisch Haus, hat noch ein Wassergraben rings herumb, vnd sieht einer nach dem eingang der Brukhen Vellder vnd den Lustgarten und schöne wissen darumb gelegen....

Nicht weit von dannen ist des Geistl. Verwalters Haus, darnach das R. Reichs-Posthaus, welches das äusserste Haus an dieser Vorstädt, und weiter hin, wenn man hinaufgehet der Kirchhof ꝛc."

Ohne Zweifel stand sie in dem Garten hinter dem sogenannten Schillingischen Hause, wo man noch jetzt eine ansehnliche halbrunde Mauer antrifft, und die Wiesen noch die Breywiesen nennt.

Altenburg lag auf der Höhe bey dem Dorfe oder dem Kirchhofe. Ruinen von dem Schlosse müssen noch zu Anfang des 17ten Jahrhunderts übrig gewesen seyn; denn Frischlin spricht davon, wie wenn das Schloß selber zu seiner Zeit noch gestanden hätte. Der andre Theil der Statt, sagt er, ist die Vorstatt ... hat eine alte Burg auf der höhn, haißt noch auff diesen tag Altenburg..

Die Spilburg stand, wenn es anders eine Burg war, vor dem Waiblinger Thore. Jakob Sutor zahlte, laut eines Lagerbuchs, aus seinem Garten hinterm Sulz-

hus circa portam versus Eſslingen (am Eßlinger Thor) vulgariter in der Spilburg 4 Pf. ꝛc.

Die Seeburg iſt dem Namen nach nicht mehr bekannt. Wir nennen ſie ſo von ihrer Lage. Sie lag nämlich hinter der Seegaſſe, jetzt Säugaſſe genannt, an oder auf dem Sulzerain. Die Güter unter demſelben heißen noch jetzt im Burgſtall und die Aecker oben die Burgäcker.

Berg werden wir ſpäter näher kennen lernen; es lag ohne Zweifel neben oder auf der Stelle der Kirche zu Berg.

Die Bragburg, von uns um ihrer Lage willen ſo genannt, ſtand in der Nähe des abgeg. Brager Chauſſeehauſes, beym Störzenbach. Im Jahr 1510 wurde ein Stein geſetzt unter dem Burgſtall ob dem Störzenbach am Weg.

Von Wartberg will man noch Reſte in den Weinbergen dieſes Namens gefunden haben; von Stein, Wolfersberg, Blick und Herzogenberg aber kennt man, wie geſagt, nur noch die Namen. Bekannt iſt hingegen Frauenberg, das drüben an der Feuerbacher Heide über Feuerbach lag, und erſt unter Herzog Chriſtoph abgetragen wurde. Im J. 1392 wird die Veſtin Frowenberg, wie Gabelkhofer erzählt, wieder von Graf Eberhard von Wirtemberg an die Familie zurückgegeben, nachdem er ſie vorher eingenommen hatte, weil man zufälliger Weiſe in einem Thurm Kaufleute von Kölln fand, die da gefangen ſaßen.

Das wären nun die abgegangenen Dörfer und Burgen, welche einſt um unſere Stadt her lagen. Bey ihrer Betrachtung dringt ſich uns zunächſt die Frage auf, wie es denn kommen konnte, daß ſo viele Orte zu

Grunde gehen konnten ohne wieder aufzustehen, und was wohl die Ursache ihres Untergangs war. Die Antwort auf diese Frage haben wir uns zum Theil schon oben gegeben. Es waren vorzüglich verheerende Kriege, welche ihnen ihren Untergang brachten. Den Burgen waren hauptsächlich die Zeiten Heinrichs IV. und des unglückseeligen Interregnums, und bey uns auch die Zeiten der Hohenstaufen und der Habsburge verderblich: K. Rudolph zerstörte auf ein Mal sieben in unsrer Nähe und unter diesen (wo nicht zu diesen noch) namentlich Berg, Altenburg und Brye. Das Schicksal der Burgen aber theilten die Dörfer und Weiler und verschwanden endlich wie diese. Lassen wir uns übrigens durch dieses Verschwinden nicht irre machen oder verleiten, daß wir etwa die Cultur und Bevölkerung der alten Zeiten zu hoch anschlagen, oder sie gar der unsrigen vorziehen. Unsere Gegend ist darum jetzt um nichts menschenleerer oder weniger angebaut, als sie es war, da jene Orte noch standen; die Menschen haben sich nur mehr zusammengezogen und in größern Gesellschaften vereinigt. Quum hostes adessent, sagt Livius von den ersten Römern, pro se quisque in urbem ex agris dimigrant; urbem ipsam sepiunt praesidiis. So war es auch bey unsern Voreltern: wann der Feind kam, floh man in die Stadt, und weil er zu oft und zu verheerend kam, so blieb man am Ende für immer in derselben. Auf diese Art verloren sich nach und nach die einzelnen Häuser und Höfe so wie auch die kleinen Weiler in unserer Nähe, und ihre Bevölkerung schloß sich auf der einen Seite an Canstatt und auf der andern an Stuttgart oder an dieses oder jenes größere Dorf an, ihre Felder aber flossen in die Markungen dieser Städte oder Dörfer ein. Jedoch wa-

ren es nicht blos die Kriege, welche diese Veränderung bewirkten, auch der veränderte Geist der Zeit, der Sitten und der Lebensart trug das Seinige dazu bey, und wir können jenes Verlassen der einzelnen Häuser und Höfe in gewisser Art für eine eigene Culturstuffe, für ein Heraustreten aus dem Naturzustande, ansehen. Ueberall, wo die Menschen noch in einem gewissen Naturstande leben, wo noch mehr Einfachheit und Bedürfnißlosigkeit herrscht, z. B. in den Gebirgsgegenden der Schweiz, auf unserm Schwarzwalde und selbst in den beiden Gebirgsthälchen in unserer Nähe, Heimbach und Sulzgrieß, machen wir die Bemerkung, daß sie mehr in zerstreuten Wohnungen und Höfen oder in kleinen Weilern, als in Städten und Dörfern, zusammen leben; ganz nach ächter, alter deutscher Sitte: Colunt discreti ac diversi, ut campus, ut nemus placuit. Vicos locant, non in nostrum morem, connexis et cohaerentibus aedificiis: suam quisque domum spatio circumdat. Tacitus de situ moribus et pop. Germ. C. 16.

Dritte Abtheilung.

Statistik.

I. Abschnitt.

Das jetzige Canstatt.

Beschaffenheit der Stadt — Oeffentliche Behörden und Anstalten. Fortsetzung: Spital. — Fortsetzung: Zoll und Ladstatt auch Stapelplatz. — Fortsetzung: Märkte; Rohrtrunk; Maientag; Post; Apotheke. — Gemeindewesen.

Beschaffenheit der Stadt.

Die Häuser, sagt Crusius, von Canstatt sind nicht zur Pracht, sondern zum Gebrauch gebaut; und das kann man noch jetzt sagen. Die Stadt ist alt, unansehnlich und unregelmäßig, und hat wenig gute und in die Augen fallende Häuser. Sie ist mit Gräben und Mauern umgeben, hat drey Hauptthore und ein Nebenthor, und galt ehedem für eine halbe Festung, wenigstens für einen bedeutenden Paß. Nach Sattler wurde sie von Herzog Ulrich, nachdem er sich wieder des Landes bemächtigt hatte, befestigt; sie war aber schon

*) Sattler Gesch. des Herzogth. Württ. III. Thl. S. 88.

vorher mit Mauern und Thoren versehen, wie die Jahrzahlen an denselben beweisen. Die Mauern und Thore sind, wie bey den meisten Städten, mit Thürmen besetzt; die Thürme über dem Brücken- und Waiblinger Thore aber sind zur Herstellung einer bessern Durchfahrt in diesem und dem vorigen Jahre abgebrochen worden. Wir haben sie jedoch auf unsrer Abbildung beybehalten, weil sie zum charakteristischen Ansehen der Stadt gehören, und nun auch vollends durch ihren Abbruch ein antiquarisches Interesse erhalten haben.

Vor den vier Thoren befinden sich eben so viele, theils kleinere, theils größere, Vorstädte, wovon zwey, in gewissem Betracht drey, erst in dem letzten Jahrzehende entstanden, die vierte aber, oder die eigentlich sogenannte Vorstadt, sich beträchtlich vermehrte. Diese letztere liegt jenseits des Neckars, ist bey weitem die größte, und wird ebendeßwegen, und weil sie lange vor den übrigen und allein stand, vorzugsweise die Vorstadt genannt. Sie hieß, wie wir schon gesehen haben, ehedem Brye und ist sehr alt. Dennoch hat sie bessere Häuser und ein besseres Ansehen als die Stadt, und ist besonders auf beyden Flanken seit einigen Jahren mit sehr ansehnlichen Gebäuden vermehrt worden. Auf der Seite nach Münster stehen die Wergo'schen Fabrikgebäude, und auf der Seite gegen Stuttgart das Königl. Landhaus Belle vue und die Zaisischen Wirthschaftsgebäude, die aber nun auch Königl. Eigenthum und in eine K. Nanquinfabrik verwandelt sind. Mit der Stadt ist diese Vorstadt durch eine hölzerne, 375 Fuß lange Brücke verbunden, welche auf zwey hölzernen und sieben steinernen Pfeilern ruht, und schon manchen Sturm auszustehen hatte.

Die öffentlichen Gebäude in Canstatt sind, ausser

den gewöhnlichen aller Württ. Landstädte, d. h. ausser einem OberAmtey= und CameralVerwaltungsgebäude, einem Dekanat= und Diakonathause, und ausser dem Rathhause, der Kirche und den Schulgebäuden: ein reformirtes Pfarrhaus nebst einer reformirten Kirche, ein Schießhaus, ein Waarenhaus, ein Kran und eine schöne Mühle. Die vier erstern sind herrschaftliches, die andern aber Stadt=Eigenthum, das reformirte Pfarrhaus und seine Kirche ausgenommen, welche der Gemeinde dieser Confession gehören. Das Rathhaus wurde im J. 1491, das Dekanathaus 1585 und das gegenüberliegende Schulgebäude im J. 1565 erbaut. Das Rathhaus heißt troz seinem Alter das neue, im Gegensaz von einem noch ält rn, das vor einigen Jahren abgebrochen wurde. Das Oberamteygebäude wurde im vorigen Jahre, das Schulhaus m Jahre 1803 und die Kirche im Jahre 1791 verbessert. In der Kirche wurde das schadhafte, durch einen furchtbaren Blizstrahl erschütterte, Gewölbe herabgeworfen und ein ganz neuer Einbau gemacht, so daß sie jezt eine der heitersten Kirchen in unserm ganzen protestantischen Vaterlande ist. Ein Leo, Constantin und andere Bilderfeinde würden eine herzliche Freude haben, wenn sie einen Blick in dieselbe thun könnten; denn auch nicht ein Bildchen ist in derselben zu finden; die ganze Kirche ist weiß oder silberfarbig, und nur das Jahr der Erbauung sieht schwarz von dem Schlußsteine des Chores herab. Eine besondere Zierde dieser Kirche ist die vortreffliche, von einem Canstatter Bürger, dem geschickten Orgelmacher Walker, erbaute Orgel.

Der Thurm der Kirche wurde erst im Jahr 1612 erbaut, wie eine Inschrift, die sich bey den Glocken findet, zeigt.

In eben diesem Jahre ward die große, herrlichtönende Glocke dieses Thurmes von Hannß Miller von Eßlingen gegossen, mit der Inschrift: „ich bin die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Die andern Glocken sind nach allen Umständen älter, aber ohne Jahrzahl, und führen nur die Namen der Evangelisten als Inschrift.

Auf diesem Thurme hatten die Franzosen zu Ende des letzten französisch-östreichischen Krieges eine Art von Telegraphen errichtet, der auf der Linie von Wien nach Strasburg korrespondirte.

Die reformirte Kirche ist eigentlich nur ein Bet-Saal, der an die Wohnung des Predigers angebaut ist.

Von schönen Privatgebäuden läßt sich wenig sagen, das Königl. Landhaus abgerechnet, das mit Geschmack gebaut und noch geschmackvoller eingerichtet ist.

Fremde hat immer der Gasthof zum Ochsen, wegen des mitten in der Wirthsstube sich befindenden Brunnens und Wasserwerks interessirt, und schon Ladislaus Suntheim, ein berühmter Schriftsteller des fünfzehnten Jahrhunderts und Historiograph des K. Maximilians I. hebt diese Einrichtung in seiner Provincia Wirtembergensis heraus. „Canstatt, sagt er, ain Stat am Neker und an der Sulz den Wassern gelegen. Da ist vast ein schönes Rathhaus von Holzberg und kain Schlos. Da ist guete Zerung. Ist auf dem Weg gein Frankfurt. Da zeren die Kaufleutt, wann sy hinab oder herauf reitten. Da ist ain ungeschafner Tag (Rasttag) da gewint der ungeschafnist Man oder Gesell etlich Ewentewr. Desgleichen die ungeschafnist Fraw oder Diern gewint

auch etlich Abentewr. Und zu Canstat in Wirthshaus ist ain Brun in der Stuben hinterm Ofen, darin allerlai Visch, die der Mensch haben will, und das Handvas, ist ain Prun, und ain Prun vor dem Haus und ainer im Haus." — und einer, kann man noch hinzusetzen, in der Küche. *)

---

*) So führt Moser in seiner Wirtemb. Bibliothek Stuttg. 1796 S. 83 ꝛc. diese Stelle an. Ein junger Gelehrter theilt mir folgende interessante Erläuterungen darüber mit:

Die Königl. Bibliothek zu Stuttgart besitzt eine Handschrift obiger Chronik in Fol. auf Papier gegen das Ende des XV., oder den Anfang des XVI. Jahrhunderts geschrieben. Sie ist in Ansehung der Orthographie den von Oefele (Script. Rer. T. II. p. 591 — 603.) aus einer Augsburger Handschrift bekannt gemachten Fragmenten völlig gleich, in Rücksicht des Inhalts aber und der Anordnung desselben ganz verschieden. Den vielen, im Texte vorkommenden Veränderungen ꝛc. nach dürfte vielleicht diese Handschrift von Suntheim selbst herrühren.

In dem Kapitel „Provincia Wirtembergensis" aus dem die angezeigte Stelle bey Oefele und Moser abgedruckt steht, wird Canstatt so wie die andern Städte, ganz kurz abgefertigt: kanstat ain stat am Neckher vnd Sulz, da ist guete Zerung. Desto reichhaltiger ist die Beschreibung ausgefallen, wenn das Kapitel vom „Neckarthal" dem Verfasser Gelegenheit gibt, abermals von Canstatt zu sprechen. Hier heißt es:

„kanstatt ain stättl vnd slos (entweder Altenburg oder Brye, von denen der Augsburger Copist nichts wußte, weßwegen er „kein Slos" draus machte) am neckhar

Als eines der vorzüglichen Häuser wird in den alten Chroniken auch das Faktor Beuttenmüllerische Haus, das ehemals die Krone war, aufgeführt. „Im Jahr 1589," erzählt Betz, „hat Joh. Mayer zu C. damalen Vogt allda, die Herberg zur Cronen genannt gegen der Kirchen über dem Bach hinüber lassen abbrechen und köstlich und schön mit einem Erkher grün Anstreichen und von Newen lassen auffrichten."

„Es ist in dieser herberg ein Wittib gesessen, die schöne magdalena genannt, bey welcher 1543 eingekehrt und zu morgen gessen die großmächtige Königin aus Portugall in einem Schnöweißen Scharlach angethan, in einem sessel auß dem Wagen bis in die stuben hinauffgetragen worden, welche hat Esaiae Kießen, Vogt damalen zu C. der mit Ihr K. May. kundt hispanisch vnd vff ihre sprachen reden, hatt ein güldin Ketten verehrt samt ihrem wappen zur gedächtniß."

Die gemeine Sage ist, Canstatt stehe auf einem Roste, und ganze Häuser seyen schon versunken; allein es ist auch mehr nicht als Sage, zu der ohne Zweifel

---

do ist ain wirtzhaws das hat ain prun in der Stuben hinderm ofen do hat er albeg (allweg) wann man kumbt allerley gut Fisch In ligt an der landstrassenn wann man gen Frannkfurt wil da ist alle Jar ain tag haißt der vngeschaffene tag vonn mannen Jungen gesellen weiber vnd Junfraw vnnd welcher der vngestaltest ist der gewindt ain Rockh vnnd ander Ding darzu vnnd welche die vngeschafnest ist die gewindt ain Gürtl pewtel Handschuh vnnd ander Ding."

Hier hätten wir also eine andere Erklärung von dem, was ungeschaffen heissen soll.

die vielen Quellen und Wasser, die hier überall hervordringen, Anlaß gegeben haben. Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß einzelne Häuser, namentlich das Rath- und Präceptorathaus auf Pfählen ruhen, und wohl möglich wäre es, daß sie einmal mit diesen in die angränzende Sulzquelle versänken, denn der Anfang dazu ist schon gemacht. Als nämlich im Nov. 1755 die Wirkungen des Erdbebens, das Lissabon zerstörte, sich auch bey uns verspüren ließen, und in der Nacht vom 9ten zwey Erdstöße nach einander erfolgten, da sanken beyde Häuser mit entsetzlichem Krachen mehr als drittehalb Fuß in den Sulzkessel hinein. Noch ein solcher Stoß, und ihr gänzlicher Einsturz wäre gewiß.

Diejenigen, welche aus unserem Canstatt ein kleines Venedig machen wollen, finden besonders einige Aehnlichkeit darin, daß hier, wie dort, beynahe alle Straßen mit Wasser angefüllt sind, welches von dem Ablaufe der mineralischen Quellen herkommt, die theils in, theils ausser der Stadt entspringen, und aus besonderer Liebhaberey, mit unter auch zum Vortheil einer Mühle, deren Wasser im Winter durch ihren Zufluß offen erhalten wird, durch die Straßen geleitet sind. Doch hat vor einigen Jahren der Bach in der Hauptstraße einem gepflasterten Grunde Platz machen und sich auf ein engeres Bett beschränken lassen müssen, und eben so ist neuerlich auch der Bach in der Schmiedener Straße eingeengt worden. Diese Bäche sind für Manchen ein Anstoß, und es ist wahr, daß sie sich leicht ableiten ließen; allein wir wissen nicht, ob Canstatt nicht, neben manchen andern Vortheilen, ihnen hauptsächlich den Vorzug verdankt, daß es, trotz dem Scheine des Gegentheils, einer stets gesunden Luft genießt.

Die Stadt samt den Vorstädten zählt 583 Gebäude und etwas über 3000 Einwohner, ist aber wegen der starken Passage und der vielen Besuche aus der Nachbarschaft weit über ihre Bevölkerung lebhaft. Eben so genießt sie auch einer Celebrität, die manche große Stadt nicht hat. Ist das Stuttgart bey Canstatt? fragte einst sogar ein Polizeybeamter in Tyrol einen Reisenden, als er in seinem Passe den Namen Stuttgart las. Die Frage ist lächerlich und zeugt von wenig geographischen Kenntnissen, aber nur desto mehr zeugt sie von dem Rufe unserer Stadt. Ihre Lage im Mittelpunkte der gangbarsten Landstraßen und der Vorzug, drey Jahrhunderte lang der Sitz eines Haupt-Postamtes gewesen zu seyn, vorzüglich aber die neuern Weltbegebenheiten, haben der Stadt diesen Ruf verschafft.

Sowohl die Stadt als die Vorstadt hat ihren eigenen Kirchhof, und der Neckar, der die Bewohner im Leben trennt, scheidet sie auch im Tode; es darf kein Vorstädter auf den Kirchhof der Stadt begraben werden, es sey denn gegen eine, dem Spital zu entrichtende, Abgabe von 10 fl.; eben so auch kein Fremder oder Nichtlutheraner. Hingegen findet auf dem Kirchhofe der Vorstadt kein Unterschied statt. Nicht nur die Bewohner der Vorstadt, sondern auch in der Regel die Reformirten aus der Stadt und die Fremden und Verunglückten werden auf demselben beerdigt, und Menschen von allen Religionen und allen Nationen, Deutsche und Franzosen, Russen und Oestreicher, Freunde und Feinde liegen hier in friedlicher Ruhe neben einander. Der Kirchhof der Vorstadt liegt auf der schönen Anhöhe hinter derselben, und war einst der Altenburger Kirchhof; der der Stadt befindet sich neben der alten Uffkirche, wohin er aber erst im Jahr

1506, da man auf Verlangen der Canstatter die Uffkirche mit der Stadtkirche vereinigte, verlegt wurde, weil, wie es in der Urkunde heißt, die Grabstatt oder Leiblegin (welche bisher bey der Stadtkirche war) ein wasserhafften grundt vnd den Einwohnern bisher in sterbensläuffen und sonsten vihlfaltig beschwerten Ingeführt hab. *)

Auf beyden Kirchhöfen, besonders aber auf dem bey der Uffkirche, befinden sich mehrere Monumente, die aber, mit geringen Ausnahmen, weder durch Form noch Inhalt sich auszeichnen, und mitunter von der Art sind, daß man sie eher für die Erfindung eines Lustigmachers, als für ein ernstes Denkmal halten möchte, wie z. B. dasjenige, das auf der südlichen Seite der Uffkirche sich findet und folgende Inschrift führt:

Anno 1683. d. 8. Jan. ist in Gott seligl. entschlafen Maria Grosmann von Strasburg, ihres Alters 40 Jahr.

Sie hat gelebt in Ehr und Zucht
Ist gstorben an der Wassersucht
Hat bey ihr in dem Himmel nun
Drey Kinderlein in einer Summ etc.

Zu der Uffkirche führt von der Stadt aus ein breiter geplatteter Weg, der von einem Burgermeister Speidel zur Bequemlichkeit der Leichenbegängnisse im J. 1596 gestiftet worden, und auch für den Spazierengehenden eine angenehme Promenade ist. Eine ähnliche Stiftung war die sogenannte Stuttgarter Staffel, oder der ehemals mit Staffeln besetzte Fußsteig an dem Kahlensteine hin-

---

*) In der oben schon angeführten Urkunde aus dem Cost. Vertragsbuche.

auf, wozu noch im J. 1596 des alten Vetterlins Mutter von Canstatt 100 fl. stiftete. Diese Anstalt rührt vermuthlich noch von der kirchlichen Verbindung unserer Stadt mit der Nachbarschaft her, und die Staffel mag ehedem der Kirchweg für Stuttgart und Mühlberg gewesen seyn.

Oeffentliche Behörden und Anstalten.

Canstatt gehört mit seinem Oberamtsbezirke nach der Eintheilung des Reichs vom 6ten November 1810 unter die Landvogtey Rotenberg. In forstamtlicher Hinsicht ist der Ort getheilt; die Stadt gehört zu dem Oberforst Engelberg, und die Vorstadt unter den Oberforst Leonberg; in Rücksicht des Jagdwesens aber gehören, nach den neuesten Verordnungen, beyde, Stadt und Vorstadt, zum Leibgehege, und also unter das Hof-Oberforstamt Ludwigsburg. Die Stadt ist der Sitz eines Oberamts und eines Cameralamts, eines lutherischen und eines reformirten Specialsuperintendenten und eines Oberamts-Physicus, und nach einer K. Verordnung vom vorigen Jahre nun auch der Sitz eines Criminal-Inquisitors (Criminalraths) und Policeycommissariats, ferner eines Amtspflegers, eines Oberzollers, Oberaccisers und Rechnungsrevisors. Zwei Burgermeister besorgen unter Leitung des Magistrats die Verwaltung des Gemeindewesens, ein Spitalmeister oder Spital-Pfleger die Administration des Armenguts, und ein Plantage-Verwalter die Benutzung der städtischen Güter, Allmanden und Baumschulen.

Der Magistrat ist, wie in den meisten Alt-Württemb. Städten, aus Gericht und Rath zusammengesetzt, wovon

jenes aus 12, dieses aus 6 Mitgliedern besteht. An der Spitze desselben steht der Oberamtmann mit dem Stadtschreiber als Gerichtsactuar. In Angelegenheiten, die das ganze Oberamt betreffen, wird eine sogenannte Stadt- und Amtsversammlung gehalten, welche aus Deputirten des Stadtmagistrats und den Amtleuten und Schultheißen der Amtsorte besteht, wobey der Oberamtmann wieder den Vorsitz hat.

Die Religion der Einwohner ist die lutherische, wie überall in Alt-Württemberg, und der Kirche stehet ein Special-Superintendent mit einem Diakonus vor. Es gibt aber auch eine reformirte Gemeinde zu Canstatt, und die Stadt ist sogar der Muttersitz aller reformirten Kirchen im Reiche, und die Mutterkirche von Stuttgart und Ludwigsburg. Die hiesige reformirte Gemeinde wurde, wie die meisten andern in Württemberg, durch franz. Flüchtlinge gebildet, welche, durch die Aufhebung des Edikts von Nantes vertrieben, hier eine Zuflucht suchten. Ihre Anzahl war anfänglich beträchtlich, verminderte sich aber nach und nach immer mehr, und bald werden sie ganz verschwunden seyn. Die ganze Gemeinde besteht derzeit noch aus 23 Gliedern, alt und jung zusammengerechnet. Man stelle sich übrigens nicht vor, daß die Gemeinde etwa durch Druck und Intoleranz früherer Zeiten, da die Religionen in unserm Vaterlande noch nicht gleiche Rechte genossen, so zusammengeschmolzen sey; sie erfreute sich vielmehr, weil ihre Glieder meistens gewerbsame Leute waren, die man zur Emporbringung des Kunstfleißes aufgenommen hatte, in Canstatt, wie in Preußen, ausgezeichneter Begünstigungen; ihr Verschwinden ist theils Folge der Vermischung mit

den Lutheranern durch Heyrathen, theils Folge eines auffallenden Aussterbens der Familien.

Die Gottesdienste sind zwischen der Mutter und den Töchtern so getheilt, daß in Canstatt am ersten, in Stuttgart am zweyten und dritten und in Ludwigsburg am vierten Sonntage d. Mon. geprediget wird. Der Pfarrer, von den Canstattern gewöhnlich der welsche Pfarrer genannt, weil er ursprünglich französisch predigte und auch noch jetzt manchmal, z. B. bey Communionen, in dieser Sprache predigt, ob sie gleich von der Gemeinde wenig mehr gekannt ist, hat seinen Sitz, wie schon bemerkt wurde, zu Canstatt, und bekleidet seit 1809 zugleich auch die neugeschaffene Stelle eines Superintendenten der reformirten Gemeinden im Reiche.

Zur Bildung der Jugend bestehen hier drey Schulanstalten, in welchen ungefähr 500 Kinder von vier öffentlichen Lehrern und einigen Gehülfen unterrichtet werden. Die erste dieser Anstalten, die sogenannte lateinische Schule, in welcher neben der Muttersprache die Knaben auch in fremden, sowohl alten als neuern Sprachen Unterricht ertheilt, und überhaupt zu höherer Bestimmung der Grund gelegt wird, zerfällt in zwey Classen, wovon der einen der Präceptor, der andern aber ein Collaborator vorsteht. Die zweyte, die deutsche Knabenschule, theilt sich ebenfalls in zwey Abtheilungen, die Schule der ältern, und die Schule der jüngern, oder die von ihrem Lokale sogenannte Spitalschule und wird von einem Schulmeister und einem oder zwey Gehülfen versehen. In der letztern werden auch den für die lat. Schule bestimmten Subjekten die ersten Elemente beygebracht. An der dritten Lehranstalt endlich, der Mädchenschule, arbeitet wieder ein Schulmeister mit einem Provisor.

Die Zahl der Kinder hat sich seit einigen Jahren ansehnlich vermehrt, und wenn der verheerende Kinderfeind, die Blattern, ferner so geschlagen bleibt, wie es durch die eifrige Einführung der Schutzblattern in unserer Stadt und Gegend seit mehreren Jahren der Fall ist, so muß ihre Anzahl in Kurzem noch ungleich mehr steigen, wofern nicht wieder andere Hindernisse in den Weg treten. Seit der Einführung der Kuhpocken ist hier auch nicht Ein Kind mehr an den Blattern gestorben, kurz vorher aber hatten die Blattern zweymal aufs gräßlichste gewüthet, und das eine Mal achtzig, das andere Mal etlich und neunzig Kinder weggerafft. Man will nun zwar die Bemerkung machen, daß seit dieser Epoche mehr Kinder an andern Krankheiten sterben; allein das ist ganz natürlich; es sind ja auch mehr Candidaten des Todes vorhanden.

Fortsetzung: Spital.

Für die Unterstützung der Armen ist, wiewohl sehr nothdürftig, durch einen Spital gesorgt, der hier alle sonst gewöhnliche Armenfonds: Armenkasten, Almosenpflege ꝛc. in sich vereinigt, und ursprünglich durch einen Zusammenfluß von mehreren kleinen frommen Stiftungen, Gefällen und Pfründen, welche zur Zeit der Reformation vereinigt, und im J. 1548 der Stadt von dem Herzog Ulrich frey, erblich und eigen samt allen Nutzungen und Einkommen überlassen wurden, entstanden, nachher aber durch milde Stiftungen wohlthätiger Einwohner beträchtlich vermehrt wor-

den ist. Das Einkommen ist jedoch nicht sehr groß; das Ganze mag zu 5—6000 fl. anzuschlagen seyn, *) wovon

---

*) Es besteht in folgenden Artikeln:

a) Den Zinsen aus einem Capital von 19681 fl. 5 kr.

b) Liegenden Gütern, nämlich:

Wurz-Garten . . .	3/8	Morgen
Weinberge	2 3/4	—
(sind nun verkauft)		
Wiesen	14	—
Aecker	164	—

Wovon Wiesen und Aecker in Pacht gegeben sind und derzeit tragen:

Geld	192 fl.
Roggen . . .	8 Sch. 2 Sri.
Dinkel . .	226 — 5 1/2 Sri.
Haber . . .	149 — 1 Sri.

c) Natural-Gefällen:

Roggen . .	10 Sch. 2 Sri.
Dinkel . . .	230 — 4 —
Haber . . .	154 — 1 3/4 Sri.
Wein . . .	25 E. 8. J. 7 Ms.

Schwarz wollen Tuch 57 1/2 Elle
Wachs 3 5/8 Pfund
Alte Hennen 6 Stück.

d) Einnahmen an Geld, wovon aber manche unbeständig sind:

Haus- und Güterzinß . . .	351 fl. 44 kr.
Glöklens-Geld	356 — 16
Von Leichen	250 —
Stiftungs- und Stipend. Geld .	63 — 42
Hellerzinse	59 — 24
Vom Burgermeister-Amt . .	150 fl.
Opfer	100 —
Collecten	115 —
Gratialien	304 fl. 37 kr.
Stiftungen	35 — 51 —

Auf dieser Stiftung haften aber 20,600 fl. Schulden, worunter 1980 fl. verzinslich, 18,281 fl. aber unverzinslicher Vorschuß von der Stadt sind.

der Spital nicht nur die Armen zu versorgen, und die Administrationskosten zu bestreiten, sondern auch der Stiftung gemäß einen Theil der Besoldung für Schullehrer und andere Diener zu reichen, und zu Erhaltung der Kirche und Schulen, und andern gemeinnützigen Zwecken beyzutragen hat. Ein solcher Zweck ist z. B. daß nach der Stiftungsurkunde „für die lateinischen „Schüler, welche so arm, daß sie das Schulgeld nicht „zu geben vermöchten, es um Gottes willen ußer dem „armen Kasten erlegt werden soll. — Und wo arme „Knaben in Stadt und Amt wären, und das Latein „lernen wollten, dero Eltern sie zu unterhalten Armuth „halb nit vermöchten, unter dieselbige uf vier Knaben „wochentlich ußer dem Theil des Armusens das Brod „mitgetheilt werden soll, damit man bey ihnen Hof„nung gewärtig und sie zum Studiren diß baß obseyn „mögen ꝛc.“ Für die Wohlthat, welche der Stadt durch die Errichtung eines Spitals zu Theil geworden, mußte diese dagegen sich verbindlich machen, Studirende auf der Universität zu unterstützen. „Und sollen die von „Canstatt und ihre Nachkommen hinfürter zu ewigen „Zeiten uff unser Universität zu Tübingen samt den „Amtsflecken bemeldten Amts Canstatt allwegen einen „Stipendiaten, so nit aigens Vermögens mit dem „Studiren fürzufahren, sonder allein frommer Leuth „Kinder in der Stadt oder dem Amt geboren — und „zu Studiren geschickt ist — unterhalten und uff den „eins Jahrs zwanizig fünf Gulden verwendt werden „soll, zu welcher Unterhaltung die Stadt zehen Gulden „und dem Amt zwanzig Acht Gulden zu geben gebühret. „Davon gehören ꝛc.“

Die Aufsicht über den Spital ist dem Oberamt und Magistrat, die Verwaltung aber einem Pfleger oder Spitalmeister (ursprünglich waren es zwey) der vom Magistrat gewählt wird, und nicht nur das Oekonomische, sondern auch in Gemeinschaft mit einem Prädikanten, wie es in der Urkunde heißt, die Vertheilung des Almosens an die Stadtarme zu besorgen hat, anvertraut. *) Die Spitalgebäude bestehen aus 2 Theilen, dem alten und neuen Spital, beyde Theile aber sind alt und unansehnlich. Der neue, welcher im J. 1549 gebaut wurde, enthält, außer einigen Armenwohnungen, die Amtsstube des Spitalmeisters, die Wohnung des Collaborators, einen Fruchtkasten und Keller; der alte aber meistens solche Wohnungen, welche für ein mäßiges Geld an Arme vermiethet werden.

Ehemals wurde eine eigene Oekonomie geführt, die aber schon lange aufgehoben worden ist, nnd bey der starken Vermehrung der Armen, und dem ungleich größern Kostenaufwande, den jetzt eine solche Einrichtung erfordert, auch nicht mehr bestehen könnte, besonders wenn die Armen ganz nach der Vorschrift des Stiftungsbriefes gehalten werden sollten.

„Und solle, verlangt dieser, den armen Pfroundnern fürohin gereicht und gegeben werden, nemlich „jedes Tags einmal Fleisch und die Woche einmal „Brates. — Item alle Tage über jedesmal zwo Trachten, item einem Jeden alle Tag ein Viertheil auch

---

*) Die neuesten Verfügungen haben bekanntlich hierinn eine Veränderung getroffen, und die Administration der Spitäler den K. Cameralverwaltern untergeordnet.

„1/2 Maas Wein. Item es soll auch ihnen eine „eigene Magd geordnet werden, die mit Wischen und „Wäschen, Heben und Legen zum fleissigsten verbun„den und gewärtig sey ꝛc.“

Dieser Brief liefert uns zugleich auch einen Beweis, wie schlecht in frühern Zeiten für den Unterricht der gemeinen Volksklasse auch in den Städten gesorgt war.

„Und soll sich der lateinisch Schulmeister, heißt „es darin, der Knaben, so teutsch lernen wollen, nit „beladen, sondern mag wohl ein Mößner die deutsch „Schul halten ꝛc.“

Wer sich der Mädchen angenommen, ist gar nicht zu finden; vermuthlich aber die Meßnerinn. Ertheilten ja selbst in Tübingen bis in das letzte Viertel des vergangenen Jahrhunderts Frauenpersonen in der Mädchenschule den Unterricht.

Vor der Reformation gab es hier, wie in vielen andern Städten, auch sogenannte Beguinengesellschaften, und das alte Helferathaus im Fischergäßlein stieß nach einem Lagerbuche an ein solches Beguinenhaus, domum Sororum 3ae. reg. S. Francisci wie es heißt, und wie sie sich gewöhnlich nannten. Diese Beguinen waren Verbindungen, die unter den drangvollen Zeiten des Mittelalters, besonders während der Kreuzzüge, entstanden. Ihr Zweck war gemeinschaftliches Leben ohne völlige Verzichtleistung auf Eigenthum; fromme und eingezogene Lebensart ohne die lästigen Fesseln des klösterlichen Zwanges.

Ihre Häuser und Güter wurden nach der Reformation von den Herzogen theils verkauft theils den Com-

munen zu Seelhäusern, Spitälern, Schul- und Pfarrhäusern geschenkt, wie das auch zu Canstatt geschah.

„Gleichergestalt," heißt es in der genannten Urkunde, „haben wir den bemelten von Canstatt in den „armen Casten gnädigl. ergeben nachgemelt der Versammlung Schwestern zu Canstatt Haab und Güther, „nemlich solcher Sammlung Behußung."

Eine solche Behußung war wohl auch das jetzt noch sogenannte Klösterlein in der Schmidener Gasse.

Die letzten Schwestern waren: Anna und Concordia Männerin, Anna Seemännin, Magdalena Ryhlerin, Anna Baumeisterin, Rosina Hüßlerin, Dorothea Wyggelin von Gaißburg, Margretha Rammingerin und Clara Knießlerinn von Neckarweyhingen.

Es ist die Sage, daß zu Canstatt einst auch ein wirkliches Frauenkloster gewesen sey, und daß diese Sage nicht ungegründet ist, beweisen die Gebäude in dem Hofe bey dem Brückenthore, welche noch jetzt das Nonnenklösterlein heißen, noch mehr aber die unterirrdischen Gänge, welche man in ihrer Nähe entdeckt hat: allein an schriftlichen oder gedruckten Nachrichten von einem Kloster zu Canstatt fehlt es gänzlich. Nur in einem Verzeichnisse von aufgehobenen Klöstern (in Veremund Guß Vertheidigung der klösterlichen Rechte, München 1768) findet sich auch ein Frauenkloster zu Canstatt aufgeführt, und in einer alten Handschrift von den ersten Grafen von Württ. steht die Nachricht, daß Berchtha, Tochter Graf Emmerichs v. W. im J. 1084 dem Gotteshaus St. Amandus zu Cantstatt den Anfang gemacht habe; womit wir die oben S. 64 gegebene Nachricht vergleichen können.

Wenn wir Gerüchten trauen dürfen, so stand auch zu Altenburg einst ein Kloster.

Unter den öffentlichen Behörden zu Canstatt können wir hier auch noch den Katharinen-Spital von Eßlingen aufzählen, der hier namhafte, theils durch die Reformation, theils auch durch Kauf und kluge Benutzung der Zeitumstände, erworbene Besitzungen hatte, und zum Theil noch jetzt hat. Es haben nämlich in frühern Zeiten verschiedene Gutsbesitzer zu Canstatt den Klöstern zu Eßlingen, namentlich dem Prediger-, dem St. Clara- und dem Sirnauer Kloster Häuser und Güter geschenkt und verkauft. Als nun diese Klöster bey der Reformation aufgehoben wurden, so trat der Spital in ihre Rechte und also auch in ihre Besitzungen ein, und blieb auch darin bis er endlich im vorigen Jahr den größten Theil derselben an die Canstatter Bürger verkaufte. Zum Beweise, daß der Spital auf dem angezeigten Wege zu seinem Besitzstande in Canstatt kam, folgen hier einige Auszüge aus Urkunden des Eßlinger Spitalarchivs.

Im Jahr 1321 verkauft Eberh. von Süßen 37 Morgen Aecker an Mechtilde gen. von Herrenberg, Bürgerinn zu Eßlingen, und diese vermacht sie im J. 1328 nebst noch anderen 29 Morgen und 3 M. Wiesen und Haus und Hof, wie es Benz zu Felbach ingehabt, dem Prediger Kloster.

1341 überläßt Marquart der Jüngere seinen Weinberg am Blick dem Pred. Kl. und in eben diesem Jahre verkauft Wolf der Lange von Stein 16 Morgen um 60 Pfund, wieder 3 M. um 10 Pf. und wieder 16 M. um 52 Pf. an dasselbe. Im J. 1343 verkauft Heinr. von Stein und seine Eheconsortin 15 1/2 M. Aecker um

27 1/2 Pf. an dieses Kloster, und 1344 wieder 4 M. Wiesen um 40 Pf., wobey Wolf von Prie Zeuge ist.

1368 vergabt Frau Christina die Vischerin am Holzmarkte (zu Eßlingen) gesessen dem Sirnauer Kloster ihre Aecker, die sie zu Canstatt innerhalb Altenburg der Kirchen zu Halsschlag besessen ꝛc.

Wie ansehnlich die Besitzungen jener Klöster schon in frühen Zeiten zu Canstatt waren, beweist, daß das Sirnauer Gut schon im J. 1375, da es an Benz den Eglinger für 3 Scheffel Rokken, 3 Schffl. Dinkel, 3 Sch. Haber und 1 Srj. Erbsen zu einem ewigen Erblehen verliehen wurde, aus 43 M. Aecker und 4 1/2 M. Wiesen bestand; das Prediger-Hofgut aber im J. 1487 dem Conr. Heppeller gegen jährl. 40 Schffl. Dinkel zu einem ewigen Erblehen gegeben wurde.

Fortsetzung: Zoll- und Ladstatt auch Stapelplatz.

Canstatt ist eine alte Zoll- und Ladstatt und der Stapelplatz für die Neckarschifffahrt oberhalb Heilbronn. Ersteres ist sie schon seit vierthalbhundert Jahren; vielleicht auch noch länger. So viel man weiß hat Kaiser Friderich III. sie dazu gemacht. Zum Beweise seines Wohlwollens begnadigte er im Jahr 1465 den Grafen Ulrich den Vielgeliebten mit dem einträglichen Juden-Schutze in den Erzstiften Mainz, Trier und Salzburg, und vergönnte ihm zugleich auch von seiner getrewen, angenemen und nüzlichen Dienst, die er oft und dikh williglich und unverdrossentlich dem Kayser und dem hail. Reich inn

Jr. May. und des Reichs Geschäften und Nothdurften, als Jr. May. und des Reichs Hauptmann, mit seinem merklichen Darlegen, auch Kosten und Schaden, so er deßhalben gethon und gelitten hat, daß er zu der Mülen bey Canstatt gelegen, uff des hailigen Reichs freyer Straß ain Zollstat haben möge, da von denen so Centner Güter füren, von jedem Roß, das zeucht, 1 fl. und ein alter Thurneß gegeben, was aber nicht Centner Güter führt, von jedem Roß 6 Pfn. geben werden, allerdings wie sein Vetter Graf Eberhard von Württemberg und Mömpelgart die Zöll zu Vayhingen und Brackenheim einnimmt ꝛc. *) Dieser Zoll wurde von den Churfürsten bestätigt, und muß anfänglich nicht unergiebig gewesen seyn, denn im J. 1468 wird Elisabeth, die Gemahlinn Eberhards des Jüngern mit ihrem Jahrgehalte unter anderm auch uff den newen Zoll bey der Mühlin bey Canstatt verwiesen. Dieselbe Anweisung erhält sie auch 1483, als sich Eberhard der Aeltere mit ihrem Vater dem Churfürsten Albrecht von Brandenburg wegen ihrer Forderungen abfand, da ihr Gemahl Eberhard der Jüngere seinen Landesantheil abtrat.

Deßgleichen soll sie verwiesen seyn umb 925 fl. vom Zoller uff dem newen Zoll bey Canstatt, der soll solchs Gellts halb uff St. Johannstag im Sommer, halb uff Weyhnachten erlegen zu Nürtingen (ihrem Sitze) oder

---

*) Steinhofers Chronik, III. Thl. S. 124.

Eßlingen. 925 fl. aber waren zu einer Zeit, wo der Eimer Wein 2 fl. kostete, gewiß kein geringer Ertrag, und das war wahrscheinlich noch nicht der ganze Zoll *).

Im Jahr 1479 wurde mit Kaiserlicher Genehmigung dieser Zoll in die Stadt verlegt, dieweil die Mül nicht verwahrt und deßwegen der gemeine Handelsmann an seiner Kaufmannschaft und Gütern bald merklichen Schaden leiden mochte.

In unsern Tagen ist Canstatt mehr Controlle für die Gränzzollstädte als wirkliche Zollstadt; denn nach der neuen Einrichtung werden hier nur diejenigen Waaren verzollt, welche von dem hiesigen Platze versendet werden.

Canstatt ist ferner der Stapelplatz für die Neckarschifffahrt, d. h. alle Güter, welche von Canstatt auf dem Neckar hinuntergehen oder von Heilbronn heraufkommen, werden hier geladen und abgesetzt. Von dem Zustande dieser Schifffahrt wird später die Rede seyn; hier nur Einiges von ihrer Entstehung und Einrichtung. Die Denkmäler, welche zu Marbach aufgefunden wurden, lassen vermuthen, daß die Neckarschifffahrt schon unter den Römern im Gange war: allein sey es, daß der Fluß mit der Zeit seichter geworden, oder daß andere Hindernisse in den Weg getreten sind, in spätern Zeiten wußte man in Württemberg ganz nichts von einer Schifffahrt auf dem Neckar. Erst unter der Regierung des

---

*) Die Streitigkeiten, welche wegen dieses Zolls mit Eßlingen entstanden, weil der Graf, auf sein Privilegium hin, nicht nur das Zollhaus auf der Plienshalden aufrichten, sondern um die ganze Stadt Eßlingen den Zoll einfordern ließ, lese man in Nagels Eßlingen 1795. S. 201 nach.

Herz. Eberhard Ludwig wurde dieselbe wieder in Gang gebracht. Zwar hatte schon Christoph den Gedanken dazu gefaßt, und der um Handel und Gewerbe so emsig bemühte H. Friderich I. hatte ihn mit dem ihm eigenen Eifer verfolgt und bis Plochingen hinauf an der Schiffbarmachung des Flusses arbeiten lassen: aber die Sache kam unter ihnen doch nicht zu Stande, sondern verschob sich bis unter die Regierung Eberhard Ludwigs. Nun aber nahm sie auf ein Mal einen raschen Gang, und es schien, als ob nun Alles gewonnen sey. Es giengen jetzt (1716) alle Wochen zwey Marktschiffe nach Heilbronn ab, und der Verkehr wurde von Tag zu Tag lebhafter. Aber es dauerte nur eine Weile so; auf die Fluth trat bald wieder die Ebbe ein, und in kurzem stand das Geschäft wieder beynahe ganz stille. Man suchte ihm zwar von Zeit zu Zeit wieder aufzuhelfen, aber ohne sonderlichen Erfolg. Endlich wurde die Sache unter der Regierung Carls mit neuem Eifer angegriffen, und im J. 1743 sogar der Entschluß zu Erbauung eines Kranes gefaßt. Die Stadt wurde nun auch mit ins Interesse gezogen; die Herzogl. Cammer schloß mit derselben einen Vertrag ab, nach welchem ihr die Kran- Wag- und Lagerhaus-Gefälle, oder die kleinen Abgaben, welche vom Aus- und Einladen, Wägen und Aufbewahren der Waaren zu entrichten sind, überlassen wurden; sie hingegen sich anheischig machen mußten, den Kran- und Schiffs-Canal zu bauen, und sammt dem Wag- und Lagerhaus zu erhalten, so daß nun von dieser Zeit an die Schiffaktorie in den Händen der Stadt sich befindet. Allein die Schiffahrt gieng auch jetzt einen sehr langsamen Gang, und die Stadt gewann bey ihrem Akkorde nichts, als die Last eines sehr kostspieligen Bauwesens,

bis am Anfang der achtziger Jahre der verdiente Burgermeister Weeber Schiffaktor wurde. Dieser thätige und verständige Mann ließ es sich ganz besonders angelegen seyn, dem Geschäfte wieder einigen Schwung zu geben, und glücklicher Weise wurden seine Bemühungen dadurch unterstützt, daß um diese Zeit aus Veranlassung des Würtembergisch-Bayerischen Salz- und Weinhandels-Traktats eine besondere Speditionshandlung unter der Firma „Gsell Reinhardt und Comp.“ deren Geschäft mit dem der Schiffaktorie zusammen fiel, zu Canstatt sich bildete. Von nun an gieng die Schifffahrt wieder einen ziemlich lebhaften Gang, es lief alle Samstage wieder ein Markt-Schiff nach Heilbronn ab, das Dienstags zurückkehrte, und von nun an war Canstatt auch im Besitze einer ansehnlichen Spedition zu Lande. J. J. 1788, nach dem Tode Weebers, der Factor, Zollverwalter und Associé der Speditionsgesellschaft zugleich war, trat ihr Geschäfsführer Beuttenmüller in die Gesellschaft ein, unter dessen Leitung besonders das Speditions-Geschäft zu Lande sehr emporgehoben wurde; die Einrichtung einer eigenen Faktorie aber hörte nun auf, und die Stadt überließ der Gesellschaft ihre Gefälle gegen einen jährlichen Abtrag von 225 fl. Dieser Akkord gieng mit dem Jahr 1803 zu Ende, und der Magistrat zeigte sich jetzt geneigt, das ganze Geschäft frey zu geben, und spediren zu lassen, wer da wollte; allein die Sache fand Bedenklichkeiten und man hatte höhern Orts andere Ansichten. Daher kam es, daß es wieder beym Alten blieb und auf höhern Befehl das Geschäft aufs Neue in Pacht gegeben wurde und nun ausschließlich in den Händen Beuttenmüllers ist, jedoch gegen einen erhöhten Pacht von 550 fl. Unter seiner Leitung steht also jetzt nicht nur das Speditions-

geschäft zu Lande, sondern auch zu Wasser. Zu letzterem, oder zu der Neckarschifffahrt gehören derzeit acht Schiffe, wovon 1 zu Canstatt, 3 zu Hofen, 1 zu Neckar-Rems und 3 in Horkheim sich befinden, und wovon jedes 80 Fuß lang und 5 Fuß 8 Zoll (im Boden) breit, und mit Mast und Rudern und einer Cajüte versehen ist, und in Verbindung mit seinem Anhangnachen, der 38 Fuß lang und 2 Fuß 10 Zoll breit ist, bey mittlerem Wasserstande 3—400, bey hohem Wasser auch 5—600 Ctr. ladet. Der Gränzpunkt der hiesigen Neckarschifffahrt ist abwärts Heilbronn, aufwärts Berg, wohin die Schiffe noch mit Holz gehen. Ein neuerbautes Neckarschiff ist ein Gegenstand von 1000 — 1200 fl. Die Schiffer- und Fischerzunft hat zu Canstatt ihre Hauptlade und feyert hier in der Regel alle drey Jahre einen Brudertag, wobey auch die Viertelsladen von Tübingen und Göppingen erscheinen und recht lustig gelebt wird. Der jeweilige Oberamtmann zu Canstatt ist der gesetzliche Obmann der Zunft und führt als solcher den Titel: Oberbrudermeister.

Stadt- und Marktgerechtigkeit; Rohrtrunk; Maientag; Post; Apotheke.

Man kennt durchaus keine Akte, wodurch Canstatt Stadtgerechtigkeit verliehen worden wäre; eben so wenig eine Zeit, wo es angefangen hätte, dieselbe auszuüben. Aber eben diese Geschichte ohne Anfang und das Ansehen der Stadt schon im grauen Alterthume beweist, daß sie sich dieses Vorzugs schon seit unendlichen Zeiten

erfreute, und vielleicht eine geborne Stadt war. Inzwischen kann nicht verhehlt werden, daß die Stadt in mehreren Urkunden namentlich in der schon oben angeführten vom J. 1296 und in einer spätern vom J. 1324 bald Villa bald Dorf genannt wird; aber es kann auch nicht verborgen seyn, daß diese Ausdrücke so genau nicht genommen werden dürfen, und daß manchmal Orte Villae oder Dörfer genannt werden, die unstreitig Städte waren. Und wenn auch ein Ort in dem Augenblicke, wo er Dorf genannt wird, wirklich mehr nicht als Dorf war, so beweist das nicht, daß er nicht vorher Stadt war. Durch Krieg und Unglück konnte manche angesehne Stadt wieder zum Dorf herabsinken, wie wir das Beyspiel an Baden haben, das offenbar einst Röm. Stadt war, und im Mittelalter doch lange Zeit als Dorf vorkommt. *) Es war ja gewöhnlich das Erste, was der Deutsche that, wenn er über den Römer Meister wurde, daß er die Römischen Wohnplätze zerstörte; und stellte er auch nach dem Abzuge der Römer aus Deutschland die verlassenen und zerstörten Städte zu seinem eigenen Aufenthalte wieder her, so stellte er sie nicht als Städte her; denn Städte und Mauern waren ihm verhaßt. Nachdem sich aber einmal auch die deutschen in Städte einschlossen, so fehlte es aufs Neue nicht an Gelegenheit, manche Stadt schnell in ein Dorf oder gar in ein Nichts umzuwandeln.

Als ein uraltes Institut verdienen auch noch die Märkte der Stadt, sowol Wochen- als Jahrmärkte einer Erwähnung. Die Wochenmärkte, die aber wegen der

---

*) S. Schreibers Beschreibung von Baden S. 26.

Nachbarschaft von Stuttgart nicht viel bedeuten wollen, wurden schon in den frühesten Zeiten auf Mittwoch, später auf Mittwoch und Samstag festgesetzt. Die Jahrmärkte, deren gegenwärtig drey sind, ein Vieh- und Krämermarkt, und zwey Viehmärkte ohne Krämermarkt, wiewohl diese auch von Krämern besucht werden, sind theils neuern, theils ältern Ursprungs. Neuern Ursprungs sind die beiden Viehmärkte; der Vieh- und Krämermarkt hingegen ist ein uraltes und durch mehrere Privilegien bestätigtes Institut. Inzwischen ist darüber kein Urprivilegium vorhanden; das älteste Dokument darüber ist ein Brief vom J. 1413, in welchem Graf Eberhard der Milde nach dem Wunsche der Stadt den Jahrmarkt von Matthäi auf Simonis und Judä verlegt. Nach diesem Briefe zu urtheilen hatte aber eben derselbe Graf schon früher, und so viel man aus andern Quellen weiß, im J. 1393 der Stadt ein Privilegium ertheilt. Ob aber dieß, wie Sattler meint, das älteste Privilegium ist, möchte wohl zu bezweifeln seyn, da die Stadt ja schon im Jahr 1330 alle Rechte und Freyheiten wie Eßlingen erhielt. Zwar ist ein neuerer Schriftsteller der Meinung, *) Eßlingen habe erst im J. 1400 Jahrmarktgerechtigkeit erhalten: allein dieß war bloße Erneurung. Eßlingen hatte schon im 9ten Jahrhundert einen Markt; denn im J. 866 d. 28. Jul. nimmt Ludwig II. in seinen Schutz cellulam Hetsilingam in pago Nechcragave super fluvium Nechcra. Similiter et mercatum, quod in praedicta cellula Hetsilinga in praesenti habetur, et quod tempore clarissimi avi nostri Caroli ac domini genitoris

*) S. Eb. Nagel, Vermuthungen über den Ursprung von Eßlingen. 1795.

nostri Hludovvici piisimi Augusti fuit. Actum Reganesburg. *)

Frischlin läßt, wie wir schon angeführt haben, die Stadt von K. Conrad II. im J. 1020 Marktgerechtigkeit erhalten, mit welchem Grunde, ist unbekannt; aber nicht unwahrscheinlich ist, daß die Stadt dieses Recht von einem Kaiser erhielt, denn es war ein Recht, das in frühern Zeiten nur Kaiser ertheilen zu können glaubten.

Gegenwärtig und schon seit langer Zeit wird dieser Jahrmarkt an Martini abgehalten und ist zugleich eine Art von Kirchweihfest für den Einwohner, an welchem er sich wenigstens von den täglichen Geschäften frey spricht.

Ein merkwürdiger Tag für den Canstatter Bürger ist der Dreykönigstag, oder der sogenannte Oberste, auf welchen nach einem alten Herkommen jedem Bürger und erwachsenen Bürgerssohn eine, auch anderthalb, Maas Wein und ein Brod ausgetheilt werden. Dieses Herkommen hat seinen Grund in einer alten Gerechtsame des Canstatter Bürgers, nach welcher er befugt war, im Herbste aus den öffentlichen Bütten und Zehendfässern vermittelst eines Rohrs nach Belieben zu trinken. Weil nun aber daraus Unordnungen und Klagen entstanden, so wurde dieser Gebrauch aufgehoben, und durch jene Gabe ersetzt, welche um ihres Ursprungs willen noch jetzt der Rohrtrunk genannt, und theils von der Herrschaft theils von der Stadt gereicht wird. Die Gerechtsame selber gründete sich ohne Zweifel auf den Besitz-

---

*) Neugart Cod. Did. Al. T. I. an. 439. p. 557.

stand von Costanz zu Canstatt; denn auch in andern Orten des Oberamts, z. B. zu Fellbach und Rotenberg, wo das Hochstift Zehenden hatte, war sie eingeführt, und als deswegen in diesen beyden Dörfern im J. 1604 Streitigkeiten entstanden, und das Domkapitel sich gerne von dieser Last losgemacht hätte, so mußte es sich zu einer Summe von 1700 fl. verstehen, um den Fellbachern ihr Recht abzukaufen, und würde gerne auch den Rotenbergern einen verhältnißmäßigen Ersatz gegeben haben, wenn diese nicht darauf bestanden hätten, ihr Recht beyzubehalten. *)

Ein Tag, dessen sich hauptsächlich die Jugend freut, ist der Maientag; ein altes, in Canstatt aber erst seit 4 Jahren wieder eingeführtes Fest. Der Zweck desselben ist: dankbar freudige Frühlingsfeyer; die Einrichtung aber folgende: die Kinder versammeln sich Morgens mit Bändern und Blumen und auf andere Weise geschmückt in ihren Schulen, und empfangen da jedes einen Zweig oder Maien, welchen sie wieder auf mannigfaltige Art schmücken. Hierauf treten sie vor dem Hauptschulgebäude zusammen, und ziehen so vereinigt unter klingendem Spiele und mit Maien und Fahnen und allen Zeichen der Freude ausgerüstet in die Kirche, wo ein Gottesdienst gehalten wird. Nach diesem geht der Zug durch die Hauptstraßen der Stadt, und endlich auf den Platz zurück von dem er ausgegangen ist. Jetzt gehen die Kinder zum Mittagessen nach Hause. Um 1 Uhr versammeln sie sich abermal und begeben sich in demselben feyerlichen Zuge und unter Vorantretung der

---

*) Vergl. Sattlers Gesch. d. H. V. 265.

Stadtmiliz mit fliegender Stadtfahne ins Freye hinaus, und Eltern und Geschwister und Alles, was Freude an der Freude der Kinder hat, folgt ihrem Zuge. Hier wird nun zuerst ein Wettlauf angestellt, wobey die Kinder um den Preis von einigen Bogen Papier in kleinen Abtheilungen nach einem gewissen Ziele laufen, und durch ihr Benehmen dabey dem Zuschauer mancherley Unterhaltung gewähren. Nach beendigtem Laufe wird jetzt den Kindern eine Gabe von Wein und Brod ausgetheilt, und nun zerstreuen sie sich und treiben sich vergnügt und glücklich unter Musik, Tanz und Spiel herum. Die Aeltern aber und die Freunde und Verwandte, welche Theil an dem Feste nehmen, gesellen sich unter dem Schatten der Bäume in Familiengruppen zusammen, und sind, mitergriffen von dem Frohsinne der Kinder, ebenfalls vergnügt, bis der Abend herannaht, und sie vereint mit der fröhlichen Kinderschaar nach Hause zurückkehren.

Werfen wir jetzt auch noch einen Blick auf eine, zwar abgegangene, aber doch historisch merkwürdige Anstalt, die Post.

Die Canstatter Post war die erste, welche in Würtemberg angelegt wurde, und überhaupt eine der ersten in Deutschland. Ihren Ursprung dankt sie K. Carl V. der um seiner entfernten Besitzungen, vornehmlich um der Niederlande willen hier diese Anstalt wünschte und auch nach vorangegangenen Unterhandlungen mit dem Landesfürsten, dem Herzog Ulrich, einrichtete; (wiewohl schon Maximilian I. im J. 1516 die erste Hand daran legte) die völlige Organisation erfolgte aber erst am Anfang des 17ten Jahrhunderts. Die Postmeister wurden von der obersten Postbehörde ernannt, mußten aber Württemb.

Unterthanen und protestant. luther. Religion seyn, und waren außer ihren Amtsverhältnissen der Landes-Obrigkeit unterworfen. Das Canstatter Post-Amt war ein Haupt-Postamt, und wurde den K. Reichs-Ober-Postämtern gleich geachtet. Sein Sprengel erstreckte sich nicht nur über Württemberg, sondern über alle Post-Aemter von Schafhausen bis Frankfurt und von Nürnberg bis Kehl.

Die Veränderungen in der deutschen Reichsverfassung haben bekanntlich überall auch Veränderungen im Postwesen nach sich gezogen. Die Fürstl. Taxischen Posten hörten auf, und das Canst. Postamt und die ganze Postanstalt wurde im J. 1806 nach Stuttgart verlegt. Aber ebendamit verlor Canstatt einen großen Vorzug und der Canstatter Bürger einen ansehnlichen Nahrungszweig.

Unter den öffentlichen, wenigstens unter öffentlicher Aufsicht stehenden, Anstalten können wir auch noch die treffliche Apotheke anführen, in deren Besitz Canstatt, wiewohl noch nicht so gar lange ist. Erst im J. 1638 wurde dem Hofapotheker Küenlen zu Stuttgart gestattet, ein besonderes Corpusculum pharmaceuticum oder Apothekerstückwerklein in Canstatt zu errichten.

Gemeindewesen.

Die Form oder die Verwaltung und Einrichtung des Gemeindewesens ist in Canstatt so ziemlich dieselbe, wie in allen altwürtt. Städten; auch ist die Hauptsache davon bereits in den vorigen Artikeln bemerkt worden; wir theilen also hier nur noch einige Bemerkungen über

das Materielle, den ökonomischen Zustand, die Einnahmen und Ausgaben der Stadt mit.

Der ökonomische Zustand von Canstatt ist, wie sichs bey dem harten Loose denken läßt, dem die Stadt während so langwieriger Kriegszeiten unterworfen war, nicht der glänzendste. Die Stadt hat Schulden, große Schulden, jedoch nicht so viele, als man nach den Umständen erwarten sollte. Freylich haben die Bürger den Druck um so stärker unmittelbar empfunden. Allein es war in der Lage, in der sich Canstatt befand, doch gewiß das Klügere, was man erwählen konnte, Jahr für Jahr umzulegen, was nur umgelegt werden konnte, und lieber den Bürger bezahlen zu lassen, so lange er bezahlen konnte, als das Gemeindewesen in unabsehbare Schulden zu stecken.

Wie schwer der Druck der Zeiten in den vergangenen Jahren auf unserer Stadt lastete, welche enorme Ausgaben die Gemeinde hatte, haben wir schon einsehen lernen. Zwar ist nicht zu läugnen, daß die Stadt für ihre Größe sehr ansehnliche Einkünfte hat; aber mit solchen Ausgaben stehen sie doch in keinem Verhältnisse, und selbst in gewöhnlichen Zeiten reichen sie kaum hin die nöthigen Bedürfnisse zu bestreiten; denn auch die gewöhnlichen Ausgaben der Stadt sind sehr beträchtlich. Canstatt hat einen Feind, der nie aufhört, zu schaden, den Neckar. Manche Einkommenstheile der Stadt sind auch nur scheinbar. Eine Hauptrevenüe z. B. ist die Mühle: aber welches kostbare Bauwesen erfordert diese Anstalt beynahe alle Jahre? Ferner bezieht die Stadt gegenwärtig ein nicht unansehnliches Pachtgeld von der Schifffaktorie; aber dafür muß sie ein Waarenhaus, einen Kran und Hafen unterhalten, und diese

Unterhaltung übersteigt im Durchschnitte den Nutzen bey weitem. Ebenso hat die Stadt die Befugniß, einen Brückenzoll zu beziehen; *) aber auch dieser reicht bey weitem nicht hin, die kostspielige Unterhaltung der Brücke, die ihr dagegen obliegt, zu bestreiten. Man darf annehmen; daß diese Jahr für Jahr 2000 fl. kostet, während ihr höchster Ertrag 5—600 fl. jährlich ausmacht. Eine einzige bedeutende Reparatur verzehrt die Einnahme von 10 und 20 Jahren, und deren werden theils um der Eisgänge, theils um der schweren Güterwägen willen gar manche nöthig. Wenn also die Stadt nicht noch andere Einkünfte hätte, würde sie schlecht bestehen. Glücklicher Weise ist sie nicht ganz ohne solche Hülfsquellen, die ihr einen reinen Nutzen gewähren. Die hauptsächlichsten davon sind: liegende Güter, Pförch und Schafweide, Burgersteuer und Burgerannahmgeld, Weid- und Pfrundgeld, Plantageertrag, Thorpacht und einige andere, weniger bedeutenden, Gegenstände, welche zusammen immerhin so viel einbringen, daß in glücklichen

---

*) Das Privilegium des Brückenzolls, das sich vermuthlich auf die Gerechtsame des Fährgeldes, das die Stadt bezog, ehe noch eine Brücke gebaut war, und auf die Verbindlichkeit des Baues und der Erhaltung der Brücke sich gründet, ist durch sehr glänzende Urkunden von 2 Kaisern und später noch durch landesherrliche Erlasse bestätigt worden: aber die Urkunde, auf welche dasselbe sich eigentlich gründet, ist hier nicht vorhanden. Die beyden Kayserl. Instrumente setzen sie voraus und modificiren oder bestätigen nur ihren Inhalt. Das eine ist von Carl V. im J. 1532, das andere von Rudolph II. 1593 ausgestellt und mit ungeheuer großen Sigillen versehen.

Zeiten, wenn die Stadt keine Schulden hat, das Gemeindewesen ohne Umlagen bestehen kann. Die Güter bestehen in Weinbergen, Aeckern und Wiesen. Der Weinberge sind wenige, und der Vortheil davon ist gering; sie werden selbst verwaltet und bringen wohl mehr Schaden als Nutzen. *) Der Aecker sind ebenfalls nicht viele; bedeutend hingegen ist die Zahl und der Ertrag der Wiesen, oder des sogenannten Stadtwasens; diese belaufen sich auf drittehalbhundert Morgen und werden um ein ansehnliches Geld an die Bürger verliehen. Ob es übrigens nicht vortheilhafter und wohlthätiger für die Bürgerschaft wäre, wenn dieselben, wie in andern Gegenden unter die Bürger, welche ohnedieß beynahe ganz ohne bürgerliche Benefizien sind, ausgetheilt würden, ist eine andere Frage. Die Güter würden wenigstens besser gebaut werden, und die Aermern würden in ein richtigeres Verhältniß in Absicht auf die Communlasten mit den Reichern gesetzt werden.

Ausser diesen Gütern besitzt die Stadt noch beträchtliche Allmanden, welche unter der Verwaltung der Plantageverwaltung stehen, und dem Gemeindewesen einen nicht unbeträchtlichen Nutzen abwerfen. Sie sind theils angebaut, theils unangebaut. Der angebaute Theil, der größtentheils auf der Höhe liegt, ist den Bürgern gegen eine kleine Abgabe — 15 kr. vom Achtel — überlassen, und wird von diesen zum Kartoffelnbau benutzt; der unangebaute und des Anbaues, wegen seiner Lage an dem Neckar, auch nicht wohl fähige, Theil dient zur Schaafweide,

*) Sie sind nun diesen Sommer auf höhern Befehl verkauft worden.

und zugleich zur Erzielung eines der unentbehrlichsten Bedürfnisse, nämlich des Holzes. Der ganze Platz ist dicht mit Weidenstämmen besetzt, und füllt auf diese Weise eine große Lücke in der Canstatter Oekonomie aus. Die Stadt hat nicht mehr als 56 Morgen Waldung und diese überdieß in einer beschwerlichen Entfernung: hier ist nun der Wald der Stadt, hier versieht sich dieselbe mit einem großen Theile ihres Holzbedarfs. In diesen Weidenwäldern werden jährlich mehrere tausend — in frühern Zeiten waren es oft 30 bis 36,000 — Krähen oder Reisigbüscheln gemacht, welche theils als Besoldung an die Commundiener abgegeben, theils an die Bürger um einen billigen Preis abgesetzt werden, und auf diese Art sowohl für die Gemeindekasse, als für den Bürger unmittelbar, sehr wohlthätig sind.

Diese Benutzung der Allmanden dankt Canstatt hauptsächlich dem mehrerwähnten Burgermeister Weeber, dessen Werk auch die Baumschulen sind, wozu die Stadtallmanden unter Leitung der Plantageverwaltung noch weiter benutzt werden.

Die Besitzungen der Stadt, sowohl Häuser als Güter, sind meist ein uraltes und wohlerworbenes, großen Theils erkauftes, Eigenthum. So kaufte z. B. die Stadt im Jahr 1465 von Graf Ulrich 24 Tagwerk Wiesen bey Gaisburg für 593 Pfd. 15 Sch. und im Jahr 1488 von Graf Eberhard den herrschaftlichen Hof zu Berg mit Húsern, Schúrn, Hoffraiten, Aeckern, Wiesen und gemainlich mit aller Zugehörde, nichtzit ußgenommen um 1000 Pfd. Heller. Die Keltern wurden von Herzog Ulrich erkauft; die Mühle, wie es scheint, von Bürgern. Im Jahr 1398

besitzen sie drey Canstatter Bürger, Dietold, Schmid und Aschmann, wahrscheinlich aber als herrschaftliches Lehen; denn im J. 1413 empfangen sie Heinrich Schmid zu Canstat, Wilhelm Berger und Heinrich Glatz, Apotheker zu Stuttgart, von Gr. Eberhard zu Erblehen. Hingegen kauft nach der ältesten Urkunde des hiesigen Stadt-Archivs die Stadt schon im J. 1353 in Gemeinschaft mit einem Bürger Erchslen von Fritzmann Wächte, Burger zu Reutlingen, und seiner ehelichen Wirthin, Frau Luggart von Stetten, Herrn Wolffen von Stetten Ritters Schwester, Holz und MühlStatt zu Canstatt; und ohne Zweifel ist unsere Stadtmühle damit gemeint.

Die Canstatter Mühle ist eines der schönsten Werke ihrer Art, und wurde im Jahr 1605 ganz neu gebaut, das schöne Räderhaus ausgenommen, das noch neuer ist, und erst im J. 1787 erbaut wurde. Sie treibt neun Gänge und ersetzt fünf Mühlen, die einst in der Nähe der Stadt gestanden hatten, und vermuthlich durch verheerende Kriege zu Grunde gegangen sind. Eine davon war innerhalb der Stadtmauern hinter dem Spital, eine andere im Zwingerhof beym Schützenhause, eine dritte weiter unten im Fluor, und wieder eine, welche dem Abt von Lorch gehörte, jenseits des Neckars in der Nähe von Münster. Von der Fluormühle findet sich in einer alten Handschrift noch folgende Notiz: „Im Jahr 1604 ist die Fluormühl so im freyen Feld gestanden abgebrochen, und in die gemeine Neckar- oder Burgermühl unter Ein Dach gesetzt worden."

Ich hänge diesem Artikel noch eine allgemeine Uebersicht des hiesigen Oekonomiewesens an.

Das Eigenthum der Stadt besteht:

1) In Gebäuden, nämlich:

a) Rathhaus. b) Präceptorathaus.
c) D. Knabenschule. d) Mädchenschule.
e) Mühle. f) Schafhaus ꝛc.
g) Armenhaus. h) Sogen. Klösterle.
i) 5 Keltern. k) Kran- und Lagerhaus.
l) Werkhaus. m) Stallungen, Scheuern ꝛc.

2) In liegenden Gütern, nämlich:

a) Gärten und Länder . .	6 1/2	Morgen
b) Weinberge	4 3/4	—
c) Wiesen	236	—
d) Sogenannte Gebüsche . .	27	—
e) Wald, im Burgholze 8, hinter Gaisburg 48 Morg.	56	—
f) Stadt-Allmand		
aa) Baumschulen . . .	3	—
bb) Angebaute Allmand	90	—
cc) Weide	351	—

Die jährlichen Einkünfte der Stadt belaufen sich auf 15—16,000 fl.

Die gewöhnlichen Ausgaben in gewöhnlichen Zeiten, ungefähr eben so hoch, derzeit aber um der zu entrichtenden Zinse und anderer Umstände willen auf ungefähr 25,000 fl.

Die Haupt-Einnahmen sind:

a) Wiesenpacht	4000 fl.
b) Mühle	2500 -
c) Schafweide und Pförch . . .	2000 -
d) Weid- und PfrundGeld . . .	400 -
	8,900 fl.

Transport:	8,900 fl.
e) Burgersteuer	1300 -
f) Burger-Annahm-Geld . . .	300 -
g) Pflaster- und Brücken-Geld . .	870 -
h) Wein aus den Keltern und eigenen Weinbergen 40 E. à 33 fl. .	1420 -
i) Schiffaktorie-Pacht	550 -
k) Plantage-Verwaltung *) . . .	300 -
l) Holzhandel-Pacht	250 -
m) Thor-Pacht	300 -
n) Wald-Ertrag	150 -
o) Steinbrüche	100 -
	14,240 fl.

Das Uebrige geht von den Gefällen und andern Dingen ein.

Die Haupt-Ausgaben sind:

a) Wasser- und anderes Bauwesen	8000 fl.
b) Capitalzinse	4143 -
c) Besoldungen	2300 -
d) Stadtmiliz	1000 -
e) Policeydiener	300 -
f) Weinverbrauch zu Besoldungen, Rohrtrunk ꝛc. 15 E. . . .	485 -
g) Gem. Stadtfuhrlohn	500 -
h) Gem. Taglöhne	575 -
i) Weingartbau	350 -
k) Keltern und Herbstkosten . . .	500 -
	18,1253 fl.

*) In frühern Zeiten trug sie bis 2000 fl.

Transport:	18,253 fl.
l) Küferey	350 -
m) Holz (zu Besoldungen und eig. Gebrauch) Lichter rc. . . .	500 -
n) Beleuchtung	250 -
o) Fackeln, Pechringe, Haus und Vorrath rc.	250 -
p) Rittgelder, Botengänge . . .	300 -
q) Milde Beysteuer	150 -
r) Rechnungs- und Steuer-Satzkosten	375 -
s) Chaussee- und Wegbau	6000 -
	26,428 fl.

Außer diesem gibt es noch mancherley kleinere Ausgaben, z. B. Unterhaltung der Farren; Steuern; Güterunkosten; Untergänge; Visitationen rc.

Die Activ-Capitalien der Stadt bestehen derzeit in	7500 fl.
Die Passiv-Capitalien aber in .	85,000 -

An letztern wird aber bereits in diesem Jahre eine ansehnliche Summe abgelöst.

II. Abschnitt.

Der Canstatter und sein Nahrungsstand.

Physische und moralische Beschaffenheit des Canstatters. — Handel und Gewerbe und Künste. — Feld und Vieh. — Absatz und Preise der Lebensmittel.

Physische und moralische Beschaffenheit des Canstatters.

Der Canstatter ist im Durchschnitte von mittlerer Statur, festem Körperbau und einer dauerhaften Gesundheit. Man sollte zwar glauben, die Stadt würde wegen der großen Menge Wasser ungesund seyn, aber das ist nicht der Fall, vielmehr scheint es, daß dieses gerade das Gegentheil bewirke. Man hat hier, die gewaltsame Ansteckung durch die nervenkranken Russen im J. 1805 abgerechnet, seit undenklichen Zeiten von keiner Epidemie gehört, und von herrschenden und einheimischen Krankheiten weiß man hier gar nichts. Selbst die kalten Fieber, die man zu Canstatt suchen sollte, und die nur eine Viertelstunde von da, zu Berg, sich so häufig einstellen, sind äußerst selten, und nur nach allgemeinen Ueberschwemmungen, wo Häuser und Keller angefüllt werden, zeigt sich hier und da ein Fieberkranker.

In moralischer Hinsicht zeichnet sich der Canstatter im Allgemeinen wieder vortheilhaft aus. Zwar ist nicht zu läugnen, daß der Eifer für Religion und Sittlichkeit in neuern Zeiten auch zu Canstatt, wie überall, etwas erkaltete: aber diese Erscheinung kann uns hier um so weniger befremden, als einerseits der langwierige Kriegszustand, in welchem sich die Stadt befand, nothwendig sehr nachtheilig auf Religiosität und Sittlichkeit wirken mußte; anderseits die Nähe der Hauptstadt auch nicht dazu geeignet ist, diese zu befördern.

Lobenswürdig ist besonders die ausserordentliche Arbeitsamkeit des Canstatters, vorzüglich des Weingärtners. Wie der Tag grauet, und ist es auch morgens 3 Uhr, geht er an seine Arbeit aus, und nie anders als mit einbrechender Nacht kehrt er von derselben nach Haus zurück. Dabey ist er mäßig, sparsam und versagt sich beynahe jedes Vergnügen. Selbst die Familienfeste, Taufen, Hochzeiten u. d. g. gehen bey ihm meistens still vorüber. In seinen bürgerlichen Verhältnissen zeigt er sich als einen eben so getreuen Unterthanen als mitleidigen Bürger. Auch unter den größten Versuchungen, wie zur Zeit des Bauernaufruhrs, im J. 1514, der von Beutelspach ausgieng, und unter dem Namen des Armen Konrads bekannt ist, und dessen Flammen rund umher loderten, konnte seine Treue nicht erschüttert werden; vielmehr hielt er standhaft und fest über der Sache seines Regenten und trug mit thätiger Hand zur Dämpfung des Aufruhrs bey. Nach den Tübingern waren die Canstatter die ersten, die mit ihrem Fähnlein zu dem Herzog Ulrich in Waiblingen stießen, und gegen die auf dem Cappelberge bey Beutelspach versammelten Aufrührer anrückten. Als deßwegen auch noch von gütlichen

Unterhandlungen die Rede war, wollte der Herzog seinen lieben Canstattern und Stuttgartern zu Gefallen den Empörten von Leonberg verzeihen; — so viel Gewicht hatten sie sich durch ihre Treue erworben. *) Auffallend ist deßwegen die Klage, welche im Bauernaufruhr vom Jahr 1525 Veit von Wernow von Pfawhausen ab denen von Canstatt bey der Königl. Regierung in Stuttgart führt, daß sie ihm beide seine Häuser, Pfawhaus und Bophingen im Bawernkrieg geplündert und 2 Truchen, die er gen Wendlingen geflüchtet, vffgehowen und geplündert haben. Allein wir wissen nicht, ob der Edelmann sie nicht gereitzt, oder was sonst für eine Ursache sie jetzt, da sie ihrer rechtmäßigen Obrigkeit beraubt waren, zum Aufstande veranlaßt hat.

Eine schöne Eigenschaft des Canstatters ist auch sein Mitleiden und seine Wohlthätigkeit. Mitten in der eigenen Noth vergißt er doch der Noth des Andern nicht, und gibt, wo er kann, wie er denn bey jeder Gelegenheit, besonders aber bey allgemeinem Unglück Beweise davon ablegt. Bey dieser Wohlthätigkeit aber ist er doch (denn jede Lichtseite hat auch wieder ihre Schattenseite) ich möchte nicht sagen, geizig, aber filzig; denn er ist eher einer großen Aufopferung fähig, als daß er den Groschen fahren läßt, dessen er habhaft werden kann. Er lebt ebendeßwegen häufig auch weit eingeschränkter, als seine Umstände erforderten, und strebt vor Allem nur nach dem Erwerbe. Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt, und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

---

*) Steinhofers Chronik, 4 Thl. S. 75 rc.

Dabey fehlt es ihm aber nicht an höhern Anlagen, und sowol in der gelehrten, als in der politischen Welt hat er sich rühmlich ausgezeichnet; ja es ist auffallend, wie viele bedeutende und berühmte Männer in allen Fächern diese kleine Stadt hervorgebracht hat. Ich nenne vorläufig hier nur die Namen **Bilfinger**, **Rieger**, **Lebret**, **Nicolai**, **Schnurrer**, **Rösler**, die uns noch in lebhafterem Andenken seyn müssen; umständlicher aber soll über diesen Gegenstand später noch gesprochen werden.

Handel, Gewerbe und Künste.

Der gewöhnliche Handel und Verkehr in Canstatt ist wegen der Nähe von Stuttgart nicht sehr bedeutend. Es ist hier nicht, wie an andern Orten, daß die Oberamtsstadt zugleich der Markt für die Amtsangehörigen wäre: Alles hält sich an die Hauptstadt, und häufig muß der Canstatter seine eigenen Produkte auf dem Markte zu Stuttgart kaufen. Wenn aber Canstatt in dem gewöhnlichen Umtriebe vor manchen Landstädten zurück steht, so blühen dagegen hier andere Gewerbszweige, die man dort vergeblich suchen würde. Wir haben hier ein bedeutendes Speditions-Geschäft, eine besuchte Modehandlung und eine nicht unerhebliche Materialhandlung; wir haben ferner mehrere Fabriken, und haben in Gewerben höherer Art Arbeiter, wie man sie selbst in großen Städten selten findet, namentlich einen Orgelnmacher, einen Instrumentenmacher, einen Bijoutier, einen Beindreher, einen Musselin- und Piquet-Weber, mehrere Strumpffabrikanten, 2 Lederlakirer, einen Knopffabrikanten, einen Wagenmacher, einen Seiden-

wattfabrikanten u. a., die größtentheils ihr Geschäft auf keine gemeine Weise treiben. Wir haben hier überdieß einen Künstler, den Kupferstecher Seyffer, der nicht nur Canstatt, sondern seinem ganzen Vaterlande Ehre macht, und der trefflich eingerichteten Apotheke ist früher schon gedacht worden.

Wichtig für Canstatt ist besonders das Speditionsgeschäft, und wenn die Zeitumstände es begünstigten, könnte dieß sehr bedeutend für die Stadt werden. Wir haben die Einrichtung und den Ursprung desselben schon früher kennen gelernt; es ist noch übrig, daß wir uns auch mit seinem gegenwärtigen Zustande bekannt machen. Dieser ist zwar in diesem Augenblicke nicht sehr glänzend, aber er könnte es seyn, und war es in den abgewichenen Jahren auch wirklich, besonders während der Zeit, da der Verkehr in Baumwolle zwischen Oestreich und Frankreich so stark war, wo manchmal allein zu Lande 40—50,000 Ctr. in einem Jahr spedirt wurden.

Uebrigens ist zu bemerken, daß der hiesige Platz in Absicht auf die Spedition zu Lande kein gezwungener Platz ist, sondern es von den Fuhrleuten oder vielmehr von den frühern Spediteurs abhängt, ob hier umgeladen werden soll oder nicht, und daß also das Geschäft immer etwas Wandelbares hat und in gewisser Art mehr nicht als ein bloßer Frachtbriefhandel genannt werden kann. Anders verhält es sich zwar mit der Spedition zu Wasser: diese hat die Schifffaktorie ganz in ihrer Hand, und Alles, was ankommt oder abgeht muß durch sie gehen: aber gegenwärtig und schon seit zwey Jahren steht die Schifffahrt ganz still und beschränkt sich blos auf den herrschaftlichen Holztransport von Neckar-Rems nach Berg. Die blühendste Zeit der Canstatter Schiff-

fahrt war der Anfang des französisch-östreichischen Kriegs, da die Armeen noch abwärts standen; um diese Zeit lief beynahe alle Tage ein Schiff ab.

Die Waaren, welche sonst gewöhnlich den Neckar hinabgingen, bestanden theils in italiänischen und östreichischen theils auch in Landes-Produkten, z. B. gedörrtes Obst, Leinwand, Eisen, Potasche, Filderkraut ꝛc.; herauf aber kamen hauptsächlich Colonialwaaren, und die Ladung stromaufwärts oder um in der Schiffersprache zu reden, zu Berg, war immer ungleich größer als die Ladung stromabwärts, oder zu Thal.

Die Gränzpunkte der hiesigen Schifffahrt haben wir schon angegeben. Die Gränzpunkte der Spedition zu Lande richten sich nach den Verhältnissen des Spediteurs; befahren werden von Canstatt aus: Frankfurt, Augsburg, Nürnberg, Freyburg und Strasburg; vorzüglich aber der letztere Platz.

Die Frachtpreise der hiesigen Spedition sind im Durchschnitte folgende

Zu Wasser, von Heilbronn nach Canstatt	vom Cnt.	24 — 26 kr.	
— — von Canstatt nach Heilbronn	vom Cnt.	12 — 16 kr.	
Zu Lande, von Heilbronn nach Canstatt	vom Cnt.		45 —
umgekehrt . . .	—	—	36 —
von Canstatt nach Strasburg	—	2 fl.	— —
— — nach Freyburg	—	3 —	15 —
— — nach Schafhausen	—	2 —	45 —
— — nach Ulm	—	1 —	— —
— — nach Augsburg	—	2 —	15 —
— — nach Nürnberg	—	2 —	30 —
— — nach Frankfurt	—	2 —	30 —

Mit Fabriken wurden hier und in der Gegend schon unter der Regierung des Herzogs Carl Versuche gemacht; in Berg z. B. ward die schöne Seidenfabrik, in Canstatt eine große Zitzfabrik errichtet; allein sie unterlagen dem Loose der meisten Württembergischem Fabriken früherer Zeit, d. h. sie geriethen wieder ins Stecken. Erst in unsern Tagen hat man angefangen sich mit mehr Glück im Felde der Industrie zu versuchen, und seit einigen Jahren blühen nun mehrere Fabriken zu Canstatt recht freudig auf.

Es befinden sich hier:

1) Eine Bier- und Essigbrauerey, unter der Firma Beuttenmüller und Krimmel.

2) Eine TürkischGarnfärberey verbunden mit einer Baumwollenspinnerey, von Wergo.

3) Eine TürkischGarnfärberey von Zais.

4) Eine Tabaksfabrike, von Binder und Comp.

5) Eine Gerberey und Stiefelschäft-Fabrike von Landauer und Comp.

6) Eine Cottondruckerey und Färberey von Krimmel und Comp.

7) Die Königl. privileg. Lederfabrike von Faber und Comp., die zwar in Berg, aber auf Canstatter Markung steht, und Canstatter Bürger zu Inhabern hat.

8) Die auf der Gränze der Canstatter Markung errichtete und zum Theil auch von Canstattern unternommene und mit Canstattern betriebene TürkischGarnfärberey und Baumwollenspinnerey von Kylius und Comp.

9) Eine Cichorienkaffeefabrike von Kylius.

Dazu kommen noch ganz neuerlich:

10) Die Königl. Nanquinfabrike am Kahlenstein, ein bereits in voller Thätigkeit begriffenes und zu schönen Hoffnungen berechtigendes Institut.

11) Die von dem Frankfurter Handelshause Stern unter der Firma Gebrüder Stern errichtete Tabaksfabrike; welche sowohl durch ihren Umfang als durch ihr Fabrikat sich auszeichnet, indem sie eine große Anzahl von Menschen beschäftigt und hauptsächlich die feinern Sorten von Schnupf- und Rauchtabak, welche ehemals nur in den Niederlanden und in Holland bereitet wurden, liefert; und

12) G. H. Reuchlins Wollen- und Baumwollenspinnerey und Kämmerey, welche er mit seiner von Böblingen hieher verlegten Handlung in Schafwolle verbunden hat.

Diese Fabriken werden größtentheils mit Eifer und Glück betrieben, und beschäftigen und ernähren eine große Anzahl Menschen von jedem Alter und jedem Geschlechte, z. B. die Sternische Tabaksfabrike beschäftigt an 100, die Wergosche Fabrike an 130 und die von Kylius mit allen ihren Zweigen noch ungleich mehr Menschen.

Ein besonderes freudiges Gedeihen fand hier die Türkischrothfärberey, und Canstatt gebührt der Ruhm, diesen Zweig der Kunst und das Gewerbsfleißes zuerst auf Württemb. Boden verpflanzt zu haben. Der Gründer desselben ist der Fabrikant Zais, ein geborner Canstatter. Um die Färberey im Ganzen hat sich früher schon ein anderer Canstatter verdient gemacht, Jer. Fried. Gülich, der ein Vollständiges Farben- und Blaichbuch (Ulm 1779 u. 1780) und eine Praktische Anweisung zur

Färberey auf Schaafwolle, Kameelhaar und Seide (1786) schrieb.

Ausser diesen Fabriken und ausser der großen Mahlmühle der Stadt ist hier auch noch eine Gyps- und eine Oelmühle, und durch das treffliche Magsaamen-Oel, das letztere liefert, ist das Baumöl bey uns schon lange beynahe ganz ausser Gebrauch gekommen. Ein Industriezweig, der hauptsächlich durch die franz. Refugiés hier in Aufnahme gebracht wurde, ist die Strumpfweberey, welche noch jetzt nicht ganz unbedeutend ist.

Neben diesen größern Geschäften betreibt der Canstatter auch noch manche kleinere, welche nicht unergiebig und nicht überall anzutreffen sind. So bereitet er jährlich eine große Menge Zwieback, oder sogenannte „Canstatter Brödlein" und eine noch größere von Butterbackwerk, oder sogenannten Canstatter Mütschelein (ein einziger Becker in einem einzigen Tage oft 2 — 3000 Stück zu 1 bis 2 kr.) welche nach allen Gegenden des Landes abgesetzt werden, und einen solchen Ruf sich erworben haben, daß alles, auch das auswärtige, Backwerk dieser Art den Namen von Canstatt annimmt. Nicht unbemerkt kann hier bleiben, daß zu Canstatt auch die Seidenkultur ausgeübt wird, und daß die Canstatter beynahe jedes Jahr den Preis erhielten, welcher von der Regierung auf diesen Zweig ausgesetzt ist. Der Weinhandel, der sonst sehr bedeutend für Canstatt war, stockt in unsern Tagen, wie überall. Dagegen aber bringt jetzt die Schafzucht einen schönen Nutzen. — Zum Beweis, daß der Verkehr auch in andern einheimischen Artikeln nicht unbedeutend ist, will ich hier eine Liste von dem beysetzen, was in dem vergangenen Quartal,

nämlich von Lichtmeß 1811 bis Georgy 1811 hier verkauft wurde. Es ist:

Wein: 36 1/2 Eimer
Früchte: 114 Scheffel glatte
512 Scheffel rauhe.

Pferde 40 Stück. Ochsen und Stiere 6. Kühe 10. Rinder 8. Kälber 76. und Schweine 56.

Dabey ist zu bemerken, daß zwar der Jahrmarkt, welcher in dieses Quartal fällt, nicht mit in Rechnung genommen worden, daß aber dieses Quartal in der Regel an sich schon eines der stärkern in Absicht auf Handel und Verkehr ist.

Unter der Gewerbtreibenden Classe befinden sich Becker und Wirthe am besten, und unter diesen hat es immer noch sehr wohlhabende Leute, manche von 50 — 60,000 fl. Das Vermögen der meisten Bürger aber steigt nicht über 1,000 fl. bey vielen kaum über 100 fl. und bey eben so vielen steht es auf 0, und darunter.

Die Zahl der Professionisten und Kaufleute beläuft sich ausser den Fabrikanten und Künstlern auf 225; darunter sind:

22 Schuhmacher. 21 Becker. 15 Schneider. 15 Metzger. 9 Seckler. 8 Strumpfweber. 8 Küfer. 8 Zimmermeister. 7 Schreiner. 7 Leineweber. 7 Wirthe. 6 Fischer. 6 Maurer und Steinhauer. 6 Schlosser. 5 Wagner. 5 Schmiede. 4 Schiffleute. 4 Rothgerber. 3 Chirurgen. 3 Glaser. 3 Feldmaurer. 3 Gärtner. 3 Kübler. 2 Sattler. 2 Cattundrucker. 2 Dreher. 2 Feldmesser. 2 Hutmacher. 2 Kupferschmiede. 2 Seifensieder. 2 Seiler. 1 Orgelmacher. 1 Instrumentenmacher. 1 Wagenmacher. 1 Buchbinder. 1 Bijoutier. 1 Knopffabrikant. 1 Feilenhauer. 1 Musselin- und Pi-

quetweber, 1 Barchetweber. 1 Wendenmacher. 1 Gürtler. 1 Flaschner. 1 Weißgerber. 1 Strumpfstricker. 1 Hafner. 1 Ziegler. 1 Nagelschmid. 1 Müller. 1 Perruckenmacher. 1 Stadtzinkeniste. 27 Gassenwirthe. 2 Conditor. 7 Kaufleute.

Feld und Vieh.

Der Hauptnahrungszweig des Canstatters ist sein Feld und Vieh. Beides ist in vorzüglichem Stande. Zwar ist der Boden von Natur nicht überall gleich fruchtbar; aber der Fleiß der Besitzer nöthigt ihn durchgängig zu einem sehr hohen Ertrage, und die Cultur steht zu Canstatt auf einem Grade, wie man sie nur selten antrifft. Kein Plätzchen ist unbenutzt und kein Zweig der Landwirthschaft unversucht gelassen. Die Haupterzeugnisse sind Wein, Obst, Frucht und Futter, und die Natur hat auch in sofern für den Canstatter mütterlich gesorgt, daß sie ihm diese Bedürfnisse im richtigen Ebenmaße reicht. Die Stadt hat ungefähr dritthalbtausend Morgen Aecker, tausend Morgen Weinberge und 600 Morgen Wiesen und Gärten. Die besten Weinberge sind die Zuckerlen und Berge, welche einen Wein geben, der zu den vorzüglichsten des Landes gehört. Durch die Bemühungen des berühmten Geheimen Raths Bilfinger, der hier mehrere Weinberge besaß, und durch andere verständige Gutsbesitzer, ist hier der Weinbau sehr veredelt worden, und man trifft deßwegen in den Canstatter Weinbergen Traubensorten an, die man sonst nirgends in Württemberg findet. Bilfinger ließ Reben aus Burgund, Italien, Spanien, Ungarn, und

selbst aus Griechenland, Cypern und Persien kommen, und diese Reben fanden hier meistens ein sehr glückliches Gedeihen. Wenn die Canstatter Weine auswärts nicht in dem verdienten Ruf stehen, so ist daran größtentheils der Canstatter selber, vorzüglich das Interesse der Wirthe und Weinhändler, mitunter auch die Unordnung in den Keltern und die Schlechtigkeit der hiesigen Keller, welche machen, daß man in Canstatt selber häufig geringe Weine trinkt, Schuld.

„Zu Canstatt da wächst guter Wein,
Viel fremde Gäst da kehren ein ꝛc.“

hat schon vor bald dritthalbhundert Jahren einer meiner Amts-Vorfahren, der Präceptor Frischlin, gesungen, und dieses Lob verdient der Ort auch jetzt noch. Inzwischen ist doch nicht zu läugnen, daß sich die Qualität des Weines seit einigen Jahren, wie in vielen andern Gegenden, also auch in der Gegend von Canstatt merklich verschlimmert hat: aber daran ist lediglich das Ueberhandnehmen des schlechten Samens Schuld. Die Weingärtner haben die Nachsicht, die man in Absicht auf die Anpflanzung der Traubengattungen um der Zeitumstände willen gegen sie zeigte, benutzt, und durch die hohen Preise, in welchen auch die geringern Weine sich hielten, verleitet, mehr auf die Menge als Güte Bedacht genommen, und die schlechtesten Sorten, namentlich die sauern und geistlosen Putzscheeren, die nach dem Gesetze ganz ausgerottet werden sollten, in ihren Weingärten angepflanzt. Doch ist dieß in Canstatt selber noch weniger der Fall, als auswärts. Die Preise des Weins sind hier, wie in allen bedeutenden Weinorten, sehr verschieden, während z. B. der Eimer vom geringern Gewächse 50 fl. kostet, kann der ganz gute auf 80 fl. und noch höher zu

stehen kommen, und die Verschiedenheit nach den Jahren ist, wie wir nachher sehen werden, noch größer.

Nicht unbeträchtlich ist zu Canstatt auch die Obstzucht; die Stadt selber hat, wie wir bemerkt haben, ihre Baumschulen, und durch diese und verständige Landwirthe wurde besonders auf Veredlung derselben gewirkt, so daß man jetzt hier selbst die Chausseen mit den edelsten und seltensten Obst-Gattungen besetzt findet. Der Schaden, den der kalte Winter von 1788 überall unter den Obstbäumen angerichtet hat, war auch zu Canstatt sehr groß, und um so empfindlicher, als das Nachziehen junger Bäume hier in den Ueberschwemmungen und Eisgängen so viele Schwierigkeiten findet. Es sind deßwegen auch noch lange nicht alle die Lücken ersetzt, welche dieser harte Winter verursachte.

Mit derselben Emsigkeit, mit welcher der Canstatter seinen Weinberg baut, wartet er auch seines Ackers und übrigen Feldes. Alle Arten von Früchten, sowohl Sommer- als Winterfrüchte, die nützlichsten Futterkräuter, jede erdenkliche Brachgegenstände und die mannigfaltigsten Küchengewächse werden hier mit Sorgfalt gepflanzt, und mancher Platz wird in Einem Jahre drey- und vierfach benutzt. Dennoch würde in unsern drangvollen Zeiten mancher Canstatter Bürger mit seiner Familie in große Noth gekommen seyn, hätte er nicht noch in den Kartoffelnländern, welche auf Betrieb des vormaligen Oberamtmanns Hofr. Seyffer auf 2 Bergrücken, der Wolfersberger und Feuerbacher Heide, angelegt wurden, eine neue Nahrungsquelle eröffnet gefunden. Diese Höhen, welche wegen ihrer Lage und Entfernung des Anbaues ganz unfähig schienen, liefern jetzt dem Canstatter Bürger jährlich 20—25,000 Srj. Kartoffeln und

man kann sagen, daß er von denselben seine Hauptnahrung zieht, und ohne sie nimmermehr bestehen könnte.

Ein Vorwurf für die hiesige Cultur könnten die vielen Weidenbäume seyn, welche man im Thale antrifft: aber wir haben ihres großen Nutzens früher schon gedacht, und bemerken jetzt nur noch, daß sie auch bey dem Wasserbauwesen und bey dem Weinbau ein wichtiges Erforderniß sind, und daß es auf den, jeder Ueberschwemmung ausgesetzten, Plätzen, auf welchen sie stehen, schwer halten würde, irgend etwas Vortheilhafteres zu pflanzen.

Der Ertrag des hiesigen Feldes ist, wie überall verschieden. Die Wiesen sind zum Theil sehr ergiebig, viele aber geben nicht, was sie geben könnten und geben würden, wenn die von den Alten eingerichteten Wässerungsanstalten noch im Gange oder Stande wären. Der Morgen Ackers trägt im Durchschnitte:

Dinkel . . .	8-10 Schffl.	Haber . .	5-8 Schffl.
Roggen u. Waizen	3 —	Gersten .	4 —
Einkorn . . .	6- 8 —	Erbsen u. Wicken	2 —
Reps . . .	2- 2 1/2 Schffl.		

Der Nutzen der Weinberge ist aus verschiedenen Ursachen schwer zu schätzen; inzwischen ist soviel richtig, daß der Ertrag sehr mäßig nnd bey weitem nicht so groß ist, als in den obern Gegenden, besonders an der Alptraufe hin. Wenn dort der Morgen in manchen Jahrgängen 20—30 Eimer gibt, und nach zuverlässigen Angaben schon bis 44 Eimer gegeben hat, so sind hier schon 8 Eimer etwas Unerhörtes, 4 Eimer aber ein sehr vollkommener und 2 Eimer ein guter Herbst. Ich habe hier die magistratlichen Weinrechnungen vor mir, und finde, daß seit 35 Jahren der höchste Ertrag auf 2 7/8

Eimer angegeben ist, und bey einer Berechnung des Ganzen im Durchschnitt mehr nicht, als 1 Eimer auf den Morgen herauskommt. Nehmen wir nun auch an, daß dieser Ertrag um ein Drittel, nehmen wir an, was wir aus verschiedenen Gründen vielleicht auch annehmen dürfen, daß er um die Hälfte zu geringe angegeben sey, und rechnen wir also anderthalb Eimer auf den Morgen, so bleibt, wenn der Wein nicht in besonders hohem Preise steht, das doch immer noch ein sehr mäßiger Ertrag, und es läßt sich sehr leicht einsehen, daß der Weingärtner bey aller Mühe und Anstrengung nur wenig vor sich bringen kann. Und dennoch wollen aufmerksame Oekonomen den Weinbau noch für vortheilhafter halten als den Ackerbau, und versichern, daß bei mittlern Fruchtpreisen dem Ackerbauer zu Canstatt nach Abzug aller Unkosten und Abgaben kaum noch 3 Procent übrig bleiben. Der Preis der Güter ist deßwegen seit einigen Jahren ziemlich gefallen, und der Morgen guter Weinberge, der sonst 2000 fl. kostete, ist jetzt um 1000 fl., der Morgen Ackers um 400 fl., der Morgen Wiesen um 550 fl. zu haben.

Das reichste Weinjahr in Stadt und Amt war seit 30 Jahren das J. 1788, wo 12,447 Eimer verzehndet wurden (aus ungefähr 4450 Morgen); für die Stadt allein aber war es das Jahr 1784, wo in ungefähr 990 Morgen 2763 Eimer gemacht wurden; das ärmste Weinjahr aber war das Jahr 1791, wo die Stadt 155 Eimer, Stadt und Amt zusammen aber 1778 Eimer machten. Eben dieses Jahr hingegen war in demselben Zeitraume das ergiebigste Fruchtjahr; denn in diesem verzehndete Stadt und Amt (es ist hier immer von dem alten Oberamte, wie es vor 1807 war, die Rede) 45,191 Scheffel, während es im J. 1780, als dem unergiebigsten nur 27,556

waren. Im Durchschnitt macht nach diesen Angaben die Stadt jährlich 1000 Eimer Wein, und 8, bis 10,000 Scheffel Früchte.

Der Viehstand von Canstatt ist nicht nur sehr groß, sondern auch sehr vorzüglich. Man sieht nirgends im Vaterlande weder die stattlichen Zugpferde, noch das schöne Rindvieh, wie hier. Der Grund davon ist neben der guten Art und Pflege, ohne Zweifel die Stallfütterung, die zu Canstatt allgemein eingeführt ist. Ob sich übrigens der Schlag des Rindviehes nicht dadurch verschlechtern wird, daß in neueren Zeiten die Kühe so häufig zum Zuge gebraucht werden, muß die Zeit lehren. Das Feld wird hauptsächlich mit Pferden gebaut, Ochsen sind hier selten; eben so selten findet man Ziegen; hingegen werden außer den Pferden, deren Anzahl sich derzeit auf 170 beläuft, und ausser dem Rindvieh, das in 692 Stück besteht, auch viele Schweine und Schafe gehalten. Die hiesige Schäferey mag mit etwa 1,200 Stück, die theils dem Stadtschäfer, theils den Bürgern gehören, beschlagen seyn. Ausser diesen weiden aber auch noch auswärts ansehnliche Heerden, die Canstatter Bürgern gehören, und die beyden Wekherlen, Vater und Sohn, sind unter den stärksten Schafhaltern in Württemberg. Der größte Theil der Schafe ist von Spanischer Zucht, und ihre Wolle bringt Canstatt jährlich eine sehr ansehnliche Summe ein.

Absatz und Preise der Lebensmittel.

Ein großer Vortheil für den Canstatter ist, daß er seine Produkte alle immer gut verwerthen kann. Findet er keine Abnehmer in Canstatt, so findet er sie doch in

Stuttgart, und in der Regel verkauft er viel lieber zu Stuttgart als auf seinem eigenen Markte zu Canstatt. Es ist auch natürlich: die größere Conkurrenz läßt ihn immer auch einen größern Gewinn hoffen. Aber eben dieser Umstand macht, daß der nichtproduzirende Einwohner von Canstatt sehr im Nachtheil ist, und seinen Bedarf hier theurer bezahlen muß, als er in der Hauptstadt bezahlt wird; denn in der Regel verkauft der Pflanzer nur dann in Canstatt, wenn er eines größern Erlöses gewiß ist. Ueberhaupt ist es in Canstatt theurer zu leben, als in der Hauptstadt selber, und also vermuthlich theurer, als irgendwo im Reiche. Gerade die kleinern Artikel, welche man hier wohlfeiler erwarten sollte, stehen hier in einem höhern Preise als irgendwo. So wird, um ausser dem gegebenen, noch ein anders Beyspiel anzuführen, die Maas Milch zu Canstatt das ganze Jahr für 6 kr. verkauft, während sie in Stuttgart nie mehr als 5 kr. gilt; die größern Artikel aber, z. B. Holz, Brot, Fleisch rc. stehen zum wenigsten immer in gleich hohem Preise. Die Taxe der beiden leztern Artikel richtet sich nach der Taxe von Stuttgart, und wenn eine Verschiedenheit in dem Preise statt findet, so findet sie nur zum Vortheil des Verkäufers statt. Das Einzige, was hier bisher wohlfeiler war, sind die Hausmiethen; allein in neuern Zeiten steigern sich auch diese beynahe bis zu den Residenzpreisen.

Gewöhnlich sind Ortsbeschreibungen auch mit Preisangaben der Lebensmittel von früheren Zeiten her begleitet; ich will, um den Leser nicht zu sehr zu ermüden, hier nur das Merkwürdigste ausheben.

Von 1456, mit welchem Jahre die hiesige Weinrechnung anfängt, bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts hält

sich der Preis des Weines immer zwischen 1 und 3 fl. Eben so auch noch am Anfange des 16ten Jahrhunderts; gegen die Mitte desselben steigt er bis auf 7 fl., später bis auf 16, und im Jahr 1585 der alte Wein sogar auf 60 fl. Im 17ten Jahrhundert hielt sich der Preis lange zwischen 7 und 22 fl.; im Jahre 1679 fällt er aber wieder bis auf 4 fl. 15 kr. herab. Im 18ten Jahrhundert sind die Preise sehr verschieden; anfänglich gilt der Eimer 12 — 19 fl., in den Jahren 28 bis 30 aber wieder nur 5 fl., im J. 1740 sogar nur 4 fl. Aber von nun an steigen die Preise und am Ende des Jahrhunderts stehen sie bis auf 100 fl. Das wohlfeilste Weinjahr seit 1456 war das Jahr 1486, wo der Eimer 1 Pfund Heller und 2 Schillinge oder 46 kr. galt, das theuerste 1795 und 96 wo die Weinrechnung oder der Mittelpreis 76 fl. war. Die Früchte blieben sich weit mehr gleich im Preise. Das wohlfeilste Fruchtjahr seit ungefähr 3 Jahrhunderten war das Jahr 1585, wo der Scheffel Dinkel 1 fl. 32 kr. galt, das theuerste 1795, wo er auf 12 fl. 30 kr. stand.

III. Abschnitt.

Canstatter Oberamt.

Uebersicht. — Thalorte. — Gebirgsorte — Auf der Höhenfläche zwischen dem Neckar und der Rems gelegene Orte.

Uebersicht.

Das Canstatter Oberamt, das, so weit die bestimmtern Nachrichten gehen, *) anfänglich aus den Orten Kornwestheim, Zuffenhausen, Münster, Wangen, Unter-Türkheim, Hedelfingen, Rohracker, Sillenbuch, Uhlbach, Rotenberg, Fellbach, Rommelshausen und der Amts-

*) In der Gabelkhoverischen Handschrift findet sich der frühere Bestand des Oberamts Canstatt also angegeben: Canstatter Ampts Dörffer und Flecken: Oberdürckhnen, Underdürckhnen, Felbach, Hedelfingen, Hofen, der Newhausen, Kornwestheim, Mühlhausen, der Kaltenthaler und Nippenburger, Münster, Oßwyl, Kaltenthalisch, Rohracker, Rummelshausen, Rottenberg, Nüdern, Eßlingisch, Sillenbuch, denen von Stammen' Sulzgrieß, Eßlingisch, Vlbach, Wangen, Würtemberg, Schloß und fürst'. Stammhaus, Zatzenhausen, denen von Stammen, Zuffenhausen.

stadt bestand, hat nach und nach mehrere Veränderungen erlitten. Als im Jahre 1718 das Oberamt Ludwigsburg gebildet wurde, mußte Canstatt die Dörfer Kornwestheim und Zuffenhausen abgeben, und erhielt dafür von Stuttgart Feuerbach, von Leonberg Weilimdorf und von Waiblingen Schmiden. Im Jahr 1736 aber wurde Feuerbach wieder dem Oberamte Stuttgart einverleibt, und Canstatt erhielt dafür im J. 1737 von dem Oberamte Schorndorf Beutelspach. Nach dem Tode des Herzogs C. Alexander, im J. 1739, wurde Beutelspach auf die, wiewohl ungegründete, Beschwerde des Oberamts Schorndorf, daß der Ort durch Verwanden des Juden Süß von Schorndorf abgerissen worden sey, wieder mit diesem Oberamte vereinigt, dagegen Zuffenhausen wieder Canstatt zugegeben, bey der Vergrößerung des Ludwigsburger Oberamts aber, im J. 1762, aufs neue davon abgerissen, ohne daß Canstatt einen Ersatz dafür erhielt. Im Jahre 1754 kam zwar der an Württemberg heimgefallene Ort Hofen unter den Canstatter Stab, aber damals noch in keine weitere Verbindung mit dem Oberamte; denn der ritterschaftliche Verband dauerte auch nachher noch fort. Durch die neuern, im J. 1807 erfolgten, Veränderungen wurde Weilimdorf dem Oberamte Leonberg einverleibt, und dafür Zatzenhausen und Mühlhausen dem Oberamte Canstatt zugetheilt. Im Jahr 180 endlich wurde Canstatt durch Hegnach (das bisher zu Waiblingen gehörte) und das, dem Oberamt Eßlingen wieder abgenommene, vormalige Stabsamt Stetten, nämlich durch die Orte Stetten, Schanbach und Lobenroth vergrößert, verlor aber davon im J. 1810 wieder Hegnach an Waiblingen, und erhielt dagegen den näher gelegenen, von Baiern acquirirten, Ort Oef-

fingen. Und so besteht nun das Oberamt Canstatt aus folgenden 20 Ortschaften:

Canstatt.	Mühlhausen.	Rommelshausen.	Stetten.
Fellbach.	Münster.	Rotenberg.	Untertürkheim.
Hedelfingen.	Obertürkheim.	Schanbach.	Uhlbach.
Hofen.	Oeffingen.	Schmiden.	Wangen.
Lobenroth.	Rohracker.	Sillenbuch.	Zatzenhausen.

wozu in gewisser Rücksicht auch noch Berg gerechnet werden kann.

Zu der Diözese gehören ausser der Amtsstadt 12 Pfarrdörfer und 2 Filialien, nämlich: Fellbach, Hedelfingen, Mühlhausen, Münster, Rohracker mit dem Filial Sillenbuch, Rommelshausen, Schmiden, Ober- und Untertürkheim, Uhlbach mit Rotenberg, Wangen, und das jetzt zum Oberamt Leonberg geschlagene Weilimdorf. Stetten gehört zur Diözese Eßlingen; Schambach und Lobenroth als Filialien von Aichelberg zu Schorndorf; Oeffingen und Hofen zum Landkapitel Neuhausen und Zatzenhausen als Filial von Zuffenhausen zu Ludwigsburg. Das Oberamt hat also mit 5 Dekanen zu thun. Eben so viele Cameralämter greifen in den Oberamtsbezirk ein, nämlich: Canstatt, Stammheim, Eßlingen, Stetten und Waiblingen. In forstamtlicher Hinsicht ist das Oberamt in 2 Theile getheilt, wovon der eine zu dem Engelberger, der andere aber, oder das, was auf dem linken Ufer des Neckars liegt, zu dem Leonberger Oberforst gehört. In Hinsicht auf die Jagd sind die Orte Münster, Hofen, Zatzenhausen, Mühlhausen, Oeffingen, Schmiden, Fellbach, halb Untertürkheim, und die Amtsstadt zum Leibgehege und also zum Hofoberforstamt Ludwigsburg eingetheilt.

Die Canstatter Amtsorte liegen alle auf einem kleinen Bezirke beysammen, und obgleich die Amtsstadt nicht in der Mitte sich befindet, so ist doch keiner derselben über 2 Stunden davon entfernt, die zwey einzigen Weiler Schanbach und Lobenroth ausgenommen, die ungefähr drittehalb bis 3 Stunden nach Canstatt haben, was für die Amtsuntergebenen kein geringer Vortheil ist, und ihnen manchen Zeitverlust erspart. Wir wollen nun diese Orte nach der Ordnung ihrer Lage durchlaufen, und von jedem kurz das Wichtigste uns merken. Machen wir den Anfang mit den im Thale gelegenen Dörfern.

Thalorte.

Die Thalorte liegen theils unterhalb, theils oberhalb der Stadt. Unter der Stadt liegen:

Zatzenhausen, ein Filial von Zuffenhausen, 3/4 St. von Canstatt, in einem Seitenthälchen, das sich bey Mühlhausen gegen das Neckarthal öffnet. Der Ort war ehemals ritterschaftlich und kam erst im J. 1737 durch Kauf von einem Herrn von Schertel an Württemberg. Früher gehörte es Frauenberg. Die Einwohner leben von Ackerbau und Viehzucht und treiben auch etwas Weinbau. Zatzenhausen ist merkwürdig wegen seiner Römischen Alterthümer. Das ganze Feld gegen Kornwestheim und Mühlhausen hin ist voll davon. Vorzüglich aber verdient das Bad bemerkt zu werden, dessen wir oben schon gedacht haben, und später noch umständlicher gedenken werden. Man entdekt hier häufig fossile Knochen; „eine ganze Menge Riesenbeine haben wir

schon ausgegraben" sagte mir neulich der Schultheiß des Orts. Von Zatzenhausen führt ein angenehmer Weg hinab nach

Mühlhausen, das 5/4 St. von Canstatt an den Ufern des Neckars liegt. Die Lage ist angenehm, und der Ort deswegen auch häufig von den Nachbarn besucht. Besonders anziehend ist der Garten, welchen hier die Herrn von Palm haben. Kunst und Natur wechseln in demselben aufs lieblichste ab, und der Freund eines zurückgezogenen, ländlichen Aufenthalts findet hier mannigfaltigen Genuß. Dieser Garten erhöht das Interesse, das ein Ausflug nach Mühlhausen hat, nicht wenig, und der liberale Geist der Familie, in deren Besitze er ist, vergönnt es dem bescheidenen Fremden auch recht gerne, sich daran zu ergötzen.

Der Berg, um welchen sich die Anlage herzieht, ist auch historisch merkwürdig. Auf seiner Höhe stand einst eine alte Burg, welche man die Engelburg nannte, und nicht ohne Grund von den Römern herleitet. Nicht weit davon auf dem anstoßenden Freyberge fand man noch mehrere Ueberreste von Bauwesen, welche man diesem Volke zuschreibt, und Sattler spricht sogar von einer Römischen Stadt, welche hier gestanden haben soll *). Der Engelburg gegenüber, auf dem Platze, wo jetzt die Kirche steht, stand vermuthlich noch eine andere Burg; denn noch jetzt zeigen sich die Spuren davon in den Umgebungen, und wahrscheinlich war auch diese Römisch, oder

*) Sattlers Topogr. v. W. S. 507 b. Dessen älteste Gesch. v. W. S. 246.

wenigstens auf römischen Grund gebaut. Sattler weist uns sowohl von der einen, als von der andern noch Ruinen in Kupfern vor, welche die Wahrscheinlichkeit, daß die Römer hier zuerst gebaut haben, sehr erhöhen *). Welche von diesen beiden Burgen die Veste war, die in dem unglücklichen Kriege Eberhards des Erlauchten mit den Reichsstädten zerstört wurde, ist unbekannt **). Im Feldlager vor Mühlhausen schloßen die von Eßlingen mit Markgröningen den Vertrag ab, wodurch diese Stadt unter die Reihe der Reichsstädte gestellt wurde.

Die Pfarrkirche von Mühlhausen muß ebenfalls von hohem Alter seyn; denn als man vor zwanzig Jahren dieselbe erneuerte, wurden unter dem Altare mehrere Münzen von Urban III. gefunden, der vom J. 1185 bis 1187 auf dem päpstlichen Stuhle saß, und es ist zu vermuthen, daß diese Münzen zu Lebzeiten des Papstes hier niedergelegt worden. Es war auch sein Bildniß über dem Hochaltar aufgestellt. Die Kirche heißt die Waldburgiskirche und ist zu unterscheiden von einer andern, welche im Dorfe selber steht und die Veitskirche genannt wird. Letztere wurde im Jahr 1383 von einem Reinhard von Mühlhausen, dessen Vater sich Bürger zu Prag nennt, erbaut, und wird gegenwärtig noch zu Wochengottesdiensten gebraucht. Der Stifter war von der Familie der Edlen von Mühlhausen, die im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert gar häufig vorkommen. Im J. 1220 erscheint ein Ulricus de Mühlhusen als Subdiaconus Canonicus Augustanus; 1269 Chuno de Mühlhu-

---

*) Sattler a. a. O. Tab. XXVII. XXVIII.

**) Sattler, erste Fortsetz. d. G. d. H. W. S. 77—79.

sen et Luithardus ejus miles, ministerialis Gottfridi de Loewenstein et Hermanni de Grüningen comitum als Zeugen; 1275 Judenta relicta quondam militis Wolframi advocati de Raemss und nimmt zu Zeugen Bertoldum nobilem de Mühlhusen patrucelem suum et avunculum suum Swiggerum de Blankenstein. 1281 Bertoldus de M. welcher Adelheid, eine Tochter Graf Hartmanns von Württemberg Gröningen zur Ehe, und Zehenden zu Unter- und Obertürkheim und Uhlbach als Württemb. und Gröningisches Lehen hat, die von ihm Renhart von Echterdingen als Afterlehen trägt. Dieser Bertold verschenkt 1291 seinen Zehenden zu Dürkheim, welchen von ihm Jo. u. Renh. de Hohenberg durch Tausch zu Lehen gehabt an Bebenhausen, und 1293 verkauft er an ebendasselbe Kloster curiam suam et vineas suas in Zuffenhausen propter intolerabilem debitorum necessitatem cum consensu illustris fem. Adelhoidis comitis de Landau consortis legitimae um 110 Pfund, und giebt dazu zwey Wiesen zu Lustenow, die Jons, Joannis de Lustenow militis fil. von ihm zu Lehen getragen: datum apud castrum Wizeburg (Weissenburg bey Stuttgart). Im J. 1352 übergab Agnes von Mühlhausen, Frau zu Lichtenberg und ihr Sohn Hummel, Chorherr zu Speyr an die Frühmeß zu Oberstenfeld, so der Agnes Vater gestiftet, ihren Hof zu Botebar. 1385 stirbt Eberhard von M. Burger zu Prag, Renharts Bruder, der die Kapelle gestiftet. 1396 erlaubt Graf Eberhard v. W. dem Renhart propter officia, die er ihm und seinem Grosvater geleistet, daß er die Meß, so er in seiner neugemachten Capelle gestiftet, ewiglich leihen möge ꝛc. Die Familie führte 3 Hufeisen im Wappen. Verwandt mit ihr waren die von Blankenstein, welche deßwegen auch eine Zeit lang ihren Sitz in Mühlhausen hatten. Namentlich

hielt sich Swigger von Blankenstein da auf, der, wie es scheint, ein Tochtermann Bertolds war, und als solcher Mühlhausen erbte *).

Das Dorf kam nach und nach in mehrere Hände. Im Jahr 1369 vertauschte es Graf Eberhard v. W. samt der Vestin — die also wieder aufgebaut worden seyn muß — nebst Hofen und Oeffingen an einen Herrn von Neuhausen gegen halb Neuhausen auf den Fildern, behält sich aber dabey den Kirchensatz und Frohnhof zu Mühlhausen vor, den hernach im J. 1441 die Grafen Ludwig und Ulrich dem Stift Oberhofen zu Göppingen schenken **). Später kam der Ort an die Herrn von Kaltenthal, im Jahr 1622 an die Herrn von Clossen und 1721 an einen Marquis de Beaveau Craon, der in Lüneville sich aufhielt, Grand d'Espagne war und das Dorf vermuthlich auf eine Wein- und Salzhandelsspekulation kaufte. Im J. 1728 kamen endlich die Herrn von Palm in Besitz, die sich um den Ort mannigfaltig verdient machten, und im Besitze blieben bis die neuesten Veränderungen im deutschen Reiche ihn wieder mit Württemberg vereinigten. Die Familie Palm hat hier aber noch ein ansehnliches Rittergut, auch das Patronatrecht der Kirche und ein Landhaus, wo sie sich Sommers manchmal aufhält.

Die Einwohner zeichnen sich sowohl durch Kleidung als Gesichtszüge auffallend vor ihren Nachbarn aus; sie haben etwas Städtisches, — Reichsstädtisches möchte ich

---

*) Sattler, Gesch. d. H. W. I. Forts. S., 94. — Cleß K. ꝛc. L. u. C. G. B. 145. 220 ꝛc.

**) Sattler a. a. O. S. 227. Ebenders. von den Ruraikapiteln. S. 23.

fast sagen — in ihrem Aeussern, und nach alten Nachrichten soll Mühlhausen wirklich ehemals eine Reichsstadt gewesen seyn *). Man findet auch noch Spuren von einer Ringmauer und manche Häuser zinsen sogar noch der Herrschaft, weil sie auf die Ringmauer gebaut waren. Uebrigens sind die Mühlhäuser sehr brave Leute. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Ackerbau und Viehzucht, daneben aber auch im Weinbau. Es wächst hier ein sehr vorzüglicher Wein, der aus manchem Wirthskeller als Burgunder hervorgeht. Zu dem Dorfe gehört eine Mühle und der Wiesenhäuser Hof. Mühlhausen gegenüber, am rechten Ufer des Neckars erblicken wir

Hofen, ein katholisches Pfarrdorf, dessen Schicksale wir oben schon berührt haben. Neben dem Dorfe liegen die Ruinen eines alten Schlosses und in dem Dorfe selber steht noch ein neueres sogenanntes Schlößlein, das aber vor einigen Jahren in bürgerlichen Besitz übergegangen ist. Die Bewohner des alten Schlosses nannten sich von Hofen. Ein Luithart von Hoven kommt im Jahre 1307 und ebenderselbe wieder im J. 1317 als Zeuge Swiggers von Blankenstein vor. Merkwürdig ist, daß ein Gutsbesitzer in Hofen den Namen von Württemberg führte. Graf Conrad v. W. erlaubt seinem Ministerialen Sveneger de Wirtemberg, ein Gut zu Hofen am Neckar dem Kloster Hirsau zu vergaben. Die Ministerialen führten häufig den Namen von dem Sitze ihrer Herrn; aber ein Beyspiel, daß einer von Württemberg sich genannt hätte, war bisher nicht bekannt. Ich danke

---

*) Man sehe Ertel Praxis aurea I. Thl. S. 474.

diese Entdeckung meinem Freunde, dem Herrn Diakonus Pfister in Vaihingen.

Die Einwohner von Hofen sind größtentheils arm, und kündigen dies schon durch ihr Aeusseres an. Ihr Nahrungsstand beruht auf Ackerbau und Viehzucht, zum Theil auch auf Weinbau. Das Feld reicht aber nicht hin, die Einwohner zu nähren; deßwegen werfen sie sich auf allerley Industriezweige. Ein Theil nährt sich vom Einsammeln der Farbenerden, welche man in unserer Gegend findet, ein anderer von der Schifferey und Fischerey; ein dritter fabrizirt Federkiele oder Strohsessel, wovon hier eine große Menge verfertigt wird, und ein vierter endlich, — der aus Maurern und Steinhauern besteht — arbeitet in der Nachbarschaft, und kehrt Abends wieder nach Haus zurück. Auf dem Kirchhofe zu Hofen ruhet der berühmte Mahler Guibal. Eine halbe Stunde weiter oben am Neckar, auf dem linken Ufer desselben, am Abhange eines Hügels, in der schmalen Schlucht, durch welche der Fluß hier sich seine Bahn gebrochen hat, liegt still und angenehm das Pfarrdorf

Münster, ein kleiner, aber, wie gesagt, äusserst romantisch gelegener Ort, der nur eine Viertelstunde von Canstatt entfernt ist. Das Kloster Lorch hatte hier ehemals Hof und Güter. Die Gebäude, welche dazu gehörten, sind nun verkauft, und derzeit im Besitze des Kön. Staatsministers Grafen von Zeppelin, der sie zu einem recht artigen Landsitze umzuschaffen wußte; die Güter aber sind schon seit langer Zeit an die Bürger verpachtet, und diesen um ihrer kleinen Markung willen beynahe unentbehrlich. Wegen der Beschränktheit der Gemarkung sind die Einwohner auch größtentheils arm, und nähren sich

neben dem Feldbau und der Viehzucht, säuerlich durch Dienen und Taglöhnen und andere Arbeiten. Einige treiben auch einen kleinen Handel mit Weinreben. Der Feldbau besteht hauptsächlich in Acker- und Weinbau, und die Weinberge geben zum Theil einen recht vorzüglichen Wein. Nicht unbedeutend ist auch die Obstkultur, obgleich der Winter von 1788 ihr großen Schaden gebracht hat. — Oberhalb Canstatt liegen:

Berg, auf der Straße nach Stuttgart nur eine kleine Viertelstunde von der Stadt, ein Kön. Kammerort, der theils auf Canstatter theils auf Stuttgarter Markung steht, und dessen Einwohner deßwegen der Ordnung gemäß Bürger und Beysitzer entweder zu Canstatt oder zu Stuttgart seyn sollen. Der Ort hat einen Amtmann, der zugleich Holzfaktor ist, aber kein eigenes Ortsgericht und keinen eigenen Pfarrer. Bis ins Jahr 1321 war Berg Filial von Altenburg, um diese Zeit wurde es Filial von Stuttgart; im J. 1375 aber erhielt es einen eigenen Curatpriester und die Dörfer Gaisburg und Gablenberg waren in die Kirche eingepfarrt. Im Jahr 1587 suchte und erhielt endlich Gaisburg die Erlaubniß, ein Pfarrhaus zu bauen, und wurde von nun an die Mutter von Berg und Gablenberg, und das Pfarrhaus zu Berg wurde abgebrochen.

Neben dem Orte befindet sich der Königliche Holzgarten; ein Holzmagazin, in welchem das auf dem Nekkar und der Rems herbeygeflößte Holz, (jährlich ungefähr 8,000 Meß) aufgestellt, und theils zu den Bedürfnissen der Regierung und des Kön. Hoflagers verwendet, theils verkauft oder als Besoldung abgegeben wird, und wobey es nicht nur für den Einwohner, sondern auch für

den Fremden manche Gelegenheit, sich einen Verdienst zu machen gibt. Die Nahrung der Einwohner besteht außerdem in mannigfaltigem Umtriebe. Der Neckar, der in Kanälen durch den Ort geleitet ist, bewegt und belebt hier jeden Zweig des Gewerbsfleisses, und die Einwohner, ein rasches und matrosenähnliches Volk, taugen recht gut zu den Geschäften, die er veranlaßt. Es befinden sich hier 3 herrschaftliche Mahlmühlen, eine Münzwerkstätte, in welcher die Münzen bis zum Prägen vorbereitet werden, ein herrschaftlicher Kupferhammer, eine Sägmühle, 2 Schleifmühlen, 2 Walkmühlen, 2 Gipsmühlen, 2 Lohmühlen, eine Hanfreibe und 2 Bierbrauereyen. Ferner sind hier seit einem Jahre verschiedene Fabriken eingerichtet. Wir finden z. B. neben mehreren ähnlichen Anstalten im Kleinen, die schon berührte Königl. privilegirte Lederfabrike von Faber und Comp., eine Anstalt, die in jeder Hinsicht sowohl wegen ihres starken und eifrigen Betriebs als wegen ihrer innern Einrichtung mit Auszeichnung genannt zu werden verdient. Wir finden hier ferner die ebenfalls schon aufgeführte Fabrikanstalten von Kylius und Comp. nämlich 1) die mit königl. Privilegien begnadigte Eichorienkaffee-Fabrike, welche zwar noch nicht den lebhaftesten Gang genommen hat, aber doch jährl. 1000 — 1200 Pfund Kaffee liefert. 2) die Türkischrothfärberey und 3) die Baumwollenspinnerey, welche letztere Anstalt sich besonders durch die schöne Spinnmaschine auszeichnet, die sie in sich faßt. Diese Maschine ist ganz nach englischer Art eingerichtet, und kann nicht ohne Vergnügen und Bewunderung betrachtet werden. Sie ist in 3 Sälen über einander aufgestellt, wird durch ein oberschlächtiges Rad in Bewegung gesetzt, und liefert nicht nur das Garn, welches die Fabrike zu

ihrer Türkischrothfärberey nöthig hat, sondern bringt auch noch eine beträchtliche Summe von rohem Garn und Strickgarn und baumwollenem Futterwatte in den Handel, und ist überhaupt fähig, jeden Tag an 200 Pfund zu verarbeiten. Ihr Vorzug besteht aber nicht nur in der Menge, sondern auch in der Vortrefflichkeit des Produkts, indem sie hauptsächlich diejenigen Garne fertigt, welche die menschliche Hand nicht hervorzubringen vermag, namentlich die stark gedrehten Zettelgarne (Water Twist) und wieder die schwachgedrehten Einschlaggarne (Mule Twist), welche sie zu 80 bis 100 Englischen Schnellern liefert. Zu der Anstalt gehören eine Schmiede, eine Schlosserey, Dreherey und Schreinerey; ferner 2 Filialspinnereyen in Oeffingen und Eßlingen, in welchen auf größern und kleinern Maschinen die gröbern Garne gefertigt werden. Die ganze Anstalt verarbeitet und verkauft jährlich an 100,000 Pfund gefärbtes und ungefärbtes Garn und beschäftigt und ernährt in ihrem ganzen Umfange nahe an 500 Menschen von jedem Alter und Geschlechte. Es verdient dabey noch bemerkt zu werden, daß sie nicht nur die erste in Württemberg ihrer Art ist, sondern auch die erste, an welcher adeliche Familien Theil nahmen.

Unter der Regierung des Herzogs Carl wurde hier auch ein großes sehr künstlich eingerichtetes Seidenfilatorium erbaut; allein es kam bald wieder in Abgang, und jetzt ist es ganz abgebrochen.

Berg hat eine nicht ganz gesunde, aber äusserst freundliche Lage. Besonders mahlerisch steht das alte Kirchlein über den grünen Wällen, von denen es umgeben ist, da. An seiner Stelle oder wenigstens an seiner Seite stand ohne Zweifel einst die Veste Berg, welche von Kaiser

Rudolph im J. 1287 zerstört wurde, und von einem adelichen Geschlechte, das sich von Berg nannte, bewohnt war. Dieses Geschlecht war sehr begütert, und kommt in den Urkunden des Mittelalters gar häufig vor. Im Jahr 1181 ist ein Wezelo de Berge inter fideles ministeriales des Bischofs Ulrich von Speyr, und im Jahr 1190, wird ein Friderich von Berg von Herzog Friderich V. von Schwaben nach dem unglücklichen Ende seines Vaters des K. Friderichs I. bey Seleucia in das Lager von Ptolomais geschickt. Ein Renhardus de Berge vergabt im J. 1281 mit seiner Schwester Ita Güter und Rechte zu Berg, Canstatt, Webelingen (Waiblingen), Hekbach (Heppach), Ozwil und Hefingen nebst dem Patronatrecht zu Neckar-Rems, und noch im fünfzehnten Jahrhundert kommen von Berg vor. Ihr Wappen ist beynahe ganz gleich mit dem von Altenburg.

Oberhalb Berg befindet sich der sogenannte Rechen oder das Wehr mit dem Wasserhause, welche die Bestimmung haben, einen beliebigen Theil des Neckars in den Berger Kanal zu leiten, und wovon jenes, nämlich das Wehr, der Rechen genannt wird, weil daran eine, zum Auffangen des Floßholzes dienende, rechenförmige Zurichtung angebracht ist. Dieser Rechen oder vielmehr dieses Wehr war immer großen Verwüstungen ausgesetzt, und jeder Eisgang nnd jede Ueberschwemmung übten ihre Gewalt daran aus, bis endlich König Friderich, dieser immer wieder kehrenden Verheerungen müde, denselben ein Ziel zu setzen beschloß, und durch den Oberwasserbaudirektor und Major Duttenhofer das gegenwärtige Werk aufführen ließ, ein Werk, dem wohl sobald keine Gewalt etwas anhaben, und das noch die Nachwelt bewundern wird. Nur Schade, daß die Zeitumstände verhin-

derten, daß es ganz nach dem entworfenen Plane aus geführt wurde! — Von hier aus kommen wir, unter Gaisburg, einem auf einer gesegneten und reizenden Anhöhe gelegenen und mit mehreren Lustgärten prangenden, aber von einem Cretinenartigen Geschlechte bewohnten, Dorfe vorbey, nach

Wangen, einem Pfarrdorf, das eine Stunde von Canstatt am Fuße der südlichen Gebirgskette liegt, und zu den nahrhaftesten Orten des Oberamts gehört. Es hat viel Obst- und Weinbau, aber sehr wenig Ackerbau. Die Obstkultur ist hier auf einen sehr hohen Grad getrieben; hingegen ist der Wein theils wegen der Lage der Weinberge, theils wegen des Saamens in denselben nicht der vorzüglichste, und hier schlägt hauptsächlich die Bemerkung an, die wir oben über das Abnehmen der Qualität des Weines gemacht haben. Ein nicht unbedeutender und durch die Nähe von Stuttgart vorzüglich begünstigter Nahrungszweig dieses Orts, so wie überhaupt der ganzen Nachbarschaft, ist die Viehzucht und der Gemüßbau, und die kleinen Summen, welche täglich für Milch, Butter und Küchengewächse eingenommen werden, sind es beynahe mehr noch als der Herbst, was den Bürger ernährt. Die Kirche des Dorfs und das Pfarrhaus stehen an dem Gebirge über demselben mitten in den Weinbergen; über ihnen erhebt sich das obengenannte Leheneichlein, ein ehrwürdiger Hügel auf dem Rücken des Gebirges, auf welchem vormals die Grafen von Würtemberg ihre Lehen vergaben. Leider ist er vor einigen Jahren seiner beschattenden Eichen beraubt worden! Eine freche Hand fällte sie unbarmherzig, als der umliegende Wald ausgerodet, und zu Weinbergen angelegt wurde, und

nur der Aufmerksamkeit des gegenwärtigen Oberamtmanns Eccard haben wir es zu danken, wenn diese ehrwürdige Stätte nicht ganz ohne Denkzeichen bleibt. Man genießt hier zugleich einer sehr heitern Aussicht, und das gegenüber liegende Württemberg spricht, von hier aus betrachtet, den Beschauer besonders interessant an. Wangen gegenüber, am Fuße der entgegengesetzten Gebirgslinie, unmittelbar unter dem Stammschlosse Württemberg, an dem rechten Ufer des Neckars, ragt lieblich und schön aus fruchtbaren Obst- und silbergrünen Weidenbäumen

Untertürkheim hervor, ein wohlgebauter Marktflecken, mit einem Pfarrer, Amtmann und Amtsschreiber; einigen guten Handwerkern und einer Repsmühle. Der Ort hat vortrefflichen Weinbau, und freut sich überhaupt einer äusserst glücklichen Lage. Optima terrae medulla wird er deswegen auch schon vor achthundert Jahren genannt. Es führt hier eine hölzerne Brücke über den Neckar, welche gemeinschaftlich von dem Fiskus, der Kommun und der Amtsstadt unterhalten, und sehr strenge gebraucht wird, weil alle Lastwägen gehalten sind, auf dem rechten Ufer des Neckars nach Canstatt zu fahren und das sogenannte Mühlsträßlein von Wangen nach Berg zu meiden. Es hatten hier und in der Gegend ehedem mehrere Körperschaften und adeliche Familien Güter und Gefälle; so verkaufte z. B. eine Gräfinn Adelheid von Sigmaringen mit Consenß Gr. Eberhards von W. im J. 1281 5 Morgen Weinberg am Goldberg mit allen Rechten ans Predigerkloster in Eßlingen um 92 Pfund, eben so ein Wolframus de Beutelspach in eben demselben Jahre mit Conradus de Aechterdingen ehnten an Bebenhausen, und Rechberg besaß nicht nur

hier sondern auch in andern Orten der Gegend bis in unsere Tage namhafte Gefälle, so wie Göllnitz noch jetzt einige in Wangen und Thumb auf dem Rotenberge besitzt. In einigen Urkunden, besonders in Urkunden der Eßlinger Archive kommen mehrmal von Türkheim vor, die den Umständen nach in unserm Türkheim zu Hause waren, und unter den Wappen, welche von einigen alten Rittern in der Barfüßerkirche zu Eßlingen zu sehen sind, befindet sich auch eines von Türkhen (ein weisses Gabelkreuz in blauem Felde); ob es wohl ein adeliches Geschlecht gab, das unserm Türkheim angehörte? — In früheren Zeiten finden wir hier auch einen Schloßkaplan vom Stammschlosse Württemberg. Im J. 1450, in einer Eßlinger Fehde, wurde das Dorf mit Obertürkheim und Uhlbach abgebrannt, im J. 1519 von den Schwäbischen Bundestruppen geplündert, und im Jahr 1635, also im dreyßigjährigen Kriege, abermal abgebrannt. Eine halbe Stunde weiter oben am Neckar finden wir das Pfarrdorf

Obertürkheim, wieder ein hübsches, freundliches Dorf, zwar etwas kleiner als Untertürkheim, aber nicht weniger fruchtbar und gesegnet. Es steht hier eine schöne Mahlmühle; der Nahrungsstand der Einwohner aber beruht wieder hauptsächlich auf dem Weinbau, und der Wein ist hier noch vorzüglicher, wenigstens mehr gleich gut, als in Untertürkheim. Die Kirche steht, wie in Wangen, ausserhalb des Dorfes in den Weinbergen. Ihr gegenüber erhebt sich der alte Eßlinger Wartthurm, ein merkwürdiges Denkmal der vorigen Zeiten. Die Eßlinger Markung dehnt sich beynahe bis vor das Dorf aus. Die Stadt machte deswegen zur Zeit der Vertrei-

bung des Herzogs Ulrich an die Königl. Regierung in Stuttgart das gutmüthige Ansinnen, ihr Obertürkheim und Uhlbach käuflich zu überlassen, dieweil beider Fleckhen güeter wol halb deren von Eßlingen seyn, ohne die oberkait, die dem Fürstenthum Württ. zugehöre. Im Jahr 1286, am Himmelfahrtstage, fiel hier ein hitziges Treffen zwischen Eberhard dem Erlauchten und den Eßlingern unter Anführung des Pfalzgrafen Gottfried von Tübingen vor *), und auch nachher kam es hier manchmal zu blutigen Auftritten. In dem Bauernaufruhr von 1514 wurde zu Obertürkheim, an der Kirchweihe, von den aufrührerischen Bauern eine Zusammenkunft gehalten, wobey sich besonders ein gewisser Sängerhans von Würtingen und Conrad Griesinger von Blaichstätten hervorthaten **). Obertürkheim gegenüber, wieder am südlichen Gebirge, eine kleine halbe Stunde oberhalb Wangen, also anderthalb Stunden von der Amtsstadt, in der Mündung des Rohracker Thälchens, erblicken wir

Hedelfingen, wieder ein ansehnliches Pfarrdorf. Auch hier ist der Weinbau die Hauptsache, und es wächst hier zum Theil ein recht guter, zum Theil aber auch, wie z. B. in den auf der Ebene angelegten Weingärten, ein ziemlich mittelmäßiger Wein. Der Ort liegt, wie Untertürkheim und Wangen an der Landstraße von Ulm, die sich in Wangen in zwey Arme theilt und auf der einen Seite über Berg, auf der andern über Untertürk-

---

*) Cruſ. I. S. 856. Vergl. Pfiſter G. v. Schw. III. S. 66.

**) Steinhofers Chronik, 4. Thl. S. 67.

heim hinabläuft. Ueber Hedelfingen erhob sich einst eine ansehnliche Burg, von der man jetzt noch Spuren findet, und wie uns Sattler erzählt, in früheren Zeiten noch sogar Geräthschaften, z. B. Kisten mit Leinwand entdeckte. Der Platz wird noch jetzt auf der Burg genannt, und unter diesem Namen kommt er auch in Urkunden vor. Im Jahr 1366 übergibt Irmelgart die Schöfflerin, Klosterfrau zu Weiler (eine Viertelstunde von Hedelfingen) Bertolds von Stöffeln Bruderstochter den Weinberg uff der Burg, den man nennt den Stöffeler. In frühern Zeiten war auch eine Mühle zu Hedelfingen, wie folgende Nachricht beweist. „Im Jahre 1305 gestattet K. Albert den Klosterfrauen zu Weiler, daß sie mögen ein mülin mit 3 rädern zum nekhar zwischen dem Kloster vnd dem Dorf Heidelfingen bawen, welcher Bau aber hernach im Städtekrieg verbrannt worden.“ Im Jahr 1519 wurde Hedelfingen von den Schwäb. Bundestruppen geplündert und angezündet.

Gebirgsorte.

Rohracker, eine halbe Stunde von Hedelfingen, und, auf dem nächsten Wege, anderthalb von Canstatt, vormals ein Filial von Wangen, seit 1447 eine eigene Pfarre, liegt im Gebirge und ist ein völliger Weinort, ohne allen Fruchtbau. Ein stilles äusserst romantisches Wiesenthälchen führt unter fruchtbaren Obstbäumen von Hedelfingen dahin. Von allen andern Seiten ist der Ort von dem Gebirge eingeschlossen. Die Weinberge haben eine sehr günstige Lage und wären fähig, einen der trefflichsten Neckarweine zu liefern, wenn nicht die Einwoh-

ner selber durch die große Menge von Putzscheeren, welche sie darin angepflanzt haben, ihr Gewächs verdorben hätten. Diejenigen Berge, die sich noch bey besserm Saamen erhalten haben, liefern auch jetzt noch einen sehr vorzüglichen Wein. Auf den Bergen von Rohracker, in den sogenannten Burghalden, stand einst eine alte Burg, Rohreck genannt, wovon noch in neueren Zeiten Ueberreste zu sehen waren. Dorf und Burg gehörte ehemals den Freyherrn von Bernhausen. Im Jahr 1316 verkaufte Hans von Bernhausen zwey Theile an der Vogtey Sillenbuch auch zu Rohreck und Rohracker mit aller Zugehör um 22 Pfund, und im Jahr 1365 verkaufte diese Familie Sillenbuch und Rohracker vollends ganz an Württemberg.

Sillenbuch, ein Filial von Rohracker, liegt auf der Höhe über Rohracker und nährt sich von Ackerbau und Viehzucht, auch Obst- und Weinbau. Es ist der Sitz eines Försters, und wird wie Rohracker von den Stuttgartern auf ihren Spaziergängen häufig besucht. Gerade wie Rohracker und Sillenbuch auf dieser, so liegen Uhlbach und Rotenberg auf der andern Seite des Neckars im Gebirge, jenes in der Tiefe, dieses auf der Höhe.

Uhlbach, anderthalb Stunden von Canstatt, ein Pfarrdorf, das von einem fleißigen und zum Theil sehr wohlhabenden Volke bewohnt ist, nährt sich hauptsächlich vom Weinbau. Vormals war es ein Filial von Uffkirchen, nachher aber und bis 1496 von Obertürkheim. Das Bisthum Costanz hatte hier, wie in Ober- und Untertürkheim das Patronatrecht der Kirche bis in die neuesten Zeiten. Der

Ort hat eine äusserst anmuthige Lage und verdient von dem Freunde der Natur und ländlicher Reize vorzüglich besucht zu werden. Rundum von Bergen umgeben, liegt er unter lauter Obstbäumen wie in einem Garten da, und drückt in allen seinen Umgebungen das Bild der Ruhe und des Friedens aus. Die Berge sind mit den herrlichsten Weinbergen besetzt, und liefern bekanntlich einen der trefflichsten Neckarweine. Ein enger höchst romantischer Thalschlund, unter dem bezeichnenden Namen „Gukenthal" bekannt, öffnet den Kreis, den sie um das Dorf her schließen, und führt längs eines murmelnden Bächleins nach Obertürkheim hinab, das nur eine kleine halbe Stunde entfernt ist. Auf der andern Seite führt ein Weg nach Rotenberg und dem Schlosse Württemberg, welche beide ungemein mahlerisch in das Dorf herabsehen, an dem Gebirge hinauf.

Rotenberg ist ein Filial von Uhlbach, und liegt ganz auf der Höhe des Gebirges, auf einem schmalen Grate desselben ungefähr 5/4 Stunden von Canstatt. Es ist ein vollkommenes Gebirgsörtchen ohne alles ebene Land, das sich wie Uhlbach, größtentheils vom Weinbau nährt, und ebenfalls einen trefflichen Wein erzeugt. Die Einwohner, ein fleissiges und gutartiges Völklein, zeichnen sich in Charakter und Sitten vortheilhaft aus, und bewahren noch manchen edlen Zug von dem alten Urcharakter des Württembergers auf. Sie machen die beständige Garnison des Schlosses Württemberg aus, und genossen deßwegen auch bis in unsere Tage ansehnliche Rechte und Freyheiten, namentlich Steuer- und Militärdienstfreyheit. Der Ort hat schöne Steinbrüche, und in den Gypslagern, aus welchen ein großer Theil des

Gebirgs besteht, finden sich, wie wir früher schon bemerkt haben, seltene Gattungen von Gyps. Aber was uns hier vorzüglich fesselt ist

das Schloß Württemberg,

das Stammschloß des Königl. Hauses, das sich unmittelbar über dem Dorfe, auf einem sanften, freundlichen Hügel erhebt, und schon durch seine reizende Lage unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Das Schloß ist noch jetzt mit Graben und Wall und einer dreyfachen Mauer umgeben, und mag ehedem ziemlich fest gewesen seyn. Sein Umfang ist jedoch nicht sehr bedeutend, und der Umstand, daß ihm weder Felsen noch Abgründe zur Schutzwehr dienen, ist eine schöne Bestätigung dessen, was uns die Geschichte von dem starken Arme seiner ehemaligen Bewohner erzählt. Um in das Innere der Burg zu gelangen, steigt man entweder auf der langen, aus mehr als zweyhundert Staffeln bestehenden, steinernen Treppe zu derselben hinauf, oder folgt dem Fahrwege, welcher zu dem Haupteingange führt. Auf den Mauern dieses ehrwürdigen Denkmals der Vorzeit fühlen wir uns sowohl durch den schönen Anblick der Natur als durch das Interesse der Geschichte angezogen, und der Zauber des Alterthums, der uns hier mehr als irgendwo ergreift, steigert jede Empfindung bis zur Begeisternng. Die Aussicht ist eben so schön, als anmuthig. Nach Süden hat man die ganze Alp von Hohenzollern und den Lochen bis an Hohenstauffen herab mit allen ihren Felsen und Ruinen, nach Westen den Schwarzwald und die jenseitigen Gebirge, und nach Norden das schöne Unterland mit seinen freundlichen Landschaften vor sich, und das Auge dringt von dieser Seite bis an den Meli-

kokus hinab. Nur nach Osten, gegen das Remsthal hinüber, ist der Blick beschränkt, aber hier ruhet er auf den umliegenden segenreichen Rebhügeln, und freut sich der Fülle, welche die mütterliche Natur überall ausgespendet hat. Ueberhaupt ist es nicht sowohl der Umfang, als vielmehr die Lieblichkeit der Aussicht, wodurch sich dieser Standpunkt auszeichnet.

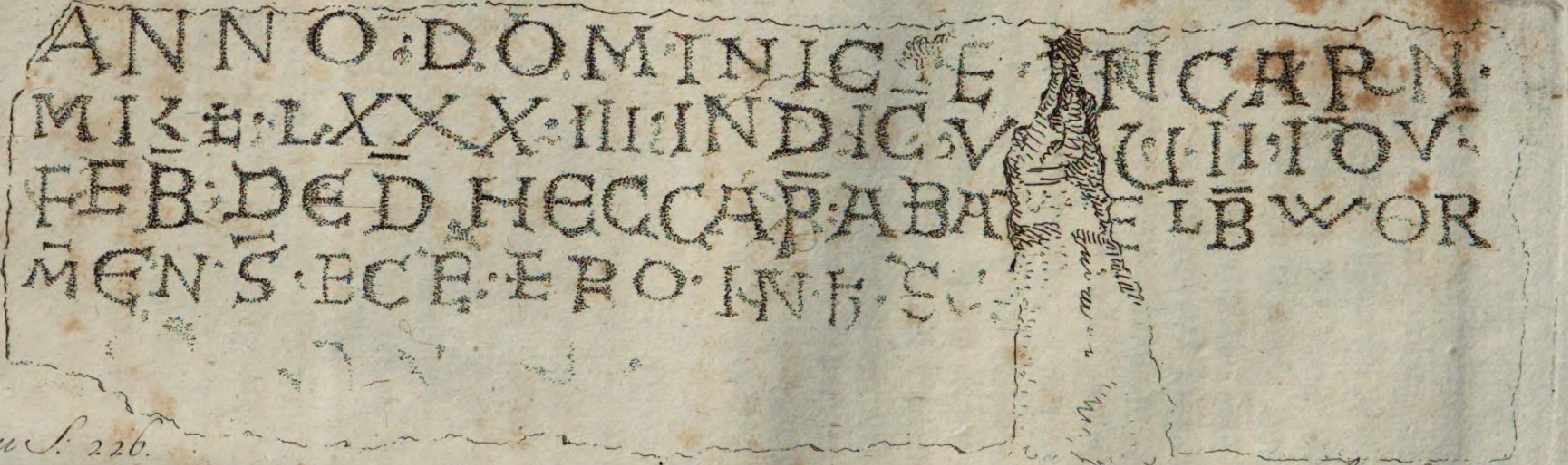
Was die Geschichte der Burg, in welcher der Würtemberger nicht nur das Stammhaus seines erhabenen Regentengeschlechtes, sondern überhaupt die Wiege des geliebten Vaterlandes, den Urpunkt, der Württemberg Namen und Daseyn gab, erblickt, betrifft: so fehlen uns zwar die Nachrichten von der Zeit ihrer Erbauung, aber desto gewisser wissen wir, daß sie bis 1321 die Residenz des erlauchten Regentenstammes von Württemberg war, und König Friderich, das Andenken seiner glorreichen Väter ehrend, stattet derselben noch jetzt beynahe in jedem Sommer einen Besuch ab. Was wir übrigens hier noch von Gebäuden finden, ist größtentheils das Werk neuerer Zeit und von Herzog Ulrich erbaut. Die Burg hatte das Unglück, sehr oft zerstört zu werden, und war immer ein großer Stein des Anstoßes für die neidischen Nachbarn. So wurde sie z. B. im Jahr 1207 von Herzog Welf und seinem Bruder Heinrich, im J. 1292 von K. Adolph, im J. 1311 von K. Heinrich, im J. 1360 von K. Carl IV. und am letzten und wüthendsten im J. 1519 von dem Schwäb. Bunde zerstört. Auch finden wir, daß sie im Jahr 1202 und wieder im Jahr 1309 von Ulrich von Württemberg, Propst bey St. Guidion zu Speyer aufgebaut und also auch um diese Zeit zerstört worden ist. Unter diesen Umständen läßt es sich leicht denken, daß

keine Alterthümer von Bedeutung mehr vorhanden seyn können. Inzwischen findet sich doch noch ein Denkmal vor, das von hohem Werthe ist, und das wir deßwegen auch noch etwas genauer betrachten wollen. Es ist eine Steinschrift, welche sich in dem innern Schloßhofe über einer Stallthüre befindet, und folgenden Inhalt hat: Anno Dominicae incarnationis millesimo octogesimo tertio, Indictione sexta, tertio Id. Febr. dedicata haec Capella ab Adalberto, Wormensis ecclesiae Episcopo, in nomine Trinitatis sanctae. Deutsch: Im Jahr der Menschwerdung unsers Herrn 1083, d. 11. Febr. ist diese Kapelle von dem Bischof Adelbert von Worms eingeweiht worden, im Namen der heil. Dreyfaltigkeit.

Dieses Denkmal ist das älteste von Württemberg, das wir kennen, und vielleicht das älteste seiner Art in Deutschland. Wir glaubten daher, dem Publikum keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihm eine getreue Abbildung davon lieferten, und hielten uns dazu für verpflichtet, um den Alterthums-Forscher dadurch in den Stand zu setzen, über die dabey obwaltenden Zweifel, die übrigens nur die Jahrzahl und das Ende der zweyten und letzten Zeile betreffen können, und also nicht sehr erheblich sind, nach eigener Anschauung zu urtheilen. Man könnte nämlich statt 1083 auch 1080 lesen, und wird durch die Indiktionszahl V, welche nicht zu dem Jahr 1083 paßt, dazu verleitet. Allein im J. 1080 war Adelbert Gefangener des K. Heinrich und konnte also um diese Zeit nicht auf Württemberg bey einer Einweihung erscheinen. *) Wir nehmen daher

---

*) Er war es von 1078—1082. Schannat Hist. Episc. Worm. I. p. 343.



zu S. 226.

gez: u: gestoch: v: A: Seyffer.

an, daß durch den Sprung, welchen der Stein hat, ein I. verloren gegangen sey, und finden dann, indem wir Indict. VI. lesen, Alles in der Ordnung. Das Ende der zweyten und letzten Zeile ist schwer zu entziffern; inzwischen ist ihre Dunkelheit von keinem Einfluß auf den Inhalt des Ganzen, und betrifft in jedem Fall nur Nebenumstände. Ueber das Denkmal selber und seine Aechtheit kann wohl, da äußere und innere Gründe dafür sprechen, kein Zweifel statt finden, und der Umstand, daß die Inschrift über einer Stallthüre sich befindet, wird, ohne daß wir die Bemerkung machen, daß diese Thüre offenbar verengt ist, und sich in ihrer Anlage noch jetzt eine höhere Bestimmung nachweisen läßt, wohl für Niemand ein Anstoß seyn, der an die mancherley Veränderungen denkt, welche auf dem Schlosse vorgegangen sind. Sollte Jemanden der Umstand, daß ein auswärtiger Bischof die Kapelle weiht, Zweifel erregen, so behaupten wir umgekehrt, daß gerade hierin ein Beweis für die Aechtheit des Denkmals liege. Würde wohl ein späterer Falsarius, der doch, wer er auch hätte seyn mögen, wohl wissen mußte, in welche Diözese Württemberg gehörte, würde der den groben Irrthum begangen und die Einweihung der Kapelle einem fremden Bischofe zugeschrieben haben? War es aber wirklich so; brachten ausserordentliche Umstände es mit sich, daß die Kapelle durch einen fremden geweiht wurde, würde er sich nicht hier gefangen und dem Ordinarius die Weihe zugeschrieben haben? Wir brauchen also nur zu beweisen, daß ausserordentlicher Weise ein Fremder weihen mußte, und dieser Beweis läßt sich vollständig führen. Es stritten sich nämlich nach Manlius um diese Zeit zwey Bischöfe, Rupert und Berchtold, um den Stuhl zu Costanz, und

keiner konnte sich geltend machen. *) Es war also auch natürlich, daß keiner zu der Einweihung der Kapelle berufen wurde. Zwar wollen Einige, wiewohl ohne Grund, den Rupert verwerfen und Berchtolden für den einzigen und anerkannten Bischof ausgeben: allein wenn dieß auch war, so war nach dem eigenen Zeugnisse dieser Schriftsteller Berchtold von der Stunde seiner Wahl an krank und zu jeder Dienstleistung unfähig, und konnte also wieder nicht bey der Einweihung gebraucht werden. **) Ferner war Adelbert ein Verwandter des Württ. Hauses und ein Oheim des Gegenkönigs Rudolph, mit dem es Württemberg gehalten zu haben scheint. Er hielt sich überdieß um diese Zeit in unserer Gegend auf, und weihte in demselben Jahre 1083 auch die Martinskirche zu Sindelfingen, die ebenfalls nicht in seinem, sondern in Constanzischem Sprengel lag, und noch im Jahr 1100 finden wir ihn bey der Einweihung einer Gruft in Sindelfingen gegenwärtig ***). Es läßt sich also wohl an seiner Verrichtung und ebendeßwegen auch an der Aechtheit unsers Denkmals nicht zweifeln.

---

*) Manlius in Chron. Constantiensi sagt: Circa illa tempora duo etiam Episcopi Constantienses eliguntur, primus nomine Rupertus, secundus Berchtoldus, Canonicus in Buchau, quorum neuter permansit.

**) Neugart Episc. Constant. p. 466. — Nach Bernaldus war er stumm. Berchtoldus, sagt dieser C. I. p. 381, ad episcopatum coactus prorsus mutus usque ad mortem (1084) efficitur.

***) Crusius I. S. 484.

Ist aber dasselbe ächt, so besitzen wir ebendamit eine wichtige Grundlage zur Geschichte unsers Vaterlandes. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß es uns zugleich die Periode, in der das Schloß, wo nicht erbaut, doch wenigstens so bedeutend verändert würde, daß es von nun an den entschiedenen Vorzug vor andern Schlössern behielt, und Familie und Land sich nach ihm nannten, folglich die Periode der Einführung des Namens Würtemberg bezeichnet. Von dieser Zeit an finden wir den Namen in der Geschichte, und Conradus de Wirtineberg, der älteste bekannte Württemberger (der zum ersten Mal im J. 1090, also 7 Jahre nach der Einweihung unserer Kapelle hervortritt) ist vermuthlich nicht blos der erste in der Geschichte, sondern überhaupt der erste, der den Namen Württemberg führte. Dieß wird um so wahrscheinlicher, als er auf der einen Seite in den Geschichtbüchern bald Conrad von Beutelspach, bald Conrad von Württemberg genannt wird, zum Beweise, daß der Name sich um diese Zeit noch nicht festgesetzt hatte; auf der andern Seite aber Conrad selber sich in den drey Urkunden, in welchen wir seinen Namen lesen, nie Conrad von Beutelspach, sondern jedesmal Conrad von Württemberg unterzeichnet, vermuthlich auch zum Beweise, daß er ausschließlich diesen Namen geführt wissen wollte. Unsere Vermuthung wird ferner noch dadurch wahrscheinlich gemacht, daß man um diese Zeit überhaupt erst anfing, sich nach Schlössern und Burgen zu nennen, und daß selbst die bedeutendsten Schlösser jetzt erst entstehen. Denn ums Jahr 1050 baut Egino und sein Bruder Rudolph von Urach die Burg Achalm, ums Jahr 1079 der Sohn Friderichs von Büren, Herzog Friderich, die Burg Hohenstauf-

fen, *) ums Jahr 1090 Bertold II. die Burg Zähringen, **) und ums Jahr 1026 der Sohn Graf Landolds vom Thurgau und Klettgau, der Bischof Werner von Strasburg, die Burg Habsburg. ***). Damit wollen wir aber nicht behaupten, daß das Haus Württemberg nicht älter sey; vielmehr sind wir der Meinung, daß sich sein Ursprung nicht ohne Wahrscheinlichkeit auf die alten Allemannischen, zu Canstatt angesessenen, Herzoge und ebendamit auf jene ehrwürdigen Häupter altdeutscher Nation zurückleiten lasse, die wir in der frühesten Geschichte unsers Vaterlandes mit so vielem Interesse betrachten.

Auf unserm Schlosse steht eine Kanone, welche bey einer Feuersbrunst gelöst wird, und auf dem Dache der Schloßgebäude ist seit neuerer Zeit eine Plattform gebaut, auf welcher eine Einrichtung zu genauerer Beobachtung der Orte, in welchen eine Feuersbrunst entsteht, getroffen ist, und wo man zugleich die beste Aussicht auf dem Schlosse hat.

Dem Schlosse gegenüber, in einer Entfernung von einer halben Stunde, auf der Höhe des Gebirges, steht die sogenannte Katharinenlinde, wo man wieder eine ganz vortreffliche Aussicht hat. Diese Linde ist merkwürdig durch eine Legende, nach welcher hier die

---

*) Pfister, Gesch. von Schwaben, II. B. S. 146.

**) Tablettes Généalogiques des dues de Zaehringen 1810. S. 46.

***) Herrgott, Cod. probat. Geneal. Habsb. T. II. n. 168. p. 107. Der erste Habsburger, Werner der Fromme, kommt aber erst 1094 vor. S. Fridolini Kopp Vindic. Act. Murens. 1750, 27, 84, 89.

fromme Katharina, die Stifterinn des Spitals Eßlingen begraben liegt. Der Rasenhügel, der ihre Gebeine bedecken soll, wird aber auch von Manchen für den Grabhügel eines Römischen Feldherrn gehalten. Auf dem der Katharinenlinde gegenüber liegenden Kernberge, dem höchsten Punkte in der ganzen Gegend, will man vor einigen Jahren noch Spuren von einer Burg gefunden haben. Von Rotenberg führt ein interessanter Weg auf dem Gebirge hin nach

Schambach und Lobenroth, zwey Orte, welche beide nach Aichelberg eingepfarrt sind, und vormals zu dem nun aufgehobenen Stettener Stab gehörten. Die Einwohner, deren Nahrung in Ackerbau und Viehzucht besteht, unterscheiden sich von den übrigen Amtsangehörigen in Kleidung und Sitten sehr auffallend, und das rauhere und zurückgezogenere Gebirgsleben hat hier seinen Einfluß so merklich bewiesen, daß man sie vielmehr für die Bewohner des Schwarzwaldes, als für Bewohner des milden Unterlandes halten möchte.

Im Mittelalter gab es ein adeliches Geschlecht, das sich von Schambach nannte, und das vielleicht in der Burg seinen Sitz hatte, deren Ruinen man noch in der Nähe des Dorfes Schambach findet. Im Jahr 1292 besitzt ein Conrad von Schambach Güter zu Oberndorf und im J. 1368 kaufen Hans und Fritz von Schambach die Burg Liebenow um 800 fl. Das Wappen der Familie, das in einem Querbalken und zwey Sternen besteht, ist in der Barfüßer Kirche zu Eßlingen zu sehen. Im Jahr 1442 verkauft Hans Truchseß von Stetten Güter zu Schambach und Krummenhart an Württemberg, und im J. 1452 Ursula Truchsessin von Stetten mit

ihrem Sohn Cuno Maysern Lobenroth, Schambach und Krummenhart an Graf Ulrich v. W.

Die auf der Höhenfläche zwischen dem Neckar und der Rems gelegenen Orte.

Stetten, gewöhnlich Stetten im Remsthal genannt, ob es gleich eigentlich nicht dazu gerechnet werden kann, eine kleine Meile von Canstatt, ein ansehnlicher Marktflecken mit einer Apotheke, war ehemals der Sitz eines Stabsamts, und ist jetzt der Sitz eines CameralAmts und in cameralistischer Hinsicht als ein alter Kammerort zur Königl. Hof- und Domänenkammer eingetheilt. In kirchlicher Hinsicht stand es in früherer Zeit mit Beutelspach in Verbindung, und war bis 1482 ein Filial von diesem. Das Dorf geniest einer äußerst glücklichen und gesegneten Lage, und läßt es den Einwohnern an Nichts fehlen, was zum Lebensunterhalt gehört. Wein und Frucht, Obst und Milch wird hier in Menge erzeugt, und das Stettener Brodwasser, ein Produkt der feinern, weißen Traubensorten, ist ein überall berühmter Wein. In der Person des Uhrmachers Didelbach besitzt Stetten einen sehr geschickten Petschaftstecher, der sich, was besonders bemerkt zu werden verdient, ganz durch eigene Kraft gebildet hat. Zu dem Dorfe gehören zwey herrschaftliche Mühlen, die See- und die Dorfmühle. Neben dem Dorfe steht ein hübsches, von einem gar anmuthigen Garten begränztes, Schloß, das einem Königl. Prinzen, des Herzogs Wilhelm Hoheit, zum Sommeraufenthalte dient, und alle Reize des stillen und friedlichen Landlebens um sich ver-

einigt. Dieses Schloß wurde von der Mutter des Herzogs Eberhard Ludwig auf den Grund der alten Stettenischen, (nach Andern Ybergischen) Burg erbaut, vor etlichen Jahren aber bedeutend verändert und für seinen gegenwärtigen Inhaber eingerichtet. In den Weinbergen über dem Dorfe erblickt man noch die Ruinen eines andern Schlosses, das von den Herrn von Thumb erbaut worden seyn soll, welche eine Zeitlang im Besitze des Dorfes waren, indem, wie uns Sattler erzählt, der Herzog Ulrich dasselbe im J. 1508 an seinen Erbmarschall Conrad Thumb von Neuburg vergabte, die Familie aber dasselbe in der Folge wieder an Württemberg verkaufte. Dieser Conrad hatte aber schon vorher einen Theil an sich gebracht, wie aus einer Urkunde vom J. 1507 erhellt, worin derselbe dem Spital zu Reutlingen um 50 fl. den halbtail des Dorfs Stetten, wie er das von dem strengen Herrn hansen von Stetten kauffweis vff sich gebracht, versetzt. Antheil an Stetten müssen auch die von Bernhausen gehabt haben; denn im J. 1415 verkauft Wilhelm von Bernhausen seinen Theil an Stetten mit Schloß, Burg, Burgstall und Dorf an Württemberg um 3600 fl. Herzog Eberhard Ludwig schenkte das Dorf seiner Mutter und nach ihrem Tode der Gräfinn von Würben, nachdem aber auch diese im J. 1732 mit Tod abgegangen war, seiner Gemahlinn Johanna Elisabetha, die es bis an ihren Tod 1757 bewohnte. Die ursprünglichen Besitzer des Dorfes waren die Herrn von Stetten; im J. 1443 verkaufen es aber die Herrn von Yberg an Württemberg, woraus sich ergibt, daß auch diese im Besitze desselben waren. Beyde Geschlechter kommen häufig nebeneinander vor, und waren vielleicht miteinander ver-

wandt. So unterzeichnen sich z. B. in einer Urkunde vom Jahr 1399 Wolf von Stetten und Heinrich von Yberg nebeneinander, und im Jahr 1439 tauscht Anßhelm von Yberg ein Gütlein am Schnarrenberg zu Hainweiler von Wilhelm von Stetten ein: aber es ist wohl falsch, wenn man aus dem Schlosse zu Stetten eine Yburg macht. Das Schloß Yberg stand an der Thur und ward nach Stumpff Schweizergeschichte V. Buch 20. Cap. von Hartmann von Yberg im J. 1262 erbaut. Die Herrn von Stetten bekleideten das Erbtruchsessenamt von Württemberg und nannten sich deßwegen auch zum Unterscheid von andern Familien dieses Namens Truchsessen von Stetten. Im Wappen führten sie drey Rauten oder sogenannte Wecken. Der älteste von der Familie, den ich finde, ist Eberhard von Stetten, der in einer Urkunde vom Jahr 1264 vorkommt, der letzte: Hans von Stetten, der noch im Jahr 1496 zwey Drittel an Urbach besitzt. Die Familie besaß, wie wir schon gesehen haben, auch Schanbach und Lobenroth. Von Stetten führt unser Weg wieder Canstatt entgegen über

Rommelshausen, ein Pfarrdorf, das nur eine halbe Stunde von Stetten und anderthalb von Canstatt liegt, ein sehr nahrhafter Ort und Sitz einer Unterbeamtung und Amtsschreiberey ist. Der Ort baut beides, Frucht und Wein, und beides gut. Der Wein ist zwar nicht von der allervorzüglichsten Gattung, aber doch ein zartes, angenehmes Gewächs, das häufig wieder unter dem berühmtern Namen des Korbers aus den Kellern hervorgeht. Es gab einmal Herrn von Rommelshausen. Im J. 1270 kommen Johannes de Romeltheshausen und sein Sohn Dietherus in einer Urkunde vor, und

im J. 1276 erscheinen zwey ungenannte Fratres de Rumeltheshusen im Gefolge Graf Ulrichs v. W. Sie sollen ihren Sitz auf dem Schafhofe gehabt haben, der auf einem Hügel neben dem Dorfe liegt und zur Königl. Oberfinanzkammer gehört. Eine halbe Stunde von Rommelshausen, gegen Canstatt hin, am Fuße des Kapelbergs, liegt

Fellbach, eines der ansehnlichsten und volkreichsten Dörfer des Königreichs, ebenfalls Sitz einer Unterbeamtung und Amtsschreiberey, und seit 1811 auch Marktflecken. Der Ort ist trotz seiner hohen und freyen Lage doch nicht der gesündeste, sondern häufig ansteckenden Krankheiten ausgesetzt; jedoch will man bemerkt haben, daß in neuern Zeiten, seitdem der um die Kirche sich herziehende Sumpf und See abgeleitet und ausgetrocknet worden, dieselben seltener sind. Die Einwohner leben von Ackerbau, Viehzucht und Weinbau und haben das Lob, daß sie vortreffliche Landwirthe sind. Ohne Dünger sind ihre Felder die fettesten, ohne Wiesen ihr Viehstand der blühendste. Aber mit erstaunender Sorgfalt benutzen sie Alles, was nur immer ihrem Felde und Vieh Nahrung geben kann. Ein Hauptdüngungsmittel ist für sie die Mistjauche, womit sie das Feld zu einem ganz unerhörten Ertrag nöthigen. Dessen ungeachtet ist die Feldung kaum im Stande, die starke Einwohnerschaft zu ernähren, und dieselbe muß deßwegen noch auf allerhand Erwerb Bedacht nehmen. Es gibt daher hier auch neben sehr wohlhabenden manche sehr arme Leute, und man kann sagen, daß Fellbach zugleich der reichste und ärmste Ort im Oberamte ist. Der Wohlstand wurde hauptsächlich durch Weinbau und Weinhan-

del gegründet, und erhält sich auch jetzt noch dadurch. Die Fellbacher Weine sind berühmt, und sind es mit Recht; der Bergwein gehört unstreitig zu den besten des Landes, und mit dem Lämmeler, der aber höchst selten lauter ins Publikum kommt, kann sich wohl keiner im Reiche messen. Dafür kann auch der Morgen Weinberg in dieser Lage auf 3,000 fl. und noch höher und der Eimer Wein unter der Kelter auf 120 bis 130 fl. zu stehen kommen.

Es gab, wie wir früher schon gesehen haben, ein adeliches Geschlecht, das sich von Fellbach nannte, und vermuthlich in der Nähe der Kirche, die noch jetzt mit Graben und Mauer umgeben ist, seinen Sitz hatte. In derselben Urkunde, in welcher die von Rommelshausen vorkommen, unterzeichnen sich auch Reinhard und Gerold von Vellbach, und anderer Glieder von diesem Geschlechte haben wir früher schon erwähnt. Ob Irmentrud von Felbach, welche im J. 1342 Haus und Hof, liegend und fahrend Haab, so sie zu Felbach und Eßlingen gehabt, und Gertrudis, Emsa und Regina von Velbach, welche im Jahr 1299 ihre Aecker zu Fellbach am Holzweg gen Waiblingen gelegen ans Kl. Sirnau vermachen, von demselben Geschlechte waren, ist unbekannt. In einigen Urkunden kommen auch von Fellbach mit den Beynamen Nelling und Benz vor. Im Jahr 1282 übergibt Arnoldus dictus Nelling de Velbach, civis in Ezzelingen, Weinberge und Güter zu Dürkheim dem Kl. Wil, und 1332 vergabt Ruprecht der Benz von Felbach dem Kl. Sirnau 4 Pf. Heller auf sein Gut zu Fellbach. Der letzte von Fellbach, den wir kennen, ist Heinrich von Velbach, grauer Mönch in Bebenhausen

der im J. 1351 den Gr. Ulrich und Eberhard v. W. alle seine Güter zu Velbach übergibt.

Bemerkenswerth ist, daß auch der Herzog Welf, der zu Canstatt ein Gut hatte, unter den Gutsbesitzern zu Fellbach vorkommt, indem er, (nach Crusius im J. 1185, nach Gabelkhover aber im J. 1170) mit seiner Gemahlinn Uta dem Kl. Adelberg eine von ihm früher gemachte Schenkung eines Guts zu Fellbach, das ihm von Siboto Rudung und Conrad abgetreten worden, bestätigte.

Daß der Erzherzog Carl im J. 1796 sich mit seiner Armee bey Fellbach gelagert und in dem Pfarrhause sein Hauptquartier aufgeschlagen habe, ist früher schon bemerkt worden. Dieselbe Stellung hatte auch schon im J. 1643 der Herzog Bernhard von Weimar genommen.

Der Kapelberg, welcher sich als die äusserste Spitze des zwischen dem Neckar und der Rems herablaufenden Gebirges hinter dem Dorfe erhebt, und eine der schönsten Aussichten in der ganzen Gegend gewährt, hat seinen Namen von einer Kapelle an demselben, welche jetzt einem Waldschützen zur Wohnung dient, und ihren Ursprung einem Eßlinger Mönchen zu danken hat, der durch allerhand betrügerische Künste einen Kirschbaum, auf welchem die Jungfrau Maria einem Knaben erschienen seyn soll, in einen solchen Ruf der Wunderthätigkeit brachte, daß alle Glaubige dahin wallfahrteten, und am Ende die Kapelle an seiner Stelle erbaut wurde, welche denn auch bis auf die Zeiten der Reformation ein berühmter und stark besuchter Wallfahrtsort blieb. *) Fellbach gegenüber, 5/4 Stunden von Canstatt, liegt

*) Crusius II. S. 416.

Oeffingen, ein katholisches Pfarrdorf, das erst im J. 1810 an Württemberg kam, wie wir aber oben gesehen haben, schon früher einmal dazu gehörte. Der Ort hatte nach und nach verschiedene Herrn; nachdem nämlich derselbe im J. 1369 von Württemberg an Neuhausen überlassen worden war, so kam er am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts an das Domkapitel Augsburg, im Jahr 1803 aber mit den Besitzungen dieses Kapitels an Baiern und endlich von diesem wieder an die Krone Württemberg. Die Einwohner nähren sich von Weinbau und Viehzucht, hauptsächlich aber vom Ackerbau. In dem ehemaligen von Baiern aufgehobenen Franziskaner Kloster, hat jetzt die Baumwollenspinnerey von Kylius u. Comp. ihren Sitz. Aus Oeffingen gebürtig ist der berühmte Landschaftmahler Gauermann in Wien. Eine Viertelstunde von Oeffingen, näher gegen Canstatt, liegt das Pfarrdorf

Schmiden, der einzige vollkommene Bauernort im Oberamte, wiewohl auch hier noch etwas Wein gebaut wird. Dieser Ort gehörte ehemals unter die wohlhabendsten in der Gegend, jetzt ist er aber sehr herabgekommen, woran hauptsächlich Mangel an strengerer Ortspolizey Schuld ist. Die Cultur wäre auch noch mancher Verbesserungen fähig; das Verhältniß der Wiesen und des Rindviehstandes zu den Aeckern ist viel zu gering und macht, daß das Feld nie gehörig gebessert werden kann. Schmiden als Sitz eines Ruralkapitels haben wir oben schon kennen gelernt. Der Thennhof, welcher nach Schmiden einpgefarrt ist, liegt nicht weit von Oeffingen und gehört zur Königl. Finanzkammer.

Und somit hätten wir die Reihe der Canstatter Amtsorte kürzlich durchlaufen, und das Hauptsächlichste davon kennen gelernt. Die Orte gehören im Ganzen zu den besten des Reichs und zeichnen sich größtentheils durch fleißige und arbeitsame Einwohner und durch einen hohen Grad der Cultur aus. Besondere Sitten und Gebräuche findet man nicht in denselben, eben so wenig besondere Gebrechen; der Schlag der Menschen ist gesund und wohl gebildet, die Kleidung ziemlich einfach, das Hauptvergnügen die Kirchweih. In cameralistischer Hinsicht gehören die Orte Fellbach, Rommelshausen, Stetten, Schanbach, Lobenroth zur K. Hof- und Domänenkammer.

IV. Abschnitt.

Statistische Uebersicht von Stadt und Amt.

Bevölkerung der Stadt. — Bevölkerung des Oberamtes. — Statistische Generaltabelle. — Rückblick auf das Ganze.

Bevölkerung der Stadt.

Canstatt zählt derzeit 718 Familien und darunter 112 Wittfrauen, welche zusammen 3096 Menschen ausmachen; die wirkliche Einwohnerschaft aber besteht in 3101 Menschen. Demnach kommen auf eine Familie zu Canstatt fünfthalb Köpfe. Die Bevölkerung ist hier wie überall im Steigen, und hat seit 10 Jahren, obgleich im Jahr 1806 achtzig Menschen mehr gestorben als geboren sind, um 300 Köpfe zugenommen, und wird bey der sich immer mehrenden Anzahl von Fabriken vermuthlich in Kurzem noch ungleich mehr zunehmen. Um eine genauere Uebersicht über den Zustand der Bevölkerung unserer Stadt zu verschaffen, theile ich hier einen Auszug aus den Kirchenbüchern von zwey Jahrhunderten mit.

Jahr	Geborne	Gestorbene	Ehen	Seelenzahl
1610	102	32	30	Die Bevölkerungslisten beginnen erst mit dem Jahr 1758.
1620	91	22	23	
1630	104	94	21	
1640	97	34	24	
1650	78	35	20	
1660	90	46	18	
1670	80	58	20	
1680	120	91	19	
1690	62	201	26	
1700	65	41	18	
1710	80	61	20	
1720	75	82	19	
1730	81	87	18	
1740	90	80	23	
1750	79	101	16	
1760	96	88	8	2417
1770	99	74	15	2508
1780	98	107	19	2626
1790	115	96	20	2722
1800	147	120	17	2738
1801	115	88	19	2793
1802	143	89	25	2863
1803	128	126	20	2867
1804	150	92	15	2840
1805	132	98	21	2857
1806	105	185	24	2823
1807	130	132	21	2840
1808	150	89	13	2904
1809	140	119	28	2927
1810	131	92	22	3088

In den hier ausgehobenen 30 Jahrgängen sind also — geboren . . 3173
gestorben . . 2616

Mithin mehr geboren als gestorben . . 557

Nämlich in den 10 Jahren des siebzehnten Jahrhunderts sind geboren: 889
gestorben: 609

Also mehr geboren: 280

In den 10 Jahren des achtzehnten Jahrhunderts sind geboren: 960
gestorben: 897

Also mehr geboren: 63

In den 10 letzten Jahren
sind geboren: 1324
gestorben: 1110

Also mehr geboren: 214

Unter den im letzten Jahrzehend gebornen Kindern sind 143 uneheliche, so daß also immer das zehnte Kind ein uneheliches ist; ein Mißverhältniß, das theils von der Nähe der Hauptstadt, theils von den Zeitumständen herkommt.

Zählen wir die Zahl der Einwohner von den letzten 20 Jahren zusammen, und theilen wir die Summe mit der Summe der Gebornen und Gestorbenen, so finden wir, daß auf 21 Menschen eine Geburt und auf 27 ein Sterbfall kommt, oder daß jährlich der 22te Mensch geboren und der 28te begraben wird. Dieß zeugt nun nicht gerade von der allergeringsten Sterblichkeit: allein es ist zu bedenken, daß in dem angenommenen

Zeitraume mehrere harte Kriegsjahre sind, welche immer ungewöhnlich viele Menschen wegrafften.

Bevölkerung des Oberamts.

Die Bevölkerung des ganzen Oberamts besteht derzeit in 3957 Familien oder 18,593 Menschen, welche zusammen auf einem Flächenraum von 7/8 Quadratmeilen leben, so daß also hier auf eine Quadratmeile die unerhörte Bevölkerung von 21—22,000 Menschen herauskommt. Nach der unten angegebenen Morgenzahl bestände zwar der Flächenraum des gesammten Oberamts in einer vollen Quadratmeile; allein es ist zu bedenken, daß ein großer Theil desselben aus gebirgigem Lande und Weinbergen besteht, und wer weiß, wie diese von den gewöhnlichen Feldmessern gemessen werden, wird sich leicht überzeugen, daß der wahre geometrische Inhalt beträchtlich geringer seyn muß. Diese Bevölkerung ist um so merkwürdiger, als das Oberamt ringsum von Städten, und zum Theil von beträchtlichen Städten, welche großen Theils ihre Nahrung aus demselben ziehen, umgeben, und als überdieß das Hauptprodukt der Wein ist, der schon im Herbste nach allen Gegenden hin ausgeführt wird. Auch ist diese Bevölkerung stets noch im Steigen und hat allein im Jahr 1811 um 250, in den vorherigen 10 Jahren aber, um 1604 Menschen zugenommen. Am stärksten ist sie in UnterTürkheim, wo sie von 937 Köpfen, die der Ort im J. 1766 zählte, bis auf 1630, also fast aufs Doppelte, angewachsen ist, am wenigsten in Uhlbach gestiegen. Der volkreichste Ort im Verhältnisse zu seiner Markung ist Rotenberg, der

unbevölkertste Schmiden; dort kommen 3/4 Morgen, hier 3 1/2 Morgen auf einen Menschen; im ganzen Oberamte aber 1 2/5 Morgen, und streng geometrisch genommen nur ungefähr Ein Morgen.

Die meisten Geburten im Verhältnisse zur Einwohnerzahl kommen in der AmtsStadt und in Untertürkheim, die wenigsten in Sillenbuch und Hofen vor, die meisten Sterbfälle in Oeffingen, die wenigsten wieder in Hofen. In Oeffingen stirbt, was freylich unglaublich ist und falsche Angaben vermuthen läßt, der 25te, in Hofen der 47te Mensch; im ganzen Oberamte aber wird nach einer Berechnung von 20 Jahren der 23te Mensch geboren und der 35te begraben.

Statistische Generaltabelle.

Zu kurzer und allgemeiner Uebersicht des Oberamtes folgt nun hier eine nach genauen und offiziellen Angaben verfaßte statistische Tabelle.

...atist...

...ge.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.
		30	4
...1	12	180	6
	—	109	16
...2	201	50	1
	—	48	1
...5	125	31	1
...122	170	1397	126

Rückblick auf das Ganze.

Das Oberamt Canstatt enthält also nach der gegebenen Beschreibung und Uebersicht, Berg abgerechnet

1 Stadt — Canstatt.

3 Marktflecken — Untertürkheim, Stetten und Fellbach.

11 Pfarrdörfer — Hedelfingen, Hofen, Mühlhausen, Münster, Obertürkheim, Oeffingen, Rohracker, Rommelshausen, Schmiden, Uhlbach und Wangen.

3 Dörfer, d. h. solche Orte, welche ihr eigenes Ortsgericht, aber keinen eigenen Pfarrer haben, — Rotenberg, Schambach und Zatzenhausen.

2 Weiler, oder solche Orte, welche weder einen eigenen Pfarrer, noch ein eigenes Ortsgericht haben, — Sillenbuch und Lobenroth.

3 Höfe, — Schafhof, Thennhof und Viesenhäuser Hof.

2 K. Schlösser, — Württemberg und Stetten.

1 Königl. Landhaus, — Bellevue.

1 Gräfl. Landhaus — zu Münster.

1 adelichen Sitz — zu Mühlhausen.

5 Mahlmühlen, — 1 zu Canstatt, 1 zu Obertürkheim, 2 zu Stetten und 1 Sägmühle bey Berg.

3 Ziegelhütten — 1 zu Canstatt, 1 zu Mühlhausen und 1 zu Fellbach. Ueberhaupt:

Gebäude . . .	3595.		Rindvieh . .	5733
Weinberge . .	5147	Morgen.	Pferde . .	283
Aecker . . .	12202	—	Schafe . .	6170
Gärten und Wiesen	4124	—	Schweine .	1397
Wald	3617	—	Ziegen . .	126
Allmand . . .	907	—	Esel . .	0

Die sämtlichen Markungen des Oberamtes belaufen sich auf 25,997 Morgen. Nehmen wir nun den Morgen angebauten Feldes zu 300 fl., den Morgen Waldes zu 100 fl., und den Morgen Allmand zu 50 fl. an, so erhalten wir als den Werth alles Grundeigenthums die Summe von

——————:. 6'804,053 fl.

Die Gebäude stehen zu 1'698,000 fl. in der Brandversicherung, nehmen wir sie aber im Durchschnitte zu 600 fl. an, so erhalten wir die Summe von

——————:. 2'157,000 fl.

Der Werth des Viehes beläuft sich, ein Pferd zu 100 fl., ein Stück Rindvieh zu 40 fl., ein Schaf (meist span.) zu 8 fl., ein Schwein zu 15 fl. und eine Ziege zu 4 fl. gerechnet auf

——————:. 328,439 fl.

Der sämtliche Werth aller dieser Gegenstände also auf

——————:. 9'254,692 fl.

Die ordentliche, jährliche Steuer, welche Stadt und Amt aus Gütern und Gebäuden entrichtet, beträgt derzeit 27,890 fl.

Vierte Abtheilung.

Alterthümer und Litteratur.

I. Abschnitt.

Alterthümer.

Röm. Münzen und Geschirre. — Gebäude. — Altäre und andere Denkmäler.

Röm. Münzen und Geschirre.

Schon oben sind die römischen Alterthümer, die zu Canstatt aufgefunden wurden, vorläufig berührt worden; es folgen nun für die Liebhaber dieser Materie noch einige umständlichere Anzeigen. Die gewöhnlichsten alterthümlichen Erscheinungen auf dem Canstatter Boden sind röm. Münzen und Geschirre. Die Münzen werden noch so häufig gefunden, daß man sich wundern könnte, wie die Römer so nachläßig und verschwenderisch mit dem Gelde umgehen konnten, wenn man nicht wüßte, wie schnell sie oft von den einfallenden Deutschen aus ihren Sitzen vertrieben wurden, und wie verheerend diese immer zu

Werk gingen. Diese röm. Münzen bestehen größtentheils aus einer eigenthümlichen, dem Glockenspeis am nächsten kommenden Mischung, die sich besonders durch ihr spezifisches Gewicht auszeichnet, und deren Nachahmung bisher vergeblich versucht wurde. Neben diesen findet man aber auch noch viele silberne und nicht selten auch goldene Stücke. Die Größe dieser Münzen ist sehr verschieden, und steigt von dem Umfange eines Hellers bis zu dem eines halben Kronenthalers hinauf. Doch findet diese Verschiedenheit hauptsächlich nur bey den Münzen von geringerem Metalle statt; die goldenen und silbernen gleichen sich in der Regel so ziemlich; jene haben die Größe eines Dukatens, diese gewöhnlich die eines guten Groschens, beyde aber sind beträchtlich dicker, als unsere Münzen und von sehr reinem und unvermischtem Metalle. Das Gepräge, das stark und ziemlich roh ist, stellt auf der einen Seite das Bild des Kaisers, oder der Person, welche die Münze schlagen ließ, und auf der andern ein mythologisches Bild vor. Der Name der goldenen Münzen war bey den Römern, weil es nur einerley gab, schlechtweg Aureus (Numus) oder, wie sie Constantin der Große nennen ließ, Solidus aureus; der Name einer gewöhnlichen Silbermünze Denarius (argenteus). Der Gehalt war in verschiedenen Zeiten verschieden. Als Antike wird der Aureus zu 11 fl. umgesetzt, sein wahrer Werth aber beträgt 6 bis 9 fl., und zwar ist zu unterscheiden: erstlich, der Aureus aus den Zeiten Augusts vom J. R. 717 —767, wo sein Werth sich auf 8 fl. 51 kr. 3 hl. beläuft. Zweytens, aus den Zeiten von August bis Nero, wo er noch 8 fl. 28 kr. 3 hl. ausmacht. Drittens von Nero bis Caracalla, wo er gerade 8 fl. werth ist, und viertens unter Constantin wo er auf 6 fl. fällt, und endlich später in den Dukaten

übergeht. Der Werth eines Denars war ebenfalls sehr verschieden. Anfangs galt er 10 As (daher der Name Denarius, Zehner) oder nach dem damaligen Werth eines As ungefähr 30 kr., in der Folge 12 — 16 As, obgleich sein wahrer Gehalt immer geringer wurde, und unter August auf 21 1/4 kr. also gerade einer Mailänder Lire gleich, unter Constantin aber auf 18 kr. stand. Ein Aureus galt nämlich zu Augusts Zeiten — 25 Denare oder 100 Sesterzen, wovon 4100 auf ein Römisches Pfund zu 12 Unzen gingen, zu Constantins Zeiten aber zwar nur 20 Denare, aber jetzt hatte er auch nur noch 6 fl. im Werth.

Die meisten der zu Canstatt gefundenen Münzen sind aus dem zweyten und dritten Jahrhundert, viele jedoch auch noch aus dem ersten, und manche sogar noch aus den Zeiten der Republik, z. B. von Cassius, dem Mörder Cäsars, von Cäsar selber, von dem Triumvir Antonius, von Agrippa u. a., ferner von August, Nero, Vespasian ꝛc. Am häufigsten kommen sie von Antoninus Pius, der von 161—180 regierte, und nach ihm von Hadrian und den Severus vor. Sehr viele wurden auch von Frauenzimmern, z. B. von den verschiedenen Julien, und besonders von Faustina, Antonins Gemahlinn, gefunden. In einer Sammlung von röm. Münzen, die zu Canstatt aufgefunden wurden, befindet sich auch eine schöne goldene von Domitian mit der Wölfinn, wie sie die Knaben Romulus und Remus säugt, so wie auch eine Siegesmünze von Germanikus mit einem gewaffneten, einen röm. Adler haltenden, Krieger und der Aufschrift „Signis receptis“ auf der einen, und mit dem vierspännigen Triumphwagen und der Umschrift „Germanicus Caesar.“ auf der andern Seite.

Das Röm. Geschirr, wovon hier so viele Ueberreste gefunden werden, zeichnet sich sowohl durch Farbe und Masse, als Form und Arbeit auffallend vor jedem andern Töpfergeschirr aus. Die Farbe ist röthlich, die Masse äusserst fein, die Form gefällig und edel, und die Oberfläche glatt und glänzend, und entweder mit halb erhabener oder mit eingedrückter Arbeit geziert; das Ganze aber von solcher Dauerhaftigkeit, daß die Gefäße oder ihre Scherben noch jetzt, nach anderthalb Jahrtausenden, da liegen, wie wenn sie erst aus der Hand des Arbeiters kämen. Dieß gilt hauptsächlich von der bessern und feinern Gattung von Geschirren. Weniger in die Augen fallend und weniger vorzüglich ist eine zweyte Gattung, welche weder Glasur noch Politur hat, und noch häufiger als jene in ganzen Gefässen gefunden wird. Ob die rohen und ungeformten Becher, welche man häufig in Gesellschaft des röm. Geschirrs und anderer röm. Alterthümer findet, und nicht nur beym Nachgraben in der Stadt, sondern auch unter den fossilen Knochen gefunden hat, auch röm. Werk sind, wie Einige dafür halten, möchte sehr zu bezweifeln seyn; vielmehr ist es wahrscheinlich, daß sie von unsern deutschen Vorfahren herrühren.

Gebäude.

Unter den Ueberresten von R. Gebäuden verdient hauptsächlich das Bad, welches zu Zatzenhausen entdeckt wurde, einer nähern Erwähnung. Es sind jetzt ungefähr 100 Jahre, daß ein Schultheiß Dockenwadel von Zatzenhausen nicht weit von dem Dorfe einen Weinberg anlegte, und bey dieser Gelegenheit auf die Ueber-

reste eines Gebäudes stieß, das noch fünf geräumige Zimmer und einen Umfang von mehrern hundert Fuß hatte. Die Einrichtung der Zimmer zeigte auf den ersten Anblick, daß das Gebäude ein röm. Bad war; denn man fand noch Kessel, Röhren, Wasserleitungen und eine Menge Vorrichtnngen und Geräthschaften, die seine Bestimmung und seinen Ursprung bewiesen. Die Sache machte deßwegen großes Aufsehen, und der Fund wurde in mehreren Zeitschriften kund gemacht. Das Umständlichste und Genaueste aber, was wir darüber haben, ist der Bericht Sattlers in seiner ältesten Geschichte, von dem ich hier den Hauptinhalt ausheben will *).

„Zu Anfang dieses Jahrhunderts, erzählt er, war er, der Schultheiß Dockenwadel, so glücklich, dieses Gebäude zu entdecken, indem er anfänglich nur einige ausserordentliche gebackene Steine und endlich eine steinerne Platte antraf. Nach diesem zeigte sich eine Anzahl kleiner Säulen, und im weitern Nachgraben ein viereckigt Zimmer von merkwürdiger Bauart nebst verschiedenen Alterthümern. Mit der Zeit ergab es sich, daß 5 dergleichen Zimmer vorhanden waren . . . deren Boden auf vielen kleinen Pfeilern oder Säulen geruhet, so daß jedesmal eine Steinplatte mit ihren Ecken auf 4 dergleichen Säulen gelegen seyen. Das erste Zimmer seye, erzählte mir der benannte Dockenwadel und andere alte Leute, viereckigt gewesen, in der Länge 24 Schuh und ungefähr 12 Schuh breit. In der Höhe machten die Wandungen 9 Schuhe aus. Diese Wandungen bestunden theils aus einer Art eines Ipses oder Tünche, wie sie

*) Aelteste Geschichte des Herzogth. W. S. 236.

meynten: theils aus vielen irrdenen oder von gebackenen Steinen geformten Kacheln, welche aneinander gefüget, viele Röhren oder Camine ausmachten. In einem dieser Zimmer seye ein großer Kessel auf einem Mäuerlein von 12 gebackenen Steinen gestanden, wozu eine zinnerne ungefähr einen halben Schuh breite Rinne durch die Wandung geleitet ware. Dieser Kessel und Rinnen seyen von dem Herrn von Schertel (dem Ortsherrn) mitgenommen worden. Zu diesem Zimmer seye noch ein schönes Thürgestell mit den Angeln und eine Treppe von 5 Staffeln gefunden worden, deren jede 3 Schuh hoch gewesen. Ueber der Thür stund ein messingener Hirschkopf, welcher nachher in die Pfauische Raritäten Sammlung gekommen. In einem andern Zimmer habe man noch Steine mit Bildern und Aufschriften gefunden. Eine der erstern seye nach Stuttgart geführt worden, einige andere mit Aufschriften hätten die Besitzer von Mühlhausen zu Handen genommen. Nicht weniger habe man oben in dem Eck eines Zimmers einen schönen grossen Krug mit Aschen angefüllt angetroffen ꝛc." So erzählt Sattler und sucht nun zu beweisen, daß dieses Bad ein sogenanntes Laconicon, Schweisbad gewesen sey, und nach den vorgefundenen Umständen läßt sich auch an seiner Behauptung nicht wohl zweifeln. Nach seiner Erklärung war das erste Zimmer der Fornax, Ofen, das zweyte, in welchem man Stücke von griechischem und egyptischem Marmor fand, das Apodyterium, Aus- und Ankleidezimmer, das dritte, das eigene Zurichtungen zur Verbreitung der Hitze hatte, das Caldarium oder eigentliche Schweisbad, das vierte, worin sich der Kessel befand, das Tepidarium oder laue Zimmer, und das fünfte in welchem der Krug gefunden wurde, das Frigidarium

oder auch Unctorium, Kühl- und Salbe-Zimmer. Diese Zimmer schwebten über andern ganz niedern und ohne Zweifel zur Verbreitung der Wärme angebrachten Gemächern, und wurden von den obengenannten Säulen, wovon jede 2 Fuß 1 Zoll hoch und nach der Größe der Platten, welche auf ihnen ruhten, und auf welchen wieder der Guß des Zimmerbodens ruhte, also in ganz geringem Abstande, von der andern entfernt war, getragen.

Ausser den angegebenen Stücken hat man auch noch manche andere Merkwürdigkeiten gefunden, die aber alle auf die heilloseste Weise zerstreut und verschleppt wurden, und nun völlig verschwunden sind. Die Stelle, wo der merkwürdige Fund gethan wurde, war schon zu Sattlers Zeiten ganz überbaut, und ist es auch jetzt noch. Der Platz heißt der Jungweingart, liegt am Wege nach Kornwestheim und zeichnet sich durch eine leichte Erhebung über das ihn umgebende Ackerfeld, und durch die überall umher zerstreuten Ziegelstücke aus. So wie er jetzt da liegt, möchte er einen Umfang von 5 bis 600 Fuß haben; Sattler will aber Grundmauern beobachtet haben, die auf jeder Seite 200 Schritte hielten, und wir müssen diesem gewissenhaften Alterthumsforscher um so mehr glauben, als er selber an Ort und Stelle war, und die Röm. Bäder bekanntlich von großem Umfange waren.

Aehnliche Bäder fand man auch im Zweybrückischen, im Elsaß, in der Pfalz und nach Hanselmann auch bey Jarthausen *).

---

*) Hanselmanns Beweiß, wie weit die Römer ꝛc. S. 75 ꝛc.

Altäre und andere Denkmäler.

Die wichtigsten Denkmäler, welche uns aus den Zeiten der Römer übrig geblieben sind, besitzen wir in den aufgefundenen Altären und ihren Inschriften. Das erste und älteste Denkmal dieser Art ist dasjenige, welches Sattler in seiner Topographie von W. S. 90. aufführt, und in seiner ältesten Gesch. v. W. Tab. X. fig. 2. nach Form und Inhalt in Kupfer gestochen gibt, nämlich der Altar, auf dessen Inschrift Crusius und Andere die Ableitung des Namens Canstatt von C. Ant. Statt. gründen wollten. Dieser Altar wurde, wie uns Preziger berichtet *), an einem unserer Kirchhöfe mit seinen ober- und unter Gesimsen eingemauert gefunden, wiewol dieselbe vorher samt dem Feuerkessel abgehauen und nur noch auf der Seite zu erkennen seyn. Er wiegt noch 6 Ctr. und hat folgende Inschrift:

IN · H · D · D · IOVI
ET · IVNONI · REG ·
GENIO · LOCI ·
ET D · D · OMNIB ·
P · SEDULIUS ·
IULIANUS · MI ·
LEG · VIII · AUG · A ·
ToNINIANE · BF · CoS ·
PRO · SAL · SUA · ET · SUoR.
STAT · ITERATO · POSUIT · IMP ·
DIVI · ANTONINI · AUG · P · E · V · R ·

*) Pregizeri Suevia et Wirtembergia sacra etc. 1717. S. 216.

Der Sinn ist nach einer wörtlichen Uebersetzung dieser:

Zu Ehren den Göttern, den Göttinnen, dem Jupiter
Und der Juno, den Herrschern
Dem Schutz-Geist des Ortes
Und allen Göttern und Göttinnen
Hat Publius Sedulius
Julianus, Krieger
Der achten von August und Antonin zugenannten Legion
Schutzgenosse des Consuls
Für sein und der Seinigen Heil
(diesen Altar) zum zweitenmal errichtet auf des Kaisers Antonin des Hocherhabenen, des Göttergleichen Erlaubniß und zu Erfüllung eines Gelübdes.

Die Formel IN. H. D. D. womit unsere Inschrift anfängt, hat den Gelehrten immer viel zu schaffen gemacht, und noch auf diese Stunde sind sie über ihre Bedeutung nicht einig. Die einen erklären sie durch Diis Deabusque, die andern durch dedicavit, wieder andere durch Domus divina, worunter sie bald das Kaiserliche Haus bald einen Tempel verstehen. Jede Erklärung hat ihre Schwierigkeiten; wir haben die erstere, als die dem Lapidar-Styl angemessenste aufgenommen.

Der Genius loci, dem unser Altar geweiht ist, kommt häufig auch auf andern Denkmälern vor, und war diejenige der unsichtbaren Behörden, deren Gunst der Römer

zuerst sich zu erwerben suchte. So läßt Virgil schon den Aeneas flehen:

Sic deinde effatus, frondenti tempora ramo
Implicat et Geniumque loci primamque Deorum
Tellurem precatur etc. *)

Auch die Bedeutung der letzten Worte und Buchstaben unsers Denkmals ist dunkel, und ihre Erklärung deßwegen sehr verschieden und ungewiß. Sie sind, das Wort Posuit ausgenommen, das zum Ganzen gehört, auch von kleinerer Schrift und, wie Pregizer meint, von einem neuen vorwitzigen Critico dazu gesetzt. Allein, wenn wir auch die Worte für einen spätern Zusatz erklären wollen, so lassen sie sich doch noch für etwas anders als den Zusatz eines vorwitzigen Kritikers halten. Nehmen wir an, daß der Stifter des Denkmals mit seinen Landsleuten aus seiner Station, wie dies oft geschah, vertrieben worden sey, und bey seiner Rückkehr das Denkmal umgeworfen gefunden und nun aufs neue errichtet habe, und lesen wir statumine iterato, (wie man auch tumulum iterare sagt) so erklärt sich meines Erachtens der Beysatz ganz natürlich. Die letzten Buchstaben lesen wir: Permissu et voto reddito.

Das zweyte merkwürdige Denkmal das in Canstatt gefunden wurde, steht in Sattlers Aeltester Gesch. v. W. Tab. IV. abgebildet und wird S. 145. 198. 206 ꝛc. beschrieben. Es ist wieder ein Altar mit einem Feuerkessel, wie es Pregizer nennt, zwischen 2 liegenden Walzen, der auf dem Waiblinger Felde ausgeackert und von dem Archivar Andreas Rittel dem Herzog Ludwig zugestellt wurde. Der Stein ist 4 1/2 Schuh hoch, 2 Sch.

*) Virgil. Aeneis l. 7. v. 135.

breit und dick, wiegt 9 Ctr. und hat folgende noch sehr deutliche Inschrift:

IN · H · D · D · I · O · M ·

GENIO · LOCI · ET · FOR ·
TUNAE · DIS · DEAB ·
QUE · EMERITIUS
SEXTUS · MILES ·
LEGIONIS · XXII ·
PR · P · F · SEVERIA
NAE · B · F . COS · PRO
SE · ET · SUIS · POSU
IT · V · L · L · M ·
MAXIMO · ET
AELIANO · COS ·
IDIBUS · IANU
ARIS ·

Zu Ehren den Göttern, dem Jupiter,
dem Besten, dem Größten,
Dem Schutzgeist des Ortes und der Fortuna.
Den Göttern und den Göttinnen hat
Emeritius.
Sextus, Krieger der 22ten Legion,
Der Stammlegion, der Getreuen, der
Glücklichen,

Der von Severus zugenannten, Schutzgenosse
Des Consuls für sich und die Seinigen
Errichtet, willig, gerne, freudig, schuldig.
Unter dem Consulat des Maximus
Und Aelianus d. 13. Jan.

Dieses Denkmal, das nach den Consuln im Jahr 223 unter der Regierung des Alex. Severus gesetzt wurde, und noch ziemlich gut erhalten ist, wurde, wie Sattler berichtet, nicht weit von den Ruinen des muthmaslichen Röm. Tempels auf dem Seelberge, wovon schon früher die Rede war, gefunden, und diente deswegen diesem Schriftsteller zum Grunde seiner Erklärung, daß unter D. D. ein Tempel zu verstehen sey. Es muß sich aber Niemand daran stoßen, wenn Sattler dem, was er in Absicht auf diesen Tempel, auf der einen Seite mit vielen Gründen vertheidigt, auf der andern selber widerspricht *). Der Ausdruck: Beneficiarius Consulis, der hier zum zweyten Mal vorkommt, hat verschiedene Bedeutungen; eigentlich aber war der Beneficiarius derjenige, der von dem aus der Provinz zurückkehrenden Consul ob rem bene gestam zur öffentlichen Belohnung bezeichnet wurde.

Das dritte Monument, das zu Canstatt gefunden wurde, steht gleichfalls in Sattlers Aelt. Gesch. Tab. XXII. abgebildet, und ist wieder ein Altar, der lange in der Gartenmauer des Archiv. Rittel eingesetzt war, bis

---

*) Man vergl. Topogr. S. 104 und Aelteste Gesch. S. 146 198. 218 1c.

er endlich in die Antiquitäten-Sammlung nach Stuttgart kam *).

Er wiegt 4 1/2 Ctr. und hat folgende Inschrift:

IN · H · D · D ·
BIVIIS · TRIVIIS · QU
ADRIVIIS · SATTO
NIUS · IUVENILIS
B · F · COS · PRO · Sa
lUTE · SUA · ET · SUOR
UM · POS · V · S ·
I l m ID · DEC · c r v

Zu Ehren den Göttern und Göttinnen
Der Zweywege, Dreywege, Kreuz-
wege hat Sattonius Juvenilis
Schutzgenosse des Consuls für sein
Und der Seinigen Heil (diesen Altar)
Gesetzt und sein Gelübde erfüllt
Gerne, willig, schuldig d. 13. Dec.

c. r. v. Curator Reficiendarum Viarum, der Besorger der herzustellenden Wege, Weginspektor.

Den Göttern der Wege, Kreuz- und Scheide-Wege Altäre zu errichten, war bey den abergläubischen Römern nichts Ungewöhnliches; sogar öffentliche Feste wurden ihnen zu Ehren jährlich angestellt, und der Kaiser August drang besonders auf ihre Feyer. Wer erinnert sich nicht der Compitalien, die ihnen zu Ehren gefeyert wurden,

*) Pregizer S. 213.

und wem fällt dabey nicht zugleich auch der noch jetzt herrschende Aberglaube des Volks in Absicht auf Scheide- und Kreuzwege ein? Aber dieses Denkmal ist für Canstatt besonders merkwürdig, weil es uns zeigt, daß der Vorzug wodurch die Stadt sich gegenwärtig auszeichnet, nämlich die Durchkreuzung und Vereinigung so vieler Straßen, ihr schon unter den Römern eigen war, und Sattler will sogar eine Röm. Reichs-Postanstalt darauf gründen *).

Der vierte Denkstein, den jedoch nur eine Sage Canstatt zuschreibt, ist wieder ein Altar, der bey Sattler auf derselben Tafel, wo der vorige steht, abgebildet, 6 Ctr. schwer und folgenden Inhalts ist:

FOR TUNAE
SANCTAE
IUVENCUS
IUSTINUS
PRO SA
LUTE SUA
ET SUORUM
P.

Der Fortuna
Der Heiligen
Juvencus
Justinus
Für sein und
Der Seinigen Heil.

*) Topogr S. 19.

Diese vier Denkmäler, welche jetzt in dem K. Kunst- und Alterthums-Kabinette zu Stuttgart aufbewahrt werden, sind wohl das Merkwürdigste, was uns noch von Röm. Alterthümern aus unserer Gegend übrig geblieben ist. Nach ihnen verdient hauptsächlich das Denkmal bemerkt zu werden, das in den Weinbergen bey Fellbach entdeckt wurde, und bey Sattler in der Aeltesten Geschichte von W. S. 191. ꝛc. beschrieben und abgebildet ist. Es ist ein Bild, (im Gewicht von 12 Ctr.) das eine, einen wilden, mit verschiedenen Emblemen umgebenen, Stier unter sich haltende, männliche Figur darstellt, und einen merkwürdigen Beytrag zur Geschichte des Röm. Cultus liefert. Ohne Zweifel deutet dasselbe, so wie die beiden zu Beckingen und zu Murrhardt mit der Inschrift: „Soli Invicto Mithrae" aufgefundenen ähnlichen Bilder auf die geheime Religion des Mithras hin, welche nach den übereinstimmenden Zeugnissen des Alterthums aus Persien unter die Römer verpflanzt wurde. Nach Pers. Sitte werden auf unserm Denkmale die bey diesem Cultus gewöhnlichen Opfergebräuche dargestellt. Mithras wird darauf als größter der guten Genien und als Mittler *) zwischen dem Ormuz und Ariman, die nach der alten Religion der Magier mit gleicher Gewalt begabt waren, vorgestellt, wie er diese mit Stierblut zu versöhnen, und den Menschen geneigt zu machen sucht. Um den Sinn dieses Opfers desto deutlicher zu machen, sind Sonne und Mond dabey als Sinnbilder des Lichts und der Finsterniß vorgestellt; zwey Genien, die gewöhnlich hinzugefügt sind, werden, der eine

*) Plutarch ss. c. 46.

mit in die Höhe gerichteter, und der andere mit umgestürzter Fackel dargestellt. Man erblickt ferner nicht nur den dem Ormuz heiligen Hund, der auf den Stier springt, sondern auch die vom Ariman erzeugte Schlange, die den aus dem Stier ausspritzenden h. Blutstrahl aufleckt. Ueberdem ist auch der von dem Ariman geliebte Scorpion beygefügt und oben der Rabe, ein Vogel, der zwar den Persern unbekannt ist, in welchen aber die griech. Künstler die Waldtaube, das vorzüglichste Geschenk des Ormuz, umgestaltet zu haben scheinen. Die ganze Opferfeyerlichkeit wird auf der Gränzscheide des Lichts und der Finsterniß, nämlich in einer Höhle vollbracht.

Im ersten Jahrhundert scheinen die Mysterien des Mithras weiter nichts als Söhnungen unter Anrufung Pers. Gottheiten gewesen zu seyn, zu denen die alte Religion der Magier, die sich viel damit beschäftigte, die schädliche Macht des Ariman durch mancherley Ceremonien abzuwenden, Veranlassung gegeben hatte. In der Folge erklärten die gebildeten Römer, welche sich zu diesen Mysterien bekannten, diesen ganzen Cultus nach den Grundsätzen der phys. Theologie. Die Frühlingssonne im Zeichen des Stiers wird der Schlange als Bild der Erde entgegengestellt, welche das Stierblut, oder die Sonnenstrahlen einsaugt, aber vom Scorpion, als einem der untern Zeichen, oder der abnehmenden Sonne ihrer besten (Hoden) Kraft beraubt wird. Der Hund stellt den Sirius vor; Tag und Nacht, Sommer und Winter vollenden das Bild des Jahreslaufes.

Sattler spricht auch noch von andern Alterthümern, welche hier und in der Gegend aufgefunden worden seyn sollen, von Urnen, Thränengefäßen, Lampen, Opfer-

niessern u. dgl. *) aber sie sind größtentheils alle verschwnnden, und Niemand will mehr Etwas davon wissen. Es läßt sich übrigens erwarten, daß bey gehöriger Aufmerksamkeit noch manche Entdeckung werde gemacht werden. Einige unbedeutende Sachen habe ich selber aufgefunden, auf andere haben mich gute Freunde aufmerksam gemacht. Ich führe davon einen Kopf an, der an einem Wasch- und Brennhäuslein zu Zatzenhausen eingemauert ist, und der Kopf einer Römischen Kaiserinn zu seyn scheint; ferner ein ungefähr 3 Fuß hohes und 4 Fuß breites Relief, das sich ebendaselbst an dem Dockenwadelschen Hause befindet, und drey menschliche Figuren enthält, wovon die mittlere und größere sitzend und, so viel man bey der starken Uebertünchung wahrnehmen kann, das Gewand über die Kniee herauf haltend, mit rundem, gewundenem Haarputze; die beiden andern aber stehend und jene gleichsam bedienend, mit herabhängenden Haaren dargestellt sind. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, 1750, wurden bey Anlegung der Waiblinger Chaussee mehrere Gräber aufgedeckt, welche man für Röm. Gräber halten wollte: allein die darin vorgefundenen Gegenstände machen es wahrscheinlich, daß es die Gräber von Deutschen waren.

Alle diejenigen Denkmäler, von denen man noch eine Zeit anzugeben im Stande ist, sind, wie der größte Theil der Münzen, aus dem zweiten und dritten Jahrhundert. Von dem spätern Aufenthalte der Römer in unserer Gegend zeugen nur schriftliche Nachrichten.

Die Legionen, welche in unsrer Gegend standen, waren, nach diesen Denkmälern zu schließen, die achte

---

*) Aelteste Gesch. S. 190 ꝛc. 200, 204 ꝛc. 234.

und die zwey und zwanzigste. Beide waren sehr berühmt. Die achte hatte sich schon unter Cäsar hervorgethan, und trug die Namen zweyer Kaiser, die 22te hatte in Egypten und bey der Eroberung von Jerusalem sich ausgezeichnet, und führte die ehrenvollen Beynamen: pia, felix, primigenia.

II. Abschnitt.

Litteratur und Kunst.

Merkwürdige Canstatter. — Schriften über Canstatt. — Künstlerische Darstellungen.

Merkwürdige Canstatter.

Wie sehr sich der Canstatter sowohl in der gelehrten als politischen Welt ausgezeichnet habe, das haben wir oben schon bemerkt; wir werden uns aber durch ein etwas umständlicheres Verzeichniß noch mehr davon überzeugen. Ich beginne dasselbe mit der Stiftung der Universität Tübingen, und bedaure nur, daß ich dabey nicht eine Arbeit eines meiner AmtsVorfahren, des verst. Rectors Meebold, der ein Canstadium eruditum in Mscr. hinterlassen hat, benutzen konnte. Gleich bey der Einweihung der Universität, im J. 1477 werden in Gegenwart des Stifters, Gr. Eberhards, zwey Canstatter, Michel und Hans Brecklen, zu Magistern erhoben,

und 3 Jahre später im Jahr 1480, erlangt Alexius Stumphart denselben Grad.

Fried. Stumphart, der Vogt zu Böblingen war, machte sich durch seine „Chronica gewaltiger Verjagung Herzog Ulrichs von Wirtemperg, geoffenbart im J. 1534" bekannt. S. Sattlers Gesch. der Herz. v. W. II. Thl. Beyl. 21. S. 30.

Chilian Vogler, Thomä Sohn und Josen, Vogts zu C. Enkel, bezieht 1492 die Universität, wird 1496 Magister, studirt hierauf die Rechte, wird aber während dem Stadtschreiber zu Canstatt, und verdient hauptsächlich bemerkt zu werden als Vater des nachfolgenden berühmten Rechtsgelehrten

Chilian Vogler, des Stadtschreibers Sohn, geb. zu C. den 18. Febr. 1516. studirte zu Tübingen, wurde Baccalaur und Magister und hernach Professor der Ethik. Er legte aber diese Stelle wieder nieder, studirte die Rechtswissenschaft, wurde J. U. D. 1546 und Prof. der Institutionen zu Straßburg, verschmähte aber nicht 1552 den Ruf in die Juristenfakultät zu Tübingen; wurde auch 1557 Hofgerichtsassessor, bald auch Fürstl. Rath, daher er eine neue Berufung nach Straßburg ablehnte, u. in Tübingen unveränderlich bey demselben Lehrfach, den Kaiserl. Institutionen, verharrte bis an seinen Tod, 16. März 1585. Vogler war ein sehr geachteter Mann, und stand besonders bey seinen Canstattern in hohen Ehren. Diesen war er ihr Orakel in allen ihren Angelegenheiten. Dafür waren auch seine Besitzungen frey von allen bürgerlichen Abgaben. Zur Martinianer Stiftung vermachte er von dem Seinigen die Summe von 2,000 fl. ohne einige Bedingung, ob er gleich 4 leibliche

Kinder als Erben hinterließ. Nach Cellii Oratio funebris. Tubing. 1585. 4.

Leonhard Wernher wird 1504 Doctor der heil. Schrift zu Tübingen und

M. Joh. Wernher ist 1505 Dekan der philos. Fakultät und kreirt den Balth. Sattler von E. zum Magister. Nach Betz.

M. Baltasar im J. 1511 Dekan der philos. Fakultät zu Tübingen, 1519 Rektor der Universität, eben so auch 1527. Crusius und Stoll Samml. aller Mag. Prom.

Balthasar Sellarius — Sattler — nach Stoll (aber unrichtig) Cellarius, Doct. Theol. ist 1511 und 1518 Dekan der philos. Fakultät zu T. 1516 Rektor der Universität und vielleicht eine Person mit dem M. Baltasar. Wir finden ihn auch als Domherrn zu Allerheiligen in Speyer und früher als Pfarrer in Eßlingen, wo er sich als Reformator verdient machte, bey dieser Gelegenheit aber mit Zwingli Verdruß bekam, weil er in einer Predigt den Satz aufstellte: Christus habe zwar durch seinen Tod genug gethan, gleichwohl müsse der Mensch auch noch etwas thun; worüber Zwingli so ergrimmte, daß er die Eßlinger in einem besondern Sendschreiben im J. 1526 ermahnte, sie sollten sich nur an den ersten Satz des Dr. Baltasars halten, den Haber sollen sie dem Doctor für seine Säue lassen, er bedürfe dessen wohl, sie selbst sollen sich an den reinen Waizen halten. Schnurrers Erläut. der Württ. Kirchenref. 1798. S. 42. Vergl. auch Pfaff de actis scriptisque publ. p. 6, n. f.

Johannes Faut (Vaut, Vot) wird 1515 Magister, hierauf Doctor der Rechte, endlich Kais. Rath und erscheint als solcher während des Oesterr. Regiments bey

der Kön. Commission zu besserer Einrichtung der Universität. Gabelkhover macht die Anmerkung von ihm: „ist unter der Kön. Regierung bös Wirtembergisch worden, vermuthlich wegen seinem Vater.“ Sein Vater, der zuerst Burgermeister und nachher Vogt zu Canstatt war, wurde nämlich im J. 1517 mit den Vögten von Tübingen und Weinsperg auf dem Markt zu Stuttgart hingerichtet, weil man sie wegen aufrührerischer Gesinnungen im Verdacht hatte. Sattlers Gesch. des H. W. I. Th. S. 191. u. 243. Schnurrers Erläut. S. 330.

Sebastian Coccyus wurde nach Crusius 1520 auf den Ruf des D. Brenz Rector des Gymnasiums zu Hall, mußte aber mit Brenz von da vor den Spaniern fliehen, und wurde später Instruktor der beiden Prinzen, Eberhard und Ludwig, Söhne des Herzogs Christoph und endlich Kloster-Präceptor zu Bebenhausen, wo er 1562 starb. Sein eigentlicher Name war wahrscheinlich Vogler; denn im J. 1552 studirt Vincentius, Sebastian Voglers Sohn, der sich auch Coccyus geschrieben, zu Tübingen.

D. Heinrich Weikersreuter, war zuerst in Tübingen angestellt, wurde sodann Special-Superintendent in Calw und 1560 der erste luth. Abt zu Hirsau, wo er 1569 starb, vir magnus consilio, nec minor ore sacro, wie N. Frischlin ihm nachsingt. Es ist zu bemerken, daß ihn zwar Crusius einen Schwabacher, Stoll und eine Handschrift aber bestimmt einen Canstatter nennen.

Benedict Rebstock stirbt als der letzte katholische Abt zu Lorch im J. 1563, nachdem sein Kloster lange schon reformirt war, und hat sein Andenken den Canstattern in einer Stiftung hinterlassen, die er den

Armen zu Gut machte. Sie besteht in einem Stück schwarzen Tuchs, das die Armen-Pfleeg alljährlich zu Gmünd zu erheben hat.

Philipp Gräter, geb. 1540, studirt zu Tübingen, wird Diakonus zu Herrenberg 1559, Pfarrer in Nagold 1562, Württ. Rath und Probst zu Herbrechtingen 1601, stirbt 1612 und hinterläßt mehrere Schriften.

Conrad Haselmayer wird 1591 Diakonus zu Untereisheim, 1595 Pfarrer zu Märklingen, 1626 Rath und Prälat zu Herrenalb, dort aber von den Katholiken vertrieben und stirbt 1630.

Albrecht Bauhof, geb. 1578 wird zuerst Diakonus zu Tübingen, hernach Prof. der Theol. und endlich im J. 1627 Rath und Abt zu Hirsau, wo er aber 1630 durch die Katholiken verdrängt wurde.

Weniger fruchtbar als das 16te Jahrhundert ist das 17te. Hingegen äusserst ergiebig ist das 18te; Männer, die ganz Deutschland Ehre machen, sehen wir in demselben aus Canstatt hervorgehen. Ich nenne hier:

Georg Conrad Rieger, Sohn des Weingärtners und Rathsverwandten Mich. Rieger, geboren den 7. März 1687, Magister 1708, Repetent 1713, Helfer in Urach 1718, Professor am Gymnasium zu Stuttgart 1721, Stadtpfarrer 1733, Special-Superintendent 1742, war als Prediger ungemein geliebt und geehrt, und auch als Schriftsteller im Fache der Homiletik und Kirchengeschichte nicht unberühmt. Er starb 1743.

Immanuel Rieger, ein Bruder des vorigen, Württemb. Regierungs-Rath und Stadt-Vogt der Hauptstadt Stuttgart, geb. den 15. May 1699. gest. d. 8. Febr. 1758. Er war der Vater des Ministers Baron v. Rieger; sein Bruder aber Vater des Consistorial-

Raths und Stiftspredigers, so wie des bekannten Generals.

Georg Bernhard Bilfinger (nach den hies. Kirchenbüchern Bülfinger) Sohn des Special-Superintendenten zu Canstatt, geb. den 23. Jan. 1693, studirte Theologie zu Tübingen, wurde hierauf Vikar zu Blaubeuren und Bebenhausen, Schloß-Prediger zu Tübingen und Repetent des theol. Stifts, machte als solcher eine gelehrte Reise und hörte zu Halle Mathematik bey Wolf, kehrte 1719 nach Tübingen zurück, las dort mit Beyfall und wurde 1721 außerordentlicher Professor der Philos. auf der dortigen Universität; im J. 1724 aber ordentl. Professor der Moral und Mathematik am Collegium ill. daselbst. Ging im Jahr 1725 als Professor der Logik, Metaphysik und Physik nach St. Petersburg, 1731 aber als ordentlicher Professor der Theologie und Superattendent des theol. Stifts wieder zurück nach Tübingen, wurde 1735 von dem Herzoge Carl Alexander als wirklicher Geh. Rath nach Stuttgart berufen, 1736 von ihm noch besonders mit der Direction verschiedener Vestungsbaue beauftragt, und 1737 auch zum Präsidenten des Consistoriums ernannt. Er starb den 18. Febr. 1750 als einer der berühmtesten Gelehrten und Staatsmänner, nachdem er von dem Russischen Hofe bis an sein Ende ein Gnadengehalt von 400 fl. genossen, auch von demselben wegen seiner Erfindungen in der Fortification im J. 1736 ein Geschenk von 2000 fl. und von der Akademie der Wissenschaften in Paris schon im Jahr 1728 für eine Abhandlung de causa gravitatis corporum den Preis von 1000 Thlr. erhalten hatte.

Jakob Frid. Spittler, Sohn des geistlichen Verwalters zu C., geboren 1714, Magister 1733, Pfar-

rer zu Gochsen 1741, Helfer zu Stuttgart 1744. SpecialSuper. 1766, hierauf ConsistorialRath, Stiftsprediger und Visitator der Univers. Tüb. starb 1780, und war der Vater des berühmten Gelehrten und Ministers von Spittler.

Joh. Frid. Reichenbach, geb. den 13. Jul. 1720, Sohn eines Chirurgen zu Canstatt, lernte Chirurgie und erhielt durch Verwendung des damaligen Leibmedikus Bilfinger Unterstützung, um in Strasburg und Paris sein Fach zu studiren, wurde von Paris im J. 1752 zurückberufen und von dem Herzog Carl als Leibchirurgus angestellt. Als solcher begleitete er den Herzog während seiner Feldzüge im siebenjährigen Kriege und später auf seinen wiederhohlten Reisen nach Italien. Im Jahr 1767 schrieb und vertheidigte er eine Disputation zu Tübingen und wurde hierauf zum Doctor kreirt, im Jahr 1778 aber zum Leibmedikus ernannt. Er starb den 1ten Febr. 1791, und nahm mit sich den Ruhm eines vorzüglichen Augenarztes, heitern und gutlaunigen Gesellschafters und treuen und aufopfernden Freundes ins Grab.

Joh. Frid. le Bret, geb. den 19ten Nov. 1732, aus einer ursprünglich franz. Familie. Sein Geburtsort ist Untertürkheim, wo sein Vater Keller und Amtmann war; er wurde aber, da sein Vater frühzeitig starb, und seine Mutter sich hieher an einen Badwirth Stierlin verheyrathete, zu Canstatt erzogen und unterrichtet, und kann also mit Recht als ein Canstatter angesehen werden. Er durchlief die bestehenden theol. Seminarien, wurde Magister im J. 1754, Repetent des theol. Stifts 1760, Professor am Gymnasium zu Stuttgart 1763, Regierungs- und Consistorialbibliothe-

kar 1767, auch MittwochsPrediger 1770. Consistorial-Rath und Oberbibliothekar 1789. Kanzler der hohen Carls-Schule zu Stuttgart 1782. Abt zu Herrenalb 1783. Kanzler der Universität, Probst der St. Georgenkirche, Doctor und Professor Theol. Primarius zu Tübingen, auch Abt zu Lorch 1786; auch hatte er die Ehre, den Herzog Carl auf einer Reise durch Italien zu begleiten 1775, ebenso auf einer Reise nach Frankreich und England in dem darauf folgenden Jahre 1776, nachdem er schon früher mehrere Jahre in Italien, nämlich von 1757 bis 1761 als Hauslehrer und Prediger in Venedig, und von 1761—62 auf einer Reise durch Mittel- und Unter-Italien, zugebracht und durch seine zahlreichen Schriften sowohl im In- als Auslande sich Ruhm und Ansehen erworben hatte. Er starb den 6ten April 1807.

Christian Conrad Klemm, geb. den 23ten Oct. 1741, Sohn des CanzleyAdvokaten, Joh. Christian, studirte in den theol. Seminarien, ward Magister 1762, Diakonus in Backnang 1774, SpecialSuperintendent zu Dürrmenz 1788, Probst in Herbrechtingen den 30ten Dec. 1802, starb den 1ten März 1806.

Immanuel Gottlieb Elvert, geb. den 6ten März 1759, Sohn des Physikus zu Canstatt und nachmaligen Herzogl. Württ. Leibmedikus; studirte Arzneykunde in der Akademie zu Stuttgart 1775—80, erhielt hierauf zu Tübingen den Grad eines Doctors, setzte seine Studien fort zu Strasburg und Paris 1781—82, ward als Physikus in seiner Vaterstadt angestellt 1783, von Sr. Königl. Majestät zum Hofmedikus ernannt 1808, schrieb mehrere geschätzte Schriften und Aufsätze im Fache der Psychologie und gerichtlichen Arzneykunde, und starb

den 27. Nov. 1811, bedauert von allen seinen Freunden und Bekannten.

Unter den noch lebenden Canstattern verdienen vorzüglich bemerkt zu werden:

Ferdinand Frid. von Nicolai, K. W. Generalfeldzeugmeister, Großkreuz des Militär-Verdienst- und Ritter des Preuß. rothen Adler-Ordens ꝛc. geb. den 20. Oct. 1730, Sohn des verstorbenen Burgermeisters, der letzte seiner nach der Aufhebung des Edikts von Nantes aus Frankreich vorerst nach dem nördlichen Deutschland übergegangenen Familie — begann seine Bildung in der lat. Schule zu Canstatt, setzte sie hernach in den beyden obersten Classen des Gymnasiums zu Stuttgart fort, betrat mit dem Eintritt in sein 16tes Jahr 1746 die Universität zu Tübingen, durchlief daselbst den Kurs der Rechtsgelehrsamkeit bis 1750, benutzte sonach den Weg zur Erweiterung seiner Cultur, den ihm eine Veranlassung zu mehrjährigem Aufenthalt in den Preuß. Staaten darbot, wo er zugleich durch mehrfältige Ansicht der damals so ausgezeichneten taktischen und strategischen Kriegs-Uebungen unter Friedrich II. entschiedene Neigung zum Kriegs-Stande einsog, und Veranlassung nahm sich dem Grund-Studium des militärischen Berufs, der theoret. und practischen Terreinlehre verbunden mit topographischer Zeichnungskunst, wie auch Kenntnissen der Befestigungs- und Geschütz-Wissenschaft zu widmen, und trat 1754 angefeuert durch die wohlwollende Aufnahme, die des Herzogs Carl Durchl. seinen hiervon übergebenen schriftlichen und gedruckten Aufsätzen wiederfahren ließ, nach erhaltener Offiziers-Stelle im Württ. Artillerie-Corps in den Militär-

Stand, 1756 aber in wirkliche Dienstleistung vorerst bey diesem Corps, bald darauf aber bey der Infanterie, diente jedoch in den Feldzügen des sogenannten siebenjährigen Kriegs, in welchem sich das Württ. Corps theils an die Kays. Oesterreichische, theils an die franz. Armee anschloß, theils selbstständig auftrat, nicht in der Linie, sondern ununterbrochen im General-Staab, wohnte in dieser Eigenschaft der Belagerung von Schweidnitz u. den Schlachten bey Breslau und bey Leuthen 1757 so wie 1758 der bey Lutternberg und 1759 der Rückbewegung von dem Gefechte bey Fulda bey.

Ueberzeugt von der Größe und Wichtigkeit des Berufsfeldes, in welches er eingetreten war, und erfüllt von dem Eifer, mit der Vervollkommnung seiner Begriffe und Kenntnisse auch seine Brauchbarkeit zu erhöhen, widmete er sich unablässig diesen Bemühungen in der nun statthabenden Friedensmuße unter 4 successiven Landesregierungen, besorgte unter dem Herzog Carl eine topographische, genau detaillirte Aufnahme von etwa 40 Städten und Aemtern, übernahm die Umschaffung des Kreis-Artillerie-Corps, desgleichen die Aufstellung des in Holländische Subsidien überlassenen Infanterie-Regiments, durchlief die Stelle eines Artillerie- und Grenadier-Regiments-Chef, General-Quartiermeisters und Kriegs-Raths-Präsidenten, wurde im eingebrochenen Franz. Revolutionskriege mit der Terreinrecognoscirung am Ober-Rhein und Schwarzwald beauftragt, in währender franz. Invasion von Sr. jetzt glorreich regierenden Königl. Majestät, als damals regierenden Herzoge in diplomatischen Aufträgen an die Höfe von Berlin und Petersburg als bevollmächtigter Minister abgesandt, nach Beendigung derselben zum W. Generalfeldzeugmeister und Mitglied

des geh. Staats-Ministeriums ernannt, und hatte das Glück, daß Allerhöchst S. Majestät Seinem Wunsche, von allem öffentlichen Geschäftsberufe entbunden zu werden, allergnädigst willfahrten und sich nach mehr als 50jährigem Dienste unter den allerhuldreichsten Ausdrücken und Zusicherungen der Zufriedenheit seiner Majestät in diejenige Muße zurückzuziehen, in welcher er seinem letzten Lebenstage mit der Beruhigung entgegen sehen kann, welche das Bewußtseyn erfüllter Pflichten giebt.

Die Schriften des Mannes sind bekannt; wir erlauben uns hier nur noch zu bemerken: daß schon frühe sein Verdienst auch auswärts anerkannt und geehrt worden; daß der Herzog Carl ihn schon bey der Stiftung des MilitärVerdienstordens 1759 als seinen damaligen FlügelAdjutanten zum Mitglied, der Herzog Ludwig im Jahr 1794 zum Commandeur, König Friderich aber zum Großkreuz desselben Ordens und der König von Preußen im J. 1800 zum Großkreuz des rothen Adler-Ordens ernannt haben.

Ferdinand Frid. Nicolai J. U. Lic.

1751.

Forsan in ignoto sors mea floret agro.

steht von dem klassischgebildeten Manne auf einer Fenster-Scheibe seines elterlichen Hauses eingegraben.

Christian Frid. Rösler, Professor der Gesch. zu Tübingen, Sohn des Stadtschreibers zu Canstatt, geb. den 19ten Jun. 1736; widmete sich der Theologie in den K. Seminarien, ward Magister 1757. Repetent 1763, Diakonus zu Vayhingen 1767. Ordentlicher Professor der Geschichte auf der Universität Tübingen 1777, und ist bekannt als ein Mann von ungemein viel kriti-

schem Scharfsinn und ein in seinem Fache sehr geschätzter Gelehrter und Schriftsteller.

D. Christian Frid. von Schnurrer, Prälat, Canzler der Universität Tübingen, Probst der St. Georgenkirche, Professor Primarius, des Königl. CivilVerdienstordens Ritter rc — ist geboren den 28. Oct. 1742 zu Canstatt aus einem bürgerlichen, alten ächt Württembergischen Geschlecht; schon im Jahr 1443 war ein Aberlin Schnurrer daselbst Burgermeister, (laut vorhandenen Urkunden und Crusii Annal. Suev. P. III. L. VII. C. IV. p. 377. Steinhofers Chronik, 2r Thl. S. 853.) Den Anfang des Lernens machte er bey dem Collaborator Bäuerlin, aus dem Unterricht des sehr geschickten Präceptors, M. Schütz, wurde er in die fünfte Classe des Gymnasiums in Stuttgart versezt; durch die Closter-Schulen Maulbronn und Denkendorf gelangte er in das theol. Stipendium zu Tübingen. Nach Vollendung des vorgeschriebenen Gangs 1765 verweilte er etliche Monate bey seinem Vater, predigte öfters mit Freude und Beyfall, gieng aber an Ostern 1766 nach Göttingen als Mitglied des neu errichteten theol. Repetenten-Collegiums. Als er nach einer litterarischen Reise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich im Herbst 1770 zurückkam, um die in seiner Abwesenheit ihm angewiesene Stelle eines Repetenten im theol. Stipendium zu Tübingen anzutreten, fügte es sich, daß er von dem regierenden Herzog Carl aus eigenstem Antrieb als Gouverneur der Herzogl. Edelknaben angestellt wurde, mit der ausdrücklichen Zusage einer Lehrstelle auf der Universität. Er wurde auch 1772 ausserordentlicher Professor, 1775 ordentlicher Professor in der philos. Facultät, und als

Solcher 1777 Ephorus des theol. Stipendiums. Beehrt mit der Zufriedenheit seines gegen ihn immer gnädigsten Landesherrn, wurde er von diesem gewählt, 1786 ihn auf einer Reise in das nördliche Deutschland zu begleiten. Er verharrte eine lange Reihe von Jahren in denselben amtlichen Verhältnissen, bis im Jahr 1806 des Königs Majestät aus Allerhöchst eigener Bewegung geruhte, ihn als Canzler der Universität, als Prälaten und Prof. Primarius allergnädigst anzustellen. Im Febr. 1808 erhielt er von dem König das Creuz des Königl. CivilVerdienstordens, das Merkmal der Zufriedenheit des Monarchen. Daß er die Achtung auch des Auslandes erworben habe, bezeugt der ernstliche feyerliche Antrag der Lehrstelle der orientalischen Litteratur auf der Universität zu Leyden 1795, die Ernennung zum Correspondenten des Instituts von Frankreich 1804, das Doctordiplom von der theolog. Fakultät zu Würzburg 1805, die Aufnahme in die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, und in die Königl. Akademie zu München.

M. Christian Frid. Weber, SpecialSuperintendent zu Nürtingen, Sohn des oft erwähnten, verdienten Burgermeisters zu Canstatt, geb. den 4. März 1764, Magister 1784, Repetent 1790, Diakonus zu Winnenden 1794, SpecialSuperintendent in Nürtingen 1807, machte sich als Schriftsteller theils durch eine Geschichte der Schreibkunst, theils durch gründliche Forschungen in der Geschichte des Canons rühmlich bekannt.

Und hier schließen wir dieses Verzeichniß, ob es sich gleich noch ansehnlich vermehren ließe — in der zweyten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts finden wir allein auf der Liste Württ. Geistlichen ein volles Dutzend Can=

statter Söhne, Nicolai, Herz, Beck, 2 Spittler, 2 Mittler, 2 Neyffer, Heller, Jäger und Hellwag, von denen mehrere noch jetzt leben und mit Auszeichnung genannt zu werden verdienten — es mag aber an dem Gegebenen genug seyn, um unsern Satz zu belegen, daß Canstatt immer auch durch vorzügliche und angesehene Staatsbürger sich auszeichnete.

Zum Schlusse mögen hier noch einige Namen alter Canstatter Familien, die sich noch erhalten haben, stehen. Die ältesten sind: Zündel, Könlin, Sunder, Leger, Benz, Schnurrer, Schweickhardt. Nach diesen kommen die Wölflin, Bechtlin, Braun ꝛc.

Eberhard, der Zündel genannt, von Ulm kommt schon 1322 vor, da er dem Kl. Bebenhausen die Leibeigenschaft abkauft. Burkhardt Könlins Kinder verkaufen 1328 Wiesen, und Albrecht Sunder erscheint im J. 1345 als Richter zu Canstatt. Ein Leger besitzt im J. 1384 einen Weinberg neben Agnes von Gundelfingen, und ein Benz kommt 1375 vor. Schnurrer finden wir zwar erst im 15ten Jahrhundert (1443) aber von nun an unausgesetzt und immer in öffentlichen Aemtern.

Schriften über Canstatt.

Ich gebe hier ein kurzes Verzeichniß von Schriften, welche über Canstatt geschrieben wurden, oder gelegenheitlich davon handeln, bemerke aber, daß dasselbe durchaus keine Ansprüche auf Vollständigkeit macht.

Das Aelteste, was wir darüber besitzen, ist das wiederholt angeführte Manuscript von Frischlin, wovon der vollständige Titel dieser ist:

Vom Ursprung, altem herkommen, und erbawung der Fürstl. Württemb. Statt Cannstatt am Neckar, der Statt Anfang, und der Amptsflecken Beschreibung und kurtze erzehlung ꝛc. durch Mr. Jacobum Frischlinum Balingensem geweßnen Schulmeister zu Canntstatt. Anno 1580.

Das Mscr. ist ungefähr 2 Bogen stark, und handelt neben Canstatt noch von ganz Württemberg, theils in Prosa, theils in Versen. Bey der Abschrift, welche von diesem Manuscripte auf der Wolfenbüttler Bibliothek aufbewahrt wird, findet sich auch eine Dedication an den Canstatter Magistrat, welche datirt ist: Bahlingen am Tag Annunc. 1615. Der Verfasser gab mehrere poetische Beschreibungen historischen Inhalts heraus, und nennt sich deßwegen Poëtam et Historicum Württemberg. schreibt aber ohne alle Kritik. Da er übrigens noch vor dem 30jährigen Kriege lebte und schrieb, und manche Quellen benutzen konnte, die für uns verlohren gegangen sind, so verdient er immerhin Beachtung. Er war ein Bruder des berühmten Nicodemus Frischlin, der in Urach so unglücklich endete, und scheint dessen unruhigen Geist mit ihm getheilt zu haben; denn er war nacheinander Präceptor zu Canstatt, Waiblingen, Möckmühl, Ebingen und Bahlingen.

Vergl. Mosers Württemb. Bibliothek.

Nicht als schriftstellerisches Werk, sondern als brauchbares Hülfsmittel führe ich hier auf: das Weinrechnungsbuch von Canstatt, das mit dem Jahr 1456 beginnt, und nicht nur die Preise von Wein und Frucht, sondern auch manche andere interessante Notizen enthält. Schade, daß es nicht von Anbeginn so

geführt wurde, wie es in neuern Zeiten geschehen ist! Die Gabelkhoverischen, Betzischen und andere Arbeiten und Materialien, welche theils in dem K. Archive zu Stuttgart theils hier aufbewahrt sind, übergehen wir, weil sie nicht für den öffentlichen Gebrauch bestimmt sind.

Eine kurze Beschreibung der Stadt findet man auch in der früher schon genannten: Handschriftlichen Topographie von W. vom Auditor Caspart 1748. Ebenso in Rebstocks kurzer Beschreibung des Herzogth. W. Stuttgart 1699.

Die meisten gedruckten Schriften über Canstatt sind naturhistor. Inhalts; hieher gehören:

Salomonis Reiselii Epistolae de cornibus et essibus fossilibus Canstadiensibus ad Davidem Spleissium; die folgendem Werke vorgedruckt sind:

D. Dav. Spleissii Oedipus Osteolithologicus de cornibus et fossilibus Canstadiensibus. Schaphusii 1701.

Von Reisel hat man auch:

Descriptio ossium fossilium Canstadiensium. 1715.

Fons aquae vitae Canstadiensis, oder kurze und gründliche Beschreibung der fürtrefflichen Natur, Krafft und Wirkung des Cantstatter SultzWassers. (vom Leibmed. Lentil) Stuttgart 1710.

Commentatio de aquis medicatis Canstadiensibus, von Ebendemselben. In Acad. Natur. curios. Ephemer. curios Centur. I. 358 etc.

Joh. Albrecht Geßners Beschreibung des Canstatter Bades, oder des daselbstigen Sulzwassers. Stuttgart 1749.

Caroli Frid. Kielmeyer Disquisitio chemica acidularum Bergensium etc. Stuttgardiae 1786.

D. Froesner (jetzt Physikus in Bietigheim) Disquisitio chemica acidul. Canstadiens. Stuttg. 1794.

D. Dollfuß chemische Zergliederung des Mineralwassers zu Kannstatt. In Crells Beyträgen zu den chem. Annalen IV. Bds. 1 Stück. S. 90 ꝛc.

Gelegenheitliche Beschreibungen und Abhandlungen über die Canstatter Naturalien und Mineralwasser finden sich in folgenden Schriften:

Schwelins Wirtemb. Chronik. 1660.

Joh. Samuel Carl Lapis lydius philosophico pyrotechnicus. Francof. 1705.

Jungs Wirtemb. WasserSchatz. Reuttlingen 1721. (in Versen)

Jungs vollständige Schatzkammer Hochdeutscher Dicht- und Reimkunst, 1r Thl.

Georg Frid. Gmelins M. D. und Würt. Hofmedici Beschreibung aller in Würtemberg berühmten Sauerbrunnen und Bäder. Stuttg. 1736.

Guettards Mineralog. Anmerkungen ꝛc. übersetzt in den Mineralog. Belustigungen, III. Thl. Leipzig 1769. — Handelt S. 121 ꝛc. hauptsächlich von den Fossilien.

Zückert Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands. Königsberg 1776.

Annales du Museum d'Histoire naturelle. Paris. Handeln in mehreren Heften von den Canstatter Fossilien. Vergl. die erste Abtheilung dieser Schrift. Von ebendenselben handelt:

Encyclopédie methodique Géographie — Physique — par M. Desmarest. Paris 1809. T. III. p. 279.

Struvens Mineralog. Beyträge. Gotha 1807. beschäftigen sich ebenfalls mit der Gegend von Canstatt.

Des Ladislaus Suntheim und seiner, Canstatt berührenden, Schriften, ist schon erwähnt worden; die Werke aber eines Crusius, Pregizer, Sattler, Hanselmann, Cleß, Pfister rc. die der Natur der Sache nach auf Canstatt kommen mußten, so wie die Reisebeschreibungen und Topographien eines Merian u. a. gehören nicht hieher.

Aber theils in litterarischer theils in historischer Rücksicht bemerken wir hier noch, daß ein Canstatter Weingärtner auch eine Schrift über den Weinbau zu Canstatt, welche mit Beyfall aufgenommen wurde, herausgegeben hat. Ihr Titel ist:

Anleitung, ausländische Weinstöcke in Wirtemberg und andern Gegenden Deutschlands vortheilhaft zu pflanzen. Von Joh. Mich. Sommer. Mannheim 1786.

Endlich bemerken wir hier auch noch, daß Canstatt auf die Vermählung des Herzogs Carl Alexander mit der Prinzessinn Maria Augusta von Thurn und Taxis eine Münze schlagen ließ, welche auf der einen Seite das Bild des Herzogs mit der Umschrift: Carolus Alexander D. G. D. Wurt. et Tec. auf der andern aber das der Herzoginn mit der Umschrift: Maria Augusta Duc. Wurt. et Tec. Nat. Princ. De Th. et Tafs. trägt.

Künstlerische Darstellungen.

Canstatt und seine Gegend ist wiederhohlt gezeichnet, gemalt und gestochen worden: aber nur Weniges ist, das der Auszeichnung werth wäre.

Wir bemerken hier:

1) Ein Blatt von Gerhard, Canstatt darstellend, das mit dem verunglückten Werke: Malerische Ansichten von J. G. Gerhard, Maler mit ausführlich erklärenden geogr. statistischen Schilderungen, von T. F. Ehrmann, Stuttg. 1796, herausgekommen, und mit einer nicht werthlosen Schilderung der Stadt begleitet ist.

2) 6 Ansichten von Canstatt und seiner Gegend, welche in der Sammlung: „Stuttgart und seine nahe Gegend in 12 radirten Blättern, von Keller, 1804, erschienen sind.

3) Canstatt und das Neckarthal, in Kupfer gestochen von Seyffer, bey weitem das vollständigste und vollkommenste Bild von Canstatt, und in der dem Verfasser ganz eigenen angenehmen Manier ausgearbeitet. Den Standpunkt haben wir oben schon angezeigt. Das Blatt ist 16 Zoll breit und 10 1/2 Zoll hoch und bey dem Verfasser um den äusserst billigen Preis von 1 fl. 36 kr. zu haben.

4) Canstatt vom Fuße des Kahlensteins, eine kleine, aber äusserst niedliche Ansicht der Stadt, gestochen von Ebendemselben, und zu haben für 24 kr.

5) Der Sauerbrunnen am Sulzerain und das Bad von der Brücke aus gesehen, zwey schon um der Gegenstände willen interessirende Blätter, auch von Seyffer in

Kupfer gestochen, und bey ihm zusammen für 1 fl. zu haben.

6) Eine Ansicht des Stammschlosses Würtemberg, von Ebendemselben, die aber mit dem Morgenblatte ausgegeben worden und also nicht mehr zu haben ist. Hingegen wird ebendasselbe Bild von ebendemselben Künstler in wenigen Wochen in vergrößertem Maasstabe, nämlich 19 1/2 Zoll hoch und 28 1/2 Zoll breit, und bey weitem mehr ausgeführt, ausgegeben, und gewiß nicht nur von jedem Vaterlandsfreunde, sondern auch von dem Freunde und Kenner der Kunst mit demselben Beyfalle aufgenommen werden, mit dem schon die Zeichnung bey der letzten Kunstausstellung betrachtet, und selbst von Sr. Maj. dem König beehrt worden ist.

Endlich führen wir hier auch noch die Abbildung auf, welche dieser Beschreibung beygegeben ist. Die Arbeit bedarf wohl keines Lobes, der Name des Künstlers spricht hinlänglich für dieselbe; es wird also an einigen erklärenden Worten genug seyn.

Der Standpunkt ist auf dem Kahlenstein genommen. Vor uns haben wir den Neckar, wie er sich auf ein Mal wendet, und in langsam feyerlichem Laufe die Stadt begrüßt. Im Mittelgrunde breitet sich die Stadt selber mit ihren freundlichen Umgebungen aus, und im Hintergrunde stellen sich dem Auge die das Thal begränzenden, üppigen Rebhügel dar. Richten wir unsern Blick aufs Einzelne, so sehen wir unter uns die anmuthige Neckarinsel, den vormaligen Vergnügungsplatz des benachbarten Publikums; wir sehen derselben gegenüber, an der immer lebendigen Chaussee, Bellevue hervorragen, und weiter hin die vordern Häuser der Vorstadt. Auf der andern Seite fallen uns vornehmlich die

Mühle und die in dem Flusse sich spiegelnden Badgebäude in die Augen, rechts von diesen aber, gegen das Ende der Stadt hin, bemerken wir den Badgarten mit seinen Hütten und Häuschen, und weiter hinauf die merkwürdigen Trommelwiesen. Jenseits der Stadt zeigt sich uns, halb von der Kirche und dem Rathhause bedeckt, im sanften Abenddufte der Sulzerainbrunnen mit seiner Promenade, und etwas mehr zur Seite, hinter der großen Pappelallee, die alte Uffkirche. Von hier aus führen, an dem Zuge der Bäume erkenntlich, links an dem Gebirge hinan die Nürnberger und rechts das Thal hinauf die Ulmer Chaussee, und zwischen ihnen der Weg nach Fellbach und dort auf der Linken der Weg nach Schmiden und Oeffingen hin. Endlich erblicken wir über die Vorstadt und Brücke hin das anmuthige Münster und die romantisch gelegene Ziegelhütte; drüben aber auf dem Gebirge, rechts von dem weitumherschauenden Kapelberge, das reizende Rotenberg und vor ihm die Perle der Landschaft, das ehrwürdige Stammschloß Württemberg.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Memminger, Johann Daniel Georg <<von>>,

Canstadt und seine Umgebung Eine Beytrag zur Geschichts- und Länderkunde

Stuttgart 1812

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 6373
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249078-6